# Predigten
des Herrn Magister
# Sebaldus Nothanker
aus
seinen Papieren gezogen.

Zweyter Theil.

G.M.Kraus del. Liebe sc.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

An

Herrn von * * *

Gnädiger Herr!

An wen anders kan ich dieses Büchelgen senden, als an Sie, die Sie durch Ihren großen Geist, durch Ihre feinen und weiten Kenntnisse, durch Ihren brennenden Patriotismus, und durch Ihre alles umfassende Menschenliebe jedem, der Sie näher kennt, so verehrungswürdig — und zu gleicher Zeit, durch Ihre Leutseeligkeit und Herablassung zu jedem Erdensohn, der vor andern Menschengestalten nur ein wenig durch seinen Kopf oder durch sein Herz sich auszeichnet, so liebenswürdig sind!

Mit welcher Theilnehmung lasen Sie nicht die Vorrede dieses zweyten Theils, und noch erinnere ich mich mit dem grösten Vergnügen, wie sehr es Ihnen angenehm war, in mir den Verfasser des Ersten Bändchens kennen

zu lernen! Süße Stunden, die ich bey Ihnen zugebracht habe!

Gewis unter meine glücklichsten Schicksale rechne ichs, Ihnen bekannt geworden zu seyn. — Ich würde hier noch mehr sagen — denn ich hätte Vorrath genug — allein Sie wollen noch nicht als der große Menschenfreund entdekt seyn, der Sie sind — und auch ich möchte mich allenfalls verrathen. Denn ich glaube zwar, daß ich hervortreten dürfte, und jedem frey ins Gesicht sehen. Wenn man aber keinen Ruhm verlangt, was hilfts dem Publikum, ob es den Namen weiß? wenn man ihm nur genützt hat.

Hier also sage ich nichts mehr, als daß ich mit ewiger Verehrung bin,

Gnädiger Herr!

Ihr

unterthäniger

* * *

# Vorrede
## des Herausgebers.

Dein Alter, liebes Publikum, den du deinen guten, lieben Alten genennt, dessen Schwazhaftigkeit du mit Gedult ertragen, so gar gerne angehört hast, und von dem du noch mehr zu lesen wünschtest — so wie oft meine Enkelchen, wenn ich ihnen ein Märchen an den langen Winterabenden beim Kamin erzähle, allemal nach Endigung der kleinen Geschichte rufen: Noch mehr! — Dein guter Alter erscheint noch einmal. Gott hat ihm das Leben gefristet, und hat ihn, wie er dir gleich erzählen wird, einen großen Theil seiner Absicht erreichen lassen. Dies hat ihn aufgemuntert, seine Brille noch ein-

einmal zur Hand zu nehmen, und zu versuchen, ob er nicht noch mehr Predigten aus den Papieren des Juden entziffern konnte. Und, siehe! er hat noch einige, mit Hülfe eines jungen Predigers in seiner Nachbarschaft, herausgebracht, und theilt sie dir wieder mit. Es wird dir lieb seyn, daß auch Kasualreden darunter sind. Sie reizen die Neugierde am meisten, und sind oft am unangenehmsten zu lesen.

Zugleich, meine Freunde, habe ichs auch nicht aus der Acht gelassen, was sonsten um mich herum in der Welt vorgehet, und kan euch wieder einiges erzälen — doch das meiste werdet iht schon schon wissen — also nur sagen, was ich über diese oder jene Schritte, die man indessen in Verbesserung unserer öffentlichen Erziehungsanstalten und im Fortrücken nach dem Punkt der zu erreichenden allgemeinen Glükseligkeit vor — oder rückwärts — gethan hat, in meiner Einfalt denke. Allenfalls werdet ihr auch hin und wieder etwas lesen, das ihr nicht in öffentlichen Zeitungen gelesen habt. — Doch muß ich noch vorher von der Aufnahme des Ersten Bändchens etwas sagen. Ich kanns nicht ganz über mein Herz bringen, es zu ver-

schwei-

schweigen, daß ich viel' Freude indessen in der Stille eingeerndtet habe. Freuts euch nicht, ihr Lieben, wenn euch eine gute That gelingt? Sollts euren Alten nicht freuen, daß die Predigten des ersten Bändchens, wie er zuverläßig weiß, in die Hände vieler Landleute gekommen sind, daß sie das Büchelchen gerne lesen und — was das vorzüglichste mir ist — verstehen. — Hab Dank, lieber Gott! daß du mir meine redliche Absicht hast gelingen lassen, etwas zur Besserung und Aufklärung meiner Mitbürger beyzutragen! *) Schenk noch ferner deinen Segen! Oft habe ich mir indessen im Geiste vorgestellt: Vielleicht hat mancher rechtschaffene Landgeistliche die Predigten zur Hand bekommen, hat dir Recht gegeben, und hat unvermerkt angefangen, seiner Gemeinde auch solche Wahrheiten vorzutragen, die nicht nur das Herz bessern, sondern auch den Verstand aufheitern. — Desto angenehmer war mir die wirkliche Bekanntschaft mit zween so würdigen Geistlichen, die zwar wohl ohne mein Büchelgen das geworden sind, was sie sind, aber zu deren Freundschaft das Büchelgen doch die Gelegenheit war.



*) S. Vorrede Erst. Th. S. LIV.

„Ich habe mir schon vor der Zeit Ihrer „Nothankerschen Predigten„ schreibt Herr Schwager, Pastor zu Zöllenbek in der Grafschaft Ravensberg *) „ Mühe gege„ben, den rechten Ton für den Landmann zu „treffen. Ich bin in meiner Bemühung nicht un„glüklich gewesen, und ich habe den Zugang „zu dem Herzen des gemeinen Mannes, nach „vielen fehlgeschlagenen Versuchen, endlich „ziemlich richtig entdeckt.„

„Willst du des Guten noch mehr thun, riefen mir die Verfasser des Predigerjournals zu **) so schreib eine pragmatische Geschichte deiner Kunst zu predigen. Schreib', wie du auf die Manier gefallen, wie, wodurch und von wem du sie gelernt hast.„ — Und eben diese Worte rufe ich Ihnen zu, mein theuerster Pastor in Zöllenbeck. Denn ich kanns den

*) Der Brief ist eingerückt in die Beylage zu Nro 132 der kaiserlichen privilegirten Hamb. N. Zeitung vom J. 1775. — In meinen jüngern Jahren machte ich zuweilen den Kritikus. Daher muß ich einen Fehler des Abdruks korrigiren, wenigstens wäre mirs Leid, wenns kein Druckfehler wäre, das — — quas *non* incuria fudit.

**) In den Nachrichten und Urtheilen über die Neueste Predigten und andere dahin gehörige Schriften. Leipzig, 1774.

nicht. Weiß Gott, wie ich zu diesem Stil, den ihr populär findet, gekommen bin. Wehmut, daß man dem Landmann oft so unverständliches Zeug vorpredigt, ergriff mich, Enthusiasmus gab mir die Feder in die Hand, und dann predigte ich in Gedanken meiner Gemeinde vor, und die Predigt war geschrieben. — Aber Sie müssens können. Denn Sie haben über die Kunst, populär zu predigen, gedacht, haben geflissentlich den Zugang zum Herzen des Landmanns gesucht, und haben ihn gefunden. Von Ihnen also kann das Publikum eine pragmatische Geschichte Ihrer Kunst zu predigen erwarten. Wie wenn Sie sie als einen Anhang Ihrer veränderten Ausgabe meiner Predigten der Welt mittheilten!

Von einem andern wackern Manne in einer nicht großen Stadt, der bisher in der Stille gearbeitet zu haben, und durch das, wodurch er sich doch von seinen Amtsbrüdern so sehr auszeichnet, keinen Ruhm erlangen zu wollen scheint, hatte ich ganz von ungefehr gehört, daß er öfters, besonders in Wochenpredigten, auch von andern Dingen, als von Zerknirschung des Herzens predige, und schikte ihm daher, ohne mich zu entdecken, das Büchelgen zu. Die Antwort, die ich durch die Weygand-

gandsche Buchhandlung von ihm erhielt, beweist, daß ich noch zu wenig von ihm gehört hatte, und daß er nicht nur ein gemeinnüziger Prediger, sondern auch sonsten ein Theolog von Kenntnis und gesunder Denkungsart ist. — Da ich Deinen Namen nicht nenne, wirst Du nicht zürnen, mein Theuerster, wenn du hier einen Theil Deines Briefs gedruckt siehst. Er macht dir keine Schande. —

„Diejenige, die Ihnen von mir Nachricht ertheilt haben, mögen es verantworten, daß ich es nicht bin, was Sie von mir denken. Es ist wahr, ich bin vom Lehramt überzeugt, daß es dasjenige leisten soll, was Sie in Ihrer — Vorrede zu den Predigten behaupten, und ich bestrebe mich auch, dasjenige zu leisten, was Sie darinnen fordern. Daher greife ich mit Sanftmut und Liebe die mir bewußten und in meiner Stadt im Schwange gehenden Vorurtheile an, obgleich der vornehme Pöbel sagt, daß ich neue Götter verkündige: welches mit daher kömmt, weil ich bey schiklicher Gelegenheit sage: wir, als Lehrer, sind keine privilegirten Innhaber der Schlüssel des Himmelreichs und der Hölle: wir sind keine thätigen Austheiler der Vergebung der Sünde:

das

das Kreuzmachen vor dem Altar und auf der Kanzel *) befördert den Aberglauben, ob es gleich nach Vieler Einbildung eine magische Kraft haben soll. Gleichwol aber bin ich immer in Verlegenheit, weil meine Steine und Kalk wieder von andern mit falschem Tünch überschmiert werden.„ — — —

„Was den Innhalt meiner Wochen- auch Sonntagspredigten betrifft, so sehe ich bey aller Gelegenheit darauf, den Leuten bessere Begriffe vom Christenthum beyzubringen. Ich handle die Fragen ab: was macht uns glückselig? — Was befördert bleibende Eindrücke von den göttlichen Eigenschaften in uns? — Warum legt die Schrift dem Glauben einen so grossen Werth bey? — Was hindert die allgemeine Menschenliebe so sehr? — Warum suchen

*) Für die Protestanten am Rhein und Nekar muß ich hier die Anmerkung machen, daß die Protestanten in Sachsen und zum Theil auch in Franken mehreres von dem Ceremoniel der Römischen Religion beybehalten haben, als sie. Dahin gehört das Singen der Einsezungsworte, des Segens ꝛc. besonders aber, daß man bey Ertheilung des Segens vor dem Aufbruch der Gemeinde mit einem Kreuze sie weihet.

chen so viele Menschen nur Scheingüter und lernen so selten die wahren recht erkennen? — Was sinds für Ursachen, daß die Menschen lieber in die Kirche gehen, als mit sich bekannt werden? — Warum schiebt man so gerne seine und anderer Versündigung auf den Teufel? Warum sezt man sein ganzes Christenthum blos in sein Beicht- und Abendmalgehen? — Warum lassen sich die Menschen nicht gerne zur Aufklärung ihres Verstandes reizen?„ —

„Ich handle von der Sorgfalt, seine Leidenschaften in gute Ordnung zu bringen — von der Beruhigung, die daraus entspringt. — Die falschen Gedanken und Vorurtheile von der Sünde, von dem geistlichen Unvermögen ꝛc. trage ich ebenfalls vor, weil ich diese Vorurtheile als die schädlichsten Hindernisse der wahren Rechtschaffenheit ansehe. Vornemlich finde ich an meinem Orte so viel' Aberglauben in Ansehung des Gebets, und wie könnte ich den schädlichen Misbrauch desselben verschweigen? — Aber bey allen Vorträgen wünsche ich nichts mehr, als die Stimme eines mitleidigen und belehrenden Freundes zu behaupten,„ ꝛc. — — —

Der

„Der Herr Verf. dieser Predigten würde nun ohne Streit der Welt noch vielen Nuzen schaffen, wenn man künftig von demselben ausgeführt läse: warum schreibt man immer neue Compendia theologiae, in welchen nichts Neues, nichts Gemeinnüziges vorkömmt? — Warum finden sich so wenige gemeinnüzige Schriftsteller, als ein Spalding, Teller, Schlosser, 2c *) — Ich würde, wenn ich die Geschiklichkeit des Verf. besäß, **) von der Gewissenlosigkeit der Konsistorialräthe handeln, die jungen Leuten verbieten, solche Lehrer zu hören, die im Geruch der Kezerey stehen — von der großen Faulheit der Prediger, die nur predigen und Beichte sizen, es mag im übrigen Nuzen haben, oder nicht? 2c.„ —

„Der beste Dank für das überschikte Buch wird dieser seyn, daß ich solches zum Besten meiner Gemeinde brauchen werde 2c.„

Gefällt dir der Mann, Leser? — Seine Bescheidenheit, sein Eifer für das wahre Christen-

*) Ich habe die Fragen hergesetzt, damit sie etwan ein anderer beantworten kann.

**) Du hast sie, hast mehr, arbeits aus, das Thema! — Wirst Dir aber freylich Dein Konsistorium nicht zum Freund machen.

stenthum, seine Einsichten verdienen, denke ich, deine Liebe und Hochachtung gegen ihn.

Und nun knüpfe ich meinen Faden an die Vorrede des Ersten Bändchens an, und spinne fort. D. i. ich seze die Untersuchung fort, was indessen in den Provinzen Teutschlands für weitere Anstalten gemacht worden sind, die Nation durch eine bessere Erziehung oder sonstige Anordnungen aufzuklären, und glüklicher zu machen? — Oder ob gar hier und da die Hoffnung, die man von der Aufklärung eines Landes sich machen dürfte, wieder gefallen ist? — Ich fange bey dem leztenPunkt an, weil ich den Leser nicht traurig von meiner Vorrede will weggehen lassen. Vielleicht vergißt er die vereitelten Hoffnungen, wenn er am Ende liest, daß die Menschlichkeit an mehreren Orten gewonnen hat.

Emmerich! — theurer, geheiligter Name! eingegraben in das Herz nicht nur Deiner Unterthanen, sondern jedes Teutschen Bürgers, jedes Weisen! — Du siehst von den seligen Höhen herab nur noch Trümmer Deines herrlichen Baus! — Zerstiebt sind Deine Werkleute, hin nach Schweden, und der Himmel weiß, wohin noch mehr. — Deine Freunde —

sie

sie haben izt Zeit, Deine Größe zu überdenken, Deine Einsichten zu bewundern und Dein Herz zu preisen. —

Wie innig hat das Publikum sich gefreuet über den Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Speier! *) Mit welchem Beyfall sah' es an den Ufern des Rheins einen Hirten seines Volks, der es mit andern Heerden im Frieden zu leben ermahnte, und von Dissidenten ein vernünftiges Urtheil fällen lehrte! — Sie besonders, vortrefflicher Majer! **) welch eine Freude hatten Sie darüber! — Wie sehr konnte man hoffen, daß in jenen gesegneten Gefilden beyde Religionen sich küssen, und der Katholik und der Protestant sich umarmen werden?

Ob mans noch hoffen kann, wirst du selbst urtheilen, Leser! wenn du den kurzen authentischen Auszug aus dem bischöflichen Schreiben,

*) Der Verfasser ist, wie wohl vielen schon bekannt seyn wird, Herr Seelmann, Weihbischoff. — Der Brief ist mehrmalen aufgelegt worden.

**) Herr Prof. Majer in Jena, ein Mann von gutem Kopf und gutem Herzen, in der Vorrede zum zweyten Theil seines geistlichen Staatsrechts. Lemgo, 1773.

ben, das ich durch meine in jene Gegenden geführte Korrespondenz erhalten habe, lesen wirst.

„Unerachtet der von Unserm Herrn Vorfahrer höchstseel. Andenkens im Jahre 1768 erlassenen und von Uns unterm 26 Okt. an Unsern Clerum wiederholten Verordnung, betreffend die anständige klerikalische Kleidertracht, „Vermeidung religionsvermischter Zusammenkünste, veranstalteten öffentlichen „Lustbarkeiten *) und was dergleichen mehr ist, „müssen Wir mißfälligst wahrnehmen rc. — — „Wir sehen Uns daher in die Nothwendigkeit „versezt, besagte Verordnung nochmalen ihres „ganzen Innhalts zu wiederholen. — — „Wobey wir weiters anfügen, daß, da in Unserer vorigen Ordination von den gehaltenen „öffentlichen Komödien und derselben Frequentirung nichts bemerkt worden ist, wir auch „solche ausdrüklich hier in Anregung bringen, „mit dem ernstlichen Verbot, daß der Clerus „secundarius solchen beyzuwohnen sich nicht unterstehen solle, da solches dem klerikalischen „Karakter, besonders der geistlichen Eingezogenheit allerdings zuwider ist. rc. „ — —

Du

*) Koncerte rc.

Du meynst, ich sey zu freymüthig, lieber Leser! — Ein alter Mann hat nichts zu fürchten. Und dann, von öffentlichen Handlungen und Verordnungen darf man ja wohl öffentlich reden.

Allein fast mehr, als alles dieses, muß den Menschenfreund, den Philosophen, der von seinem Jahrhundert günstig denkt und hofft, die Gaßnerische Komödie beugen. Welch ein Strom des Volks, der Ellwangen in den zwey vorigen Jahren überschwemmte! Stolze Karossen und niedrige Bettelkarren, Männer mit Ordensbändern und Männer auf Stelzen, Damen und Bettelweiber, sieche Jünglinge und liebeskranke Mädchen, Minister und Spizbuben, Kleriker und Stuzer — die ganze fränkische, bayersche, schwäbische und pfälzische Welt drängten sich auf den Landstraßen, und machten die Gassen von Ellwangen zu enge. Und warum? — Um da ein kleines, kugelrundes Pfäffgen zu sehen, daß die Teufel zu Millionen austreibt, und theils ein Augenzeuge seiner Wunder zu seyn, theils sich selbst den Teufel austreiben zu lassen — in so ferne nämlich der Patient Glauben hatte. Tausende kamen kränker zurük, als sie gereiset waren. Dennoch

noch traten den andern Tag aus der nämlichen Stadt zehn andere Kutschen voll Patienten die Reise an. Viele beredeten sich gesund zu seyn, bis ein schmerzlicherer Anfall der Krankheit sie aus dem Irrthum riß. — Tausende beredeten andere, sie seyen nun von allen möglichen Teufeln rein, um nicht die Schande zu haben, sie haben sich betrügen lassen. — Tausende, die vorher gesund waren, wurden nun krank, um sich in Ellwangen kuriren zu lassen. Kurz, alles, was Aberglauben, Schwärmerey, heilige Einfalt, Dummheit auszurichten vermögen, das sah man in diesen Auftritten. — Wirst du es glauben, Nachwelt! daß in der zweyten Hälfte des so gerühmten achtzehnten Jahrhunderts, von dem man glaubte, die Fackel der Philosophie habe wenigstens die gröbsten Dünste des Aberglaubens vertrieben, wenigstens, wo nicht der Pöbel, doch die Standspersonen denken erleuchteter, als ihre Ahnen, ganze Völker seyn nicht mehr so leicht in einen Enthusiasmus zu bringen, als zu Luthers und in den ältern Zeiten, weil man ganze Nationen bey den herrlichsten Anstalten und bey den wichtigsten Vorschlägen zur Verbesserung der Erziehung so träge, so kalt, so todt sieht — wirst du es glauben, Nachwelt, daß in diesen unsern Tagen ei-

ne so allgemeine Schwärmerey ihr Haupt erheben könnte? — Gewis eine merkwürdige Periode in der philosophischen Geschichte unsers Zeitalters! Der Verfasser derselben wird Urkunden vorbringen müssen, um Glauben zu finden, wenn er es sagt, daß halb Teutschland an Gaßner geglaubt hat, ungeachtet vernünftige Katholiken seine Kuren für Betrug erklärten, und einer der angesehensten Prälaten der römischen Kirche, der Kardinal von Roth, den Schwärmer des Landes verwies, und seinen Sprengel vor ihm warnte. Doch die wohlthätige Zeit, die allem Fanaticismus steurt und wehrt, dämpfte auch diesen, und was die Zeit nicht ganz that, läßt sich vollends von dem vortreflichen Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs in Prag erwarten. Denn wer sollte nicht hoffen, daß den Verehrern Gaßners durch den Unterricht und durch das Ansehen eines so weisen Prälaten die Augen geöfnet, und sie endlich überzeugt werden sollten, daß in unsern Tagen — was auch der sonsten verdiente, in verschiedenen Punkten aber zu viel sehende Lavater sagt — keine Wunder mehr statt finden, und auch, da man sonsten Beweise genug für die Religion hat, nicht mehr nöthig sind.

Da ich hier des Bischofs in Prag gedacht habe, so seze ich gleich noch etwas von Böhmen bey. — Die Unruhen, die zwar seit Jahrhunderten, noch von den Zeiten Hussens und Ziska's von Troznowa, unter dem Landmann gegährt haben, aber erst in den lezten zwey Jahren ausgebrochen, sind zwar, von der politischen Seite betrachtet, merkwürdig, aber gewis auch merkwürdig für den Philosophen. Ein Volk, durch fast unerträgliche Lasten niedergedrükt, ein Sklave des stolzen Baronen, beynahe nur zu den Geschäften des Viehes bestimmt, wird auch, gleich dem Viehe, an der Erde kleben, und niemals helle und reine Einsichten in Religion und Künste bekommen. Wenn daher ein solches Volk sein Joch abzuschütteln sich bemühet, so thut es zugleich den ersten Schritt, seinen Verstand aufzuheitern. Fallen die Fesseln von den Händen, so fallen sie zugleich von der Seele ab. — Es wäre fast unbegreiflich, daß ein ganzes Land, mitten unter andern freyeren Ländern, noch unter der Leibeigenschaft seufzen müste, wenn man es nicht daher erklären könnte, daß ein großer Theil von Böhmen adelichen Familien gehört, die die wohlhergebrachte Leibeigenschaft für einen Ahnenwidrigen Schritt gehalten hätten, und dann, wenn man nicht immer wegen der

innerlichen Gährungen befürchtet hätte, der freyere Böhme möchte der alten Hußiten Zeiten sich erinnern, und nach dem Kelche wieder sich sehnen. — Nun, da die Last wenigstens erleichtert scheint, da sich hoffen läßt, sie werde mit der Zeit noch mehr erleichtert werden, so läßt sich auch vermuthen, die Böhmen werde nach und nach aus ihrem Zustand der Unwissenheit sich erheben, und ein aufgeklärteres Volk werden.

Non obtusa adeo gestamus pectora,

sagt der verehrungswürdige Graf Kinsky, und ist zugleich selbst der gröste Beweis, wie weit es ein Böhme in den geläutertsten Einsichten und in der schärfsten Denkungskraft bringen kann. Die böhmische Sprache ist so harmonisch, daß „eine kurze Sylbe, die lang ausgesprochen wird, „auf ein böhmisches Ohr eben dieselbe Wirkung „thut, welche sie auf ein griechisches und römi„sches that,„ *) sie hat außer dem Sylbenmaaße „auch viele Beziehung aufs Griechische „in Ansehung der Wortfügung, worüber man „um so weniger sich wundern wird, da die Sla„ven in ihrem ersten Ursprung so nahe mit den

 Grie-

*) S. Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen S. 133.

„Griechen gränzten.„ *) Sie hat ihre Mittelwörter der vergangenen Zeit, und ist daher nachdrüklicher und gedrungener, als andere Sprachen, und deklinirt, ohne Geschlechtsartikel und Hülfswörter, wie jene beyde Sprachen der Griechen und Römer. Das Talent der Böhmen für die Musik — und mithin auch für andere Künste — ist durch die Prager Studenten und fast jeden Bauer, und das Talent für die Wissenschaften durch die Borne, Seibte und andere gute Köpfe entschieden. Wer weis daher, ob wir nicht eine Ziskiade aus dem Böhmischen, und eine Iliade ins Böhmische übersezt, etwa zu Anfang des künftigen Jahrhunderts erhalten?

Unvermerkt bin ich — wie's alten Leuten geht — auf den andern Punkt meines Textes gekommen, fahre nun fort, sehe mich um, was sich weiter zugetragen hat, das auf die Bildung der Menschen einen Einfluß hat, und erblicke zwey Männer von hohen, weiten und großen Einsichten, voll Eifers, die Schulen, der eine im Münsterschen, der andere im Trierschen, zu reformiren und die Erziehung zwekmäßiger einzurichten, die Herren von F. und H.

ich

*) Ebendaselbst S. 134.

— ich schreibe ihre Namen nicht ganz, weil ihre Bescheidenheit eben so groß ist, als ihr Patriotismus. — Sie unterstüzen nicht nur Männer von geläuterten Grundsäzen und gereinigtem Geschmak, sorgen für gute Kompendien in jeder Gattung der Wissenschaften, und sehen nicht sauer, wenn die Schulfesseln abgeschüttelt, und der Erziehungsdéspotismus der Jesuiten, die die jungen Köpfe, gleich den Chinesern, in eine gewisse platte oder runde oder sechseckigte Form drükten, aus den Ländern verbannt wird, sondern sind auch selbst Männer von weitläuftigen Kenntnissen. — Wenn nun die Mönche sehen, daß Brevierbeten nicht mehr so großes Ansehen giebt, und nicht mehr so einträglich ist, als zur Zeit der Kreuzzüge, werden sie nicht anfangen, die guten Bücher unter der Menge von Missalien und Legenden in ihren Bibliotheken — wenn sie welche haben — hervorzusuchen, die für verdächtig und giftig gehaltene Schriftsteller — weil sie denken und zwar frey denken lehren — von ihren Ketten losschließen, und aus dem Catalogus librorum prohibitorum manches Büchelgen, das den Aberglauben und die Dummheit bekriegt, in der Stille sich auszeichnen? — Amen! es geschehe!

Die neuen Statuten der Universität Breslau und die der Ritterakademie zu Liegniz machen ihren Verfassern Ehre, und versprechen der Nachwelt eine besser gebildete Jugend beider Religionen auch in jenen Gegenden, die den Vater der teutschen Dichtkunst, den guten Opiz und manche andere helle Köpfe geliefert haben. — Uberhaupt läßt sichs von den helldenkenden Männern, die am Erziehungsruder in Berlin sizen, von den Büschingen und Steinbarten nicht anders erwarten, als daß sie, die selbst andern Licht aufstecken, auch die Jugend nicht in der Finsternis der römischen Schulbarbarey und des Pedantismus werden herumführen lassen. —

Kannst du vier neptunische Schritte nehmen, Leser, so schreite mit mir aus Schlesien nach Helvetien, über Länder hinweg, von denen ich gerne etwas erzählen möchte, hätten sie mir nur Stoff gegeben!

In der Vorrede des vorigen Bändchens sagte ich von Zürich:*) Wer hat nicht mit Entzücken die Nachrichten gelesen von den Schulanstalten, welche die weise Obrigkeit in Zürich getroffen hat?„ Und nun lese ich in einer Rede

des

*) S. XXIV.

des ehrwürdigen Breitingers,*) daß den Züri-
chern dieses kleine Lob nicht ganz gleichgültig
gewesen ist. Das freuet mich — aber mehr
freuet michs noch, daß sie mir Gelegenheit ge-
geben haben, noch mehr von ihnen zu sagen,
und zwar noch wichtigere Nachrichten von ihnen
mitzutheilen, die noch wenig in jenen Gegenden
bekannt sind, die von Helvetien etwas entfern-
ter liegen, vielleicht auch nicht recht in den an-
gränzenden.

Aber vorher eine kleine Apostrophe an euch,
ihr lieben Journalisten! Ich habe in der vo-
rigen Vorrede viel Rühmliches von euch gesagt,
daß

*) Das große Werk der Verbesserung unsers
Schulwesens, sagt Breitinger in einer Rede,
die einem Buch, von dem ich gleich reden
werde, angehängt ist; „bewundern auch frem-
de Nationen, wie man denn in der zu Leipzig
d. Jahr ans Licht gestellten Vorrede zu des
Herrn Mag. Nothankers Predigten liest:
Wem etc. — Aber warum fremde Nationen,
ihr Lieben? Sind wir nicht Bein von eurem
Bein, und Fleisch von eurem Fleisch? Um
unsers verschiedenen politischen Interesse willen
müßt ihr uns nicht für Fremde halten. —
Uebrigens finde ich auch S. 122 die Stelle
aus der Vorrede S. XLI. „Man hat schon
seit Jahrh. — suchen.„ wörtlich.

daß ihr mir nun wohl erlauben könnt, auch ein wenig zu zanken. Wollt ihr zürnen, so entschuldige ich mich wieder mit meinem Horaz, und sage: was kann ich dafür, daß ich bin

Difficilis, querulus — —

— — censor castigatorque minorum?

Wollte gern, ich wäre wieder so jung, als manche unter euch! Nun zur Sache! — Seit kurzer Zeit habe ich verschiedene interessante Schriften bemerkt, davon ihr Herren nicht muckset, und ich lese doch ein halb Duzend Zeitungen und andere Journale. Noch ein anderer Kollege *) führt eben diese Klage gegen euch, daß man fast a priori schließen muß, sie sey ein wenig gegründet. Ich kanns aber auch a posteriori beweisen, und dann werdet Ihr bekennen, und nicht läugnen. — In Zürich und in Basel sind zwey Schriften erschienen, die gar sehr in meinen Kram taugten, die ich aber nicht

durch

*) Der Vorredner der vortreflichen Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Politik in Europa sagt: „Mich wundert gar sehr, das Essai General de Tactique von unsern Journalisten nicht angezeigt, nicht gelobt, nicht gescholten, nicht widerlegt, nicht citirt zu finden, kurz, nichts davon irgend zu sehen oder zu hören.„

durch Euch kennen lernte, sondern durch einen warmen Patrioten in natura bekam. Hätte ich nur eine kleine Anzeige der Werkchen gelesen, so hätte ichs in meinem Catalogus librorum emendorum angezeichnet. —

Die Werkchen sind 1) die „Fortsezung der Nachrichten von den neuen Schulanstalten in Zürich,„ mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 145-304. Als ein Anhang sind beygedrukt: „Drey Reden bey Anlaß der feyerlichen Ankündigung und Einführung des mit Hoch-Oberkeitlichem (obrigkeitlichem) Ansehen befestigten Erziehungsplans in unsere öffentliche Schule von Joh. Jak. Breitinger.„ Wieder eben der tiefe Blik in die Wissenschaften und in die beste Methode, eben der warme Patriotismus, eben der männliche Gang der Sprache, mit Einem Worte, eben das Gute, das man an den ältern Nachrichten lobte! — Doch dieses Lob trifft nur Herrn Prof. Usseri. Die Heideggere, die Ulriche, die Geßnere, die Hirzel, die Steinbrüchel, und wer wollte die braven Schulmänner und warmen Patrioten in Zürich alle nennen? — mag die Nachwelt und zwar die bessere Nachwelt loben, die es durch ihren Eifer geworden ist!

Nur

Nur aus einer von Breitingers Reden muß ich eine Stelle hersezen um gewisser Herren willen, die so sehr gegen die schönen Wissenschaften schreyen, die sagen, „man mache die Jünglinge heut zu Tage durch dieses Belletrisiren zu Naturalisten, und die Realitäten werden darüber versäumet.„ Ach! leider mußte ichs erleben, daß ganze hochwürdige Fakultäten und Konsistoria so reden, und ich habe die Ehre, verschiedene dieser theuren capitum persönlich zu kennen. Vielleicht machen bey ihnen die Worte eines Breitingers, eines so ehrwürdigen Greisen, eines so gründlichen Gelehrten und — welches wohl zu merken — des Präsidenten einer ascetischen Gesellschaft, also, eines frommen Mannes, aber dessen Frömmigkeit freylich nicht in bloßen Seufzern über die gottlose Welt, nicht bloß entweder in einem sanften Kopfwiegen oder in heftiger Erschütterung der orthodoxen Perüke über Kezerey bestehet — vielleicht machen seine Worte mehr Eindruk. „Nur allein diejenige Jünglinge, sagt er,*) die auf den niedrigen Schulen in den schönen Wissenschaften wohl sind vorbereitet, und deren Geschmak an denselben bis zu einer sichern Fertigkeit ist geübt und erhöhet worden — diese allein sind fähig, den Un-

*) S. 86.

Unterricht in den höhern Wissenschaften mit Lust anzuhören und mit Nuzen zu fassen. Es handeln deswegen diejenige Rectores scholarum „— mithin auch diejenige Scholarchen, Visitatoren und Pädagogarchen — „unverantwortlich, welche noch heut zu Tage das Studium der Sprachen und der schönen Künste und Wissenschaften der spekulativen Weltweisheit weit weit nachsezen, oder gar den guten Geschmak als einen Feind der Religion verdächtig zu machen suchen. Denn eben dadurch werden sie die Stifter einer wieder einreißenden Barbarey. Die Erfahrung sollte uns einmal klug gemacht haben. Denn wem ist nicht bekannt, daß, als ehemals nach den finstern Zeiten das Licht der Wahrheit wieder hervorzubrechen anfing, die aufblühende Kultur der Sch. W. es allein war, die der Kenntniß und Ausbreitung der Wahrheit Bahn gemacht, und die darum auch als der Morgenstern der höhern Wissenschaften, und auch selbst der verbesserten Gottesgelehrtheit anzusehen sind.„

Uebrigens ist nun durch die weitern Anstalten in Zürich die ganze neue Einrichtung komplet gemacht. Denn zu den fünf Schulen oder vielmehr fünf Kursen ist nun ein Collegium Humanitatis hinzugekommen, d. i. diejenige

An-

Anstalt, in welcher Jünglinge zwischen den Schul- und Universitätsjahren gebildet werden, und das so genannte Collegium Carolinum, das die Stelle einer Universität vertritt. — Um nicht zu weitläuftig zu werden, kann ich hier nichts weiter davon sagen; es geschieht aber vielleicht an einem andern Orte.

Schon lange winkt ihr mir, edle, feurige Jünglinge! Eurer drey sind zwar keine Schweizer, aber ich rede doch von euch hier, wo ich von Helvetien rede, weil ein rechtschaffener Schweizer euer Unternehmen der Welt bekannt gemacht hat. — Seyd mir willkommen in dieser Laufbahn, in welcher ihr nach einem Kranze rennt, den ich euch izt nur versprechen kann, aber die Nachwelt ertheilen wird! Laßt eure Hände durch die Kälte unsers Zeitalters nicht erstarren! Laßt euch nicht schrecken, wenn ihr „nach zurükgelegten Hügeln Berge, und nach überstiegenen Bergen noch höhere Berge finden werdet!„ Seht nicht nach dem Thale zurük, wie Gellerts Jüngling, wenn gleich keiner oben steht auf der Spize der Berge, der euch immer herab ruft: Kommt heran! Treibt euch selbsten, wie ihr angefangen habt, fort, gleich muthigen Pferden! Glaubts fest, was ihr am

Ende

Ende sagt: „Gott, vor dem wir den festen „Entschluß faßten, unsere Kräfte aufzu„opfern, um unsere Brüder auf die Bahn „der Glückseligkeit zu leiten, du willst die Voll„ziehung des redlichen Entschlusses, du wirst je„dem Hinderniß deinen mächtigen Arm ent„gegen halten!

Nun die kalte Erzählung des Faktum! Vier Jünglinge, drey Straßburger und ein Schweizer lernten auf einer Reise, die sie, um Menschen kennen zu lernen, anstellten, einander kennen. Alle vier sind zwischen zwanzig und fünf und zwanzig Jahren. Sie sahen sich, und ihr Bündniß knüpfte

— — der erste Augenblick.

Wenn and're, eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabey gewinnt, erst mühsam überzählen,
Vereinigte sie schon Ein Wort, ein stiller Blick.
Gleich Spiegeln strahlet eins des andern Bild zurück.
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund, weil sie sich selber lieben.

Sie entdekten bald, daß sie einerley Bestimmung in sich fühlten, und entschlossen sich,

alle ihre Kräfte der wichtigsten Bedürfniß der Menschen, der Erziehung zu widmen, ihr Vorhaben der Welt bekannt zu machen, sich zu dessen Erfüllung mit dem unverdrossensten Fleiße vorzubereiten, und getrost zu erwarten, ob unter den Vorstehern der Völker, oder unter den reichen Zeitgenossen sich einer oder einige befinden, die sie unterstüzen, oder aufmuntern, und endlich zum Besten ihrer Mitmenschen gebrauchen wollen? — Diesen Vorsaz entdeckten sie dem redlichen Iselin, übergaben ihm eine Schrift, worinnen ihr Plan weitläuftiger ausgeführt ist, und Iselin legte sie der Welt vor.*) Und das ist das zweyte Werkchen. —

Der Inhalt der Schrift ist der. Ihr Eingang ist sehr philosophisch, und der Gegenstand der Mensch, seine Empfindungen, physische und moralische Harmonie ꝛc. Hierauf folgt die Schilderung der Karaktere dieser vier Jünglinge, wo jede besondere Fähigkeit derselben entwickelt und dargestellt wird, damit jeder, der von ihren Fähigkeiten Gebrauch machen will, siehet,

wozu

*) Philanthropinische Aussichten redlicher Jünglinge ihren denkenden und fühlenden Mitmenschen zur Erwägung übergeben durch Isaak Iselin. Basel, 1775. 8. 56 S. bey Schweighäuser.

wozu er sie brauchen kann. Den Schluß macht ihr Erziehungsplan, der auf die ganze Bestimmung des Menschen geht, und den sie auf folgende drey Stücke gründen:

1. Daß man jede einzelne Anlage des Menschen entwickle, und ihr Wachsthum gehörig befördere.
2. Daß man sich bestrebe, den Zögling während der Bildung von alle dem zu entfernen, was die Entwicklung oder das Wachsthum seiner Anlagen verhindern könnte — und sodann auch sich bemühe, ihn gegen alle widrige Eindrücke, die der künftige Umgang mit der Welt auf ihn haben könnte, zu verwahren. Und
3. Daß man ihn mit denjenigen Künsten und Wissenschaften bekannt mache, die in den itzigen Umständen das Glück des geselligen Lebens bewirken können. *)

Um diesen Plan auszuführen, und sich geschickter dazu zu machen, wollen sie nicht nur weitere Kenntnisse bey einsichtsvollen Männern in Teutschland sammeln, sondern auch durch die vornehmsten Theile von Europa reisen, „in Ita-



*) S. 43.

Italien Kenntnisse der bildenden Künste, in Frankreich feinen Geschmack und angenehmen Anstand, in England Stärke des Geistes (nicht wohl kann man sie sich erst erwerben) und philosophische Gründlichkeit zu erlangen suchen.,, *)

Sie werden zwar nicht alles thun können, was sie und andere wünschen, ,, sagt Iselin: in ihrem Plan, setze ich hinzu, werden auch nach und nach kleine Aenderungen gemacht werden, vielleicht finden sie auch eben das in Teutschland, was sie in andern Ländern suchen wollen, vielleicht wäre zur Ausführung des Plans Handanlegung nützlicher, als Reisen. Indessen ist ihr Unternehmen groß, edel und verdient allen Beyfall und alle — Unterstützung.

Die weitern Nachrichten werden sie der Welt mitheilen in einer besondern Schrift, die den Titel haben wird: Archiv Philanthropinischer Jünglinge zum Besten der Mitmenschen ꝛc. oder wie er eigentlich lauten soll. Das erste Stück ist entweder schon wirklich gedruckt, oder wirds. —

Schon vieles habe ich von Helvetien, oder eigentlich von Zürich, geredet, und noch kann ichs nicht verlassen.

Phoebe fave! nova enim ingreditur tua
templa facerdos!

,, Das

*) S. 55.

„Das wären nun Anstalten für unsere Jünglinge! „sagten einige Patrioten in Zürich zusammen. — „Aber für unsere Mädchen — „für die ist noch nicht gesorgt. Sie sollen nicht „hochgelahrt werden. Aber wenn sie ihr Christenthum, ihr Schreiben und Rechnen gelernt „haben, so sollte man ihnen im vierzehnten, „funfzehnten Jahre Anleitung geben, wie man „eine Wirthschaft vernünftig einrichten? wie „man eine Rechnung führen soll? wie eine „Quittung, ein Wechsel, ein Testament muß „geschrieben seyn? welche Pflanzen in diesem, „welche in jenem Erdreich fortkommen? wie „man Kinder physisch und moralisch vernünftig erziehen kann? Und so noch verschiedene andere Sächelchen, dächte ich, könnten „ihnen nichts schaden, könnten ihnen und ihren „künftigen Eheherren frommen, und viele Familien vor Schaden bewahren, da manche „Prozesse noch geführt werden, weil die Großmutter ihr Testament nicht recht gemacht hatte, „oder eine nicht ganz förmliche Quittung sich „geben ließ.„ — —

Vortreflich, Freund! Aber die Frage ist nur die, wer solls lehren? Ein Mann taugt nichts — taugte zu viel. —

„Ein Mann taugt nichts. Es ist wahr, aber ein Frauenzimmer —

Wenn Sie eins wüßten!

„Vielleicht.„

Wirklich, vielleicht? — und Sie nennen sie so lange nicht? —

„Goßweilerin!„

Und alle riefen, die Goßweilerin. Und nun wurde die Jungfer — oder, weil sie am Rhein, an der Saale, an der Elbe und an der Pleiße lieber französische Mamsellen, als Teutsche Jungfern haben, die Mamsell — Goßweilerin befragt, ob sie's übernehmen wolle, die Zürichsche Mädchen von vierzehn bis achtzehn Jahren in der Oekonomie, den nöthigen Brief = und andern Formularien u. s. w. zu unterrichten? — Sie nahm es an. — Damit es die Eltern so wenig, als möglich kostete, wurde eine Subscription gemacht von fast hundert Louis'dor, der Kursus, der ein halb Jahr dauern sollte, fieng sich an, der Fortgang übertraf die Erwartung, die solenne Prüfung der Schülerinnen erfüllte das Herz der Eltern mit Freude über ihre Töchter, und mit Dank gegen ihre Lehrerin, und nun freut sich Zürich einer Anstalt, deren kein anderes Land, keine andere Stadt, so viel ich weis, sich freuen kann; die aber auch in keinem andern Lande

und

und in keiner andern Stadt den Fortgang, die reelle Unterstützung finden würde.

Denn wisse, lieber Leser, nicht nur die Väter des Staats, nicht nur die Gelehrten, deren das einzige Zürich so viele, so weise hat; selbst jeder Bürger ist für das wahre Wohl des Staats so patriotisch gesinnt, so eifrig bemühet, daß eine gemeinnützige Anstalt vorschlagen, und sie unterstützt, von allen Mitbürgern unterstützt zu sehen, eins ist. Jeder derselben fühlt Liebe fürs Vaterland im Busen, und manche haben auch die vortreflichsten Kenntnisse und Einsichten. Es ist nichts ungewöhnliches, in Zürich Männer von Profeßionen zu finden, die — nicht politische Kannengiesser sind — sondern die von den Angelegenheiten des Staats, von der Erziehung, von den Finanzen, von andern politischen und wissenschaftlichen Materien, gleich Sokratessen, mit dir sich unterreden können. — Einen Profeßionisten, der bey Tage die Handwerksarbeit verrichtet, und bey Nacht die gemeinnützigsten Schriften liest, wollte man wegen seiner vortreflichen Talente und Einsichten bereden, um eine Stelle bey dem Gericht oder sonsten sich zu bewerben. „Wenn ich Einsichten habe, antwortete er, braucht man denn nicht auch gescheide Leute bey den Zünf-

ten? Ich will dem Staate als Handwerksmann dienen. Vielleicht würde ich nur einem würdigern den Platz versperren.„ Wie edel. — Und nicht nur die Bürger der Stadt, sondern selbst die Landleute haben Kenntnisse, die man bey manchen, oder vielmehr bey den meisten Städtern in Sachsen vergeblich sucht, die nicht nur über viele Gegenstände vernünftig zu urtheilen, sondern auch selbst einen nicht ganz unfeinen Aufsatz über einen ökonomischen Gegenstand zu machen wissen. Dieß hat man der physikalischen Gesellschaft zu danken, die alle Jahre Preiße auf die besten Abhandlungen über einen Gegenstand des Akerbau's oder der Viehzucht aussetzt, und niemanden, als Landleuten, um den Preis zu arbeiten erlaubt. — Glaubst du es nicht, Leser, daß die Schweiz, und der Züricher Kanton besonders mehrere Kleiniogge hat, so lis ihre gedruckten Arbeiten — und glaubst du es nicht, daß die Stadt weise Bürger von außerordentlichen Talenten hat, so lis — denn sie werden, hoffe ich, bald erscheinen.

Die bürgerlichen Idyllen, die aus der Bürgerwelt eben so reizende Auftritte schildern, als der unsterbliche Salomon Geßner aus Arkadien. — Kurz, über das ganze Land scheinen

nen sich die nützlichste Kenntnisse zu verbreiten, und vielleicht ist Zürich in kurzer Zeit derjenige Staat, der den ersten Beweis durch sich selbst aufstellt, daß die Aufklärung eines ganzen Landes keine Chimäre ist, wie diejenigen glauben, die von der Menschlichkeit zu geringe denken. Mein Cicero sagt, ich glaube, von der Unsterblichkeit der Seele: „ists ein Irrthum, es zu glauben, daß die Seele unsterblich ist, so will ich lieber mit dem Plato hierinnen irren, als mit andern Recht haben.„ Ists eine Chimäre, sage ich ihm nach, zu hoffen, daß die Welt weiser und durch die Weisheit glücklicher werden kann, so will ich hierinnen mit Menschenfreunden lieber zu viel glauben, als mit Timonen das menschliche Geschlecht so sehr herabsetzen. Pitt blieb dennoch Pitt, ungeachtet der Matrose Feuer damit schlug, und die Menschen können sich doch zu höhern Einsichten und zu einer größern Sittlichkeit erheben, ungeachtet die Zuchtknechte unserer Kinder sie fast zum Vieh herab geschlagen haben.

Ein Mann, der die Jugend liebt, hat mir folgendes erzählt. „Als ich das Lehramt in „S. antrat, machten mir die Leute erstaunend „angst. Sie glauben nicht, sagte man mir, „was wir für eine verdorbene, unbändige Ju-

„gend haben, sie hat keine Lust zum Lernen, und
„den ganzen Tag denken unsere Buben auf nichts,
„als auf Possen, und treiben allen möglichen
„Muthwillen. Es wird ein Stückchen Arbeit
„seyn, dachte ich, aber mit Gottes Hülfe wol-
„len wir sehen. — Ich fieng an, mit den
„Jünglingen freundlich zu reden; weil man sie
„so sklavisch behandelt hatte, ich suchte in ihnen
„einen kleinen Ehrgeiz zu erwecken, und behan-
„delte sie, als junge Herren, damit sie sich
„weniger wegwürfen. Ich stellte ihnen ihre Be-
„stimmung vor, und machte sie auf die Zukunft
„aufmerksam. Vorher war das ewige Latein
„gepritscht worden. Itzt führte ich sie in die Ge-
„schichte, in die Geographie, machte ihnen
„schöne Gedichte bekannt; ließ sie einige aus-
„wendig lernen, wenn ich zuvor das, was schön
„darinnen war, erklärt hatte; sagte ihnen
„auch verschiedenes aus der Naturkunde vor,
„u. s. w., und nach nicht gar Einem Jahr ka-
„men die Eltern, und sagten: Vorher ist mein
„Sohn nicht gerne in die Klasse gegangen, itzt hört
„er keine Stunde lieber schlagen, als die ihn
„zu seinem Lehrer ruft. Er war vorher wild,
„itzt ist er gesitteter, arbeitet zu Hause, fragt
„mich oft etwas, worauf ich selbst nicht ant-
worten kann ꝛc. — und die Schüler bekennen:
„Ein ernsthafter Blick ihres gegenwärtigen
„Leh-

„Lehrers sey ihnen ärger, als alle Schläge „der vorigen Pedanten.„ —

Wer wollte denn also verzweifeln? Und wenn ein so alter Mann, der doch natürlich nicht mehr so leicht in den Tag hinein hofft, als Jünglinge, wenn der nicht verzweifelt, warum sollten's jüngere? Laßt nur mehrere Basedowe, mehrere Salis, mehrere Görze *) aufstehen, laßt diese nicht durch Mangel an Unterstützung verdrießlich werden, so wirds, denke ich, in unserm Teutschland besser gehen. Es ist ein neueres gutes Anzeichen, daß von Salis so viele Beyhülfe zu seinem Werke findet. — Basedow, von Salis, die vier philanthropinischen Jünglinge — wenn die indessen arbeiten — vielleicht arbeiten unter der Hand einige andere in der Stille — bilden diese Zöglinge, die in ihre Fußstapfen treten — so kanns etwan in zwanzig Jahren mit der Erziehung besser aussehen, und mithin auch mit der Glückseligkeit der Menschen, die wir von ihrem bessern Unterricht und von ihrer dadurch verbesserten Moralität erwarten.

Aber es ist freylich nicht genug, daß nur in Schulen eine bessere Lehrart eingeführt, und gemeinnützigere Kenntnisse gelehrt werden. Der bessere Unterricht muß alsdann auch durch die Geistlichen fortgesetzt werden. Werden daher

*) In Trier.

unsern

unsern gegenwärtigen guten Jugendlehrern würdige Nachfolger gezogen — ein eigenes Institut könnte freylich in einem Lande das Beste thun — werden durch unsere gegenwärtige gute Universitätslehrer würdige, einsichtsvolle, vernünftige Geistliche gebildet — und sollte mans von denen, die ich in der vorigen Vorrede genannt habe, nicht erwarten können? — Wie vieles dürfen wir nicht hoffen?

Doch unsere Universitätslehrer können uns nicht allein gute Geistliche liefern, so lange der Vorwurf, den mein ungenannter Freund oben Konsistorialräthen gemacht hat, noch so sehr gegründet ist. Es ist in der That unverantwortlich, daß sich die Konsistorien den bessern theologischen Einsichten widersetzen. Aber wie kanns auch anders seyn? In ihren Studentenjahren haben sie über Bayer oder Jäger oder ein anderes steifes, mit Nomenklaturen und Distinktionen verbrämtes Kompendium gehört, haben in der Folge nur immer nach den Systemen ihrer Lehrer die Kandidaten examinirt, und haben daher eine gewisse Unbiegsamkeit, die alles, was von ihrem Lehrbegrif nur ein wenig abgeht, als irrig und neodox verwirft. Sollten sie eines andern sich überzeugen lassen, so müßten sie die Schriften der neuern, die sie für so gefährlich halten, erst durchstu-

dieren,

dieren, und ohne Vorurtheile prüfen, und sich nicht schämen, andere Einsichten und andere Begriffe, als sie in den vorigen Jahren äußerten, anzunehmen. Sollten sie die Kandidaten nach gereinigten Systemen prüfen, so müßten sie ihnen erst bekannt seyn, und in ihren wichtigen Aemtern haben sie, vor lauter Nichtsthun, oder wegen allzuvieler Berechnung ihrer Einnahme, nicht Zeit, neue Schriften zu lesen. Gieng vor einigen Jahren aus gewissen Gegenden ein Student nach Leipzig, so empfahl man ihm, nur die theologischen Vorlesungen eines Krusius zu besuchen; und geht noch einer nach Halle, so warnet man ihn vor Kezerey — läßt man ihn anders gehen! — und läßt ihn fast aufs Evangelium schwören, daß er von Semlern sich nicht verführen lassen wolle. — Wie ist zu helfen? Gerne wollt' ich die Herren bitten, sie anflehen, sie bey dem Besten der Religion beschwören, biegsamer zu seyn, und die Kandidaten ihrem Gewissen und ihren besten Einsichten folgen zu lassen, wenns nur etwas hälfe! Hier ist nichts anders zu thun, als daß man geduldig erwartet, bis etwan unsere itzige junge Theologen einmal selbst Konsistorialräthe werden, und alsdann toleranter sich bezeugen, und nicht jeden, an dem sie nicht die strengste, vermeinte Orthodoxie riechen, gleich ihren alten Examinatoren, verketzern.

Indessen das kann ich sie doch bitten, bey ihren Kandidatenprüfungen nicht bloß die Dogmatik, nicht allein aus ihrer lieben Polemik — ohnehin heut' zu Tage einem fast entbehrlichen Dinge! — zu examiniren, sondern vielmehr darauf zu sehen, ob der Kandidat ein Geschicke hat, mit Landleuten umzugehen? ob er die nöthige Einsicht in die Naturkunde, Oekonomie und Philosophie besitzt? ob er einen populären Vortrag hat? ob sein Herz nicht durch Hauptleidenschaften verdorben ist, die den Landleuten anstößig sind, und alle gute Wirkung seiner Predigten hemmen? ob sein Umgang liebreich und gesellig ist? überhaupt mehr darauf sollten sie sehen, ob der künftige Prediger ein Menschenfreund, und selbst ein Mensch, als ob er gelehrt ist? Ist er jenes, dann könnten sie ihm, dächte ich, ein bischen theologische Gelehrsamkeit erlassen. Er wird mehr Gutes stiften, als ein viel gelehrterer Mann, der störrisch ist, oder geizig, oder einen Baurenstolz hat.

Denn von Euch — ich habe es schon gesagt, und sage es noch einmal — liebe Herren, die ihr das Volk unterrichtet, in kleinen Städten oder auf dem Lande! von Euch hängt ein großer Theil der zu verbessernden Menschlichkeit ab! Ihr müßt den Landmann lehren, ein Mensch zu seyn, ihr müßt darauf sehen, daß der Schul-

meister

meister die Jugend besser und zweckmäßiger unterrichtet, ihr müßt die Herzen der Alten euch eigen machen, und durch ihren verbesserten zeitlichen Vortheil euch die Bahn machen, daß sie auch im Geistlichen euch folgen; ihr müßt in ihren Häusern, bey Krankenlagern, bey freudigen und leidigen Begebenheiten sie vernünftig denken und handeln lernen; ihr müßt nicht nur ihr Seelsorger, sondern auch ihr Vater, ihr Bruder, ihr Orakel seyn, das sie bey allen Vorfällen um Rath fragen, ihr müßt nicht allezeit nur einen erzürnten, sondern auch einen gnädigen Gott zeigen, der Segen und Gedeihen zu ihrer Arbeit giebt, der Regen zu rechter Zeit schenkt, der sie mit Brod und Trank versorgt: kurz, ihr müßt ihre Fähigkeiten zu entwickeln suchen. Habt ihr ihr Herz, so werden sie euch — ich bins Bürge — desto aufmerksamer zuhören, euren verständlichen und populären Vortrag desto besser zu fassen sich Mühe geben, und auf diese Art ihren Verstand aufheitern — und ist der Verstand aufgeheitert, so werden sie auch, als vernünftige Leute, Gott desto mehr lieben, und ihre Pflichten gegen sich und den Nächsten desto sicherer erfüllen —

Welches der Himmel geben wolle!

Am 27. April 1776.

# Inhalt
## des zweyten Bändchens.

I. Vorrede.

II. Predigten.

1. Von dem Unterricht der Kinder in der Religion ; ; S. 1
2. Von den Wundern Gottes in der Natur, über Matth. 6, 28. 29. ; 26
3. Als eine Diebin Kirchenbuße thun muste 53
4. Von der Pflicht der Eheleute. Eine Hochzeitrede ; ; 70
5. Wider die Trunkenheit, als nach einem guten Herbste viele Bauren sich betranken 97
6. Von den Pflichten der Knechte und Mägde ; ; 119

III. Fragment einer Leichenrede, wie es scheint ; = 145

IV. Anhang.

1. Anrede an das Volk bey der Hinrichtung einer Kindesmörderin ; 152
2. Anrede an die Dorfgemeinde, als einem aus dem Dorfe Haus und Scheuer abgebrannt war ; ; 158

V. Zusatz zur Vorrede.

Ein Schreiben von einem Freunde an den Herausgeber ; ; 163

I. Schul-

## I.

# Schulpredigt.*)

## Von
# der Unwissenheit des Landmanns in der Religion.

Gehalten am vierten Sonntage vor dem Advent.

---

### Text.

Sprüchw. Salomons Kap. 16. V. 16;

Nimm an Weisheit, denn sie ist besser, weder Gold, und Verstand haben ist edler, als Silber.

Schon oft habe ich nachgedacht, liebsten Freunde, woher es komme, daß ihr so selten, oder fast gar nicht denjenigen Nutzen von eurem Katechismus= und Gesang= und Sprüchelernen habt, den ihr haben könntet

*) In einigen protestantischen Ländern ists von den Konsistorien befohlen — und die Ver=

tet und solltet. Der Unterricht, den ihr in euren jüngern Jahren in der Religion genossen habt, sollte euch in eurem ganzen Leben den grösten Nutzen schaffen. Seyd ihr krank, so sollte ein Spruch aus der Bibel eure Schmerzen euch dadurch erträglicher machen, daß er euch tröstete und euch daran erinnerte, wie das Leiden dieser Zeitlichkeit uns gut ist, weil es uns bessert, indem es demüthigt. Aber noch zu wenigen Kranken bin ich gekommen, die mir selbst eine Stelle der Schrift anführen konnten, woraus ich gesehen hätte, sie hätten aus Gottes Wort gelernt, was Er für Absichten hat, wenn er einen krank werden läßt. — Eben so lernt ihr auch eure Gesänge nicht mit dem Nutzen, den ihr davon haben könntet, d. i. ihr wißt zwar die Lieder, die ihr in den Schulen und durch den Gesang in der Kirche lernt, auswendig; allein

Verordnung verdiente wohl nachgeahmt zu werden — daß die Prediger an dem ersten Sonntage nach den Ferien, z. E. nach den Herbstferien, eine sogenannte Schulpredigt halten müssen, d. i. eine solche Predigt, in welcher Eltern und Kinder und Lehrer ermahnt werden, ihre Pflichten aufs neue mit Eifer zu erfüllen; jene, die Kinder fleißig in die Schule zu schicken; die andern, fleißig zu lernen, und diese, fleißig und treu zu lehren. — In dem Lande, wo Nothanker Pfarrer war, muß es also auch befohlen gewesen seyn, wie aus der Existenz dieser Predigt zu schliessen ist. Der Herausgeber.

allein ihr wißt sie oft so wenig auf eure leibliche und geistliche Umstände anzuwenden, daß ihr sie vielmehr zuweilen am ganz unrechten Orte anbringt. —

Und doch habt ihr von eurer Kindheit an Sprüche und Gesänge auswendig gelernt, und doch werdet ihr Jahr aus Jahr ein nicht nur in Predigten, sondern auch in Katechismusstunden in der Religion unterrichtet! Ihr habt auch sonsten die nöthigen Einsichten in eure Arbeit und Berufsgeschäfte, und wenn euch jemand einen neuen Vortheil oder Kunstgriff sagt, begreifet ihr den Unterricht davon; warum nicht auch den Unterricht in der Wissenschaft, die für jedermann, für euch aber besonders die wichtigste ist? — Sind etwa die sechs, acht Jahre, die ihr in der Schule zubringt, nicht hinreichend zu einem völligen Unterricht? — und ihr lernet doch in viel kürzerer Zeit alles, was zu eurer Profession gehört! Ja ihr könntet in wenigern Jahren alles lernen, was ihr zu wissen nöthig habt, um hier und dort glücklich zu seyn. Woran liegt denn also die Schuld, daß ihr in einer Zeit, die mehr, als überflüßig hinreichend ist, die nicht allzuviele gemeinnützige Wahrheiten der Religion zu lernen, doch gröstentheils keinen wahren Schatz von Religionskenntnissen sammelt?

Bis jetzo finde ich hauptsächlich folgende drey Quellen, woraus eure meiste Unwissenheit in Religionswahrheiten herfließt.

1. Ihr habt, als Kinder, keine rechte Einsicht in die Ursachen gehabt, warum man euch in die Schule geschickt hat, und warum ihr Sprüche und Gesänge lernen mußtet.

2. Man hat euch, als ihr in die Schule gienget, nur auswendig lernen lassen, und ihr wußtet oft selbst nicht, was ihr gelernt habt.

3. Eure Eltern glaubten, mit dem Unterricht in der Schule sey alles gethan, und setzten ihn daher zu Hause nicht fort.

Bey diesen drey Punkten will ich mich etwas verweilen, und hernach sagen, wie ich glaube, daß eure Kinder den wahren Nutzen von dem Unterricht im Christenthum erlangen können. Aber weil die Sache für euch so wichtig ist, so verspreche ich mir auch eure ganze Aufmerksamkeit.

Erstlich, ihr wußtet oft selbst nicht, warum ihr in die Schule gienget, und warum ihr Sprüche, Gesänge und die Katechismuslehre auswendig lernen mußtet? oder, wie ihr zum erstenmal in die Schule gehen wolltet, haben euch eure Eltern gesagt, warum sie euch drein schickten? Hat etwa einem oder dem andern sein Vater oder Mutter gesagt: „Sohn! Tochter! bisher hast du in der Welt gelebt, ohne zu wissen, warum du in der Welt bist, ohne den guten Gott, der dich erschaffen hat, zu kennen, ohne die Pflichten zu kennen, die du gegen deinen Va-

ter,

ter, gegen deine Mutter, gegen deinen Bruder und Schwester, gegen den Nachbar, gegen deinen Taufpathen, kurz gegen alle Leute in unserm und im nächsten Dorfe und in der ganzen Welt hast.—Aber itzt fängst du an Verstand zu bekommen, und diesen Verstand must du nun lernen zum Guten anwenden. Siehe, wir wollen dich nun zu einem Mann führen, der dir recht viel sagen wird, was du noch nicht weist. Wie wirds den Mann freuen, wenn du zu ihm kömmst, und sagst ihm, du möchtest gerne etwas Gutes von ihm lernen! Wie wird er dich lieb haben! Wie wirst du ihn lieb haben, wenn er dir alle Tage etwas neues erzählt! — Und was wird das uns für eine Freude seyn, wenn du einmal heimkömmst, und sagst: Vater! Mutter! Der Schulmeister hat mirs heute gesagt, warum unsere Wiesen so grün sind, und wer das Brod wachsen läßt, und warum die Sonne scheint, und warum es auch zuweilen donnert. — Siehe! das alles wirst du in der Schule lernen. Gehe nun hin im Namen Gottes, und thue alles, was dein Lehrer dir sagt!„ Haben eure Eltern mit diesen Ermahnungen euch zum erstenmal in die Schule geschickt, haben sie es euch so deutlich gesagt, warum ihr dahin gehen sollet, haben sie euch euer in die Schule Gehen von Zeit zu Zeit angenehm zu machen gewußt, haben sie euch in der Folge, so bald ihrs begreifen konntet, den grossen Nutzen, den ihr vom Lernen in der Schule euer ganzes Leben hindurch, und auch nach demselben, haben werdet, fleißig vorgestellt, und ihr habt

euch doch nicht bemühet, die Wahrheiten unsrer Religion so zu lernen, daß ihr den Nutzen derselben in eurem täglichen Leben fühlt. — O Freunde, dann habt ihr viele Verantwortung.

Doch ich glaube vielmehr, eure Eltern haben euch eben so in die Schule geschickt, wie viele von euch ihre Kinder. Nämlich, wenn sie das vierte, fünfte Jahr erreichen, so schickt ihr sie in die Schule, weil ihr sahet, daß es so gewöhnlich ist, weil ihr oft selbst nicht wißt, was ihr mit ihnen anfangen sollt, weil ihr oft, wenn sie um euch herum lärmen, nur froh seyd, daß ihr einen Ort wißt, die Schule, wo ihr sie hinschicken könnt. Das will ich nun itzt nicht tadeln, daß ihr sie, da sie euch noch nicht an die Hand gehen können, an einen Ort schickt, wo man auf sie Achtung giebt. Aber ihr müßt sie nicht dahin schicken, daß es das Ansehn einer Strafe hat, daß die guten Kinder glauben, man schicke sie in ein Zuchthaus, und daher allemal mit Unwillen die Schule besuchen. Wie sehr fehlen die Eltern, die, wie ich leider! oft gehört habe, ihren Kindern mit der Schule drohen! Welch' eine unglückliche Wirkung hat es, wenn Eltern zu den Kindern sagen: „Wenn du dieses, jenes thust, sollst du morgen aus der Schule bleiben!„ Glaubt es mir, liebste Eltern, eine euren Kindern schädlichere Belohnung könntet ihr nicht erdenken. Fangen eure Kinder einmal an, die Schule als einen Ort anzusehen, wo es ihnen übel gehen kann, und sehen sie es als eine Belohnung an, aus der

Schule bleiben zu dürfen: so versprecht euch nur keinen Nutzen mehr von dem Schulgehen eurer Kinder. Denn an einem Orte, wohin man gezwungen geht, wie kann man da mit Lust lernen? Und was hilft alles Lernen, wozu man keine Lust hat? Wie kann ein Kind Liebe zu Gott bekommen, wenn es sie an dem Orte lernen soll, den es für einen Ort des Zwangs und der Strenge ansieht? Wirds euch bey diesen Umständen euer Sohn einmal danken, daß ihr ihn in die Schule geschickt habt? Nein! Dafür wird er euch danken, wenn ihr ihn herausnehmt.

Seht also, wie ihr eure Kinder aus falschen Absichten in die Schule schickt, oder wenigstens ihnen nicht recht deutlich und ernstlich und öfters die Ursachen vorstellt, warum sie lernen sollen; und wie sie daher ungerne in die Schule gehen, und entweder nichts oder wenigstens nicht mit Nutzen lernen: eben so ist es euch in eurer Jugend gegangen. Eure Eltern schickten euch in die Schule, weil ihr die gewöhnliche Jahre erreicht hattet, oder weil sie eurer im Hause gerne los waren; oder, wenn sie euch auch aus guten Absichten schickten, so stellten sie euch die Ursachen, warum ihr lesen, schreiben und rechnen, Sprüche und Gesänge lernen solltet, nicht so vor, daß ihr Lust bekamet, etwas auf euer ganzes Leben nützliches zu lernen, oder sie erweckten endlich wohl gar einen Widerwillen in euch gegen die Schule. Und nun habt ihr den Schaden davon, daß jene schöne Jugendjahre, in welchen

ihr gute Kenntnisse sammeln solltet, zu eurem Verdruß für euch verlohren sind. Damals solltet ihr den Grund zu eurem zeitlichen und ewigen Glücke legen, und ihr wustet nicht einmal, warum ihr in die Schule gehet! Damals hätte es euch freuen sollen, wenn die Stunde schlug, in welcher ihr zu eurem Lehrer gehen solltet, um etwas nützliches zu lernen — und ihr hörtet sie am liebsten, wenn sie euch aus der Schule rief. Ihr mußtet damals Sprüche und Psalmen und Gesänge auswendig lernen; aber ihr wußtet nicht, warum? man hatte es euch nicht recht gesagt, was ihr in folgenden Jahren für einen Nutzen davon haben könnt, und daher lerntet ihr alles das, nur weil ihr mußtet, und nur auf so lange, bis ihrs hergesagt hattet. In der nächsten Woche war schon alles vergessen, was ihr in der vorhergehenden gelernt hattet. Wie hätte auch das, was so falsch, so schlecht gelernt war, ein ganzes Leben hindurch im Gedächtniß behalten werden können?

Dies war um so weniger möglich, meine Freunde, da ihr vieles auswendig lernen mußtet, was ihr nicht verstundet. Eure Eltern und Lehrer glaubten, und ihr glaubts wol noch selber: Was ihr auswendig könnet, versteht ihr auch! Vielleicht behauptet ihr zwar dieses nicht gerade zu, weil ihr selbst einsehet, wie falsch es ist. Aber es wurde doch grōstentheils in den Schulen bisher so gehandelt, als ob es wahr wäre. Mußtet ihr nicht oft selbst Gesänge auswendig lernen, von denen

ihr

ihr oft nicht den dritten Theil verstundet? Kams euch nicht daher so schwer an, das, was ihr nicht verstundet, zu lernen? Habt ihr nicht daher schon so manchen Vers so falsch und verkehrt und so verworren angeführt? Laßt ihr nicht selbst eure Kinder das Vater Unser auswendig lernen, ehe sie oft eine einzige Bitte verstehen können? Und dann habt ihr eine grosse Freude darüber, wenn sie es euch, wie Elstern, herbeten können, und glaubt Wunder, was euer Kind für einen herrlichen Verstand hat: So laßt ihr sie Sprüche lernen vor dem sechsten Jahre, die sie vielleicht im zwölften nicht recht verstehen. Ich will einen anführen, weil er besonders misbraucht wird. Es werden nicht leicht Eltern seyn, die nicht glauben, sie können ihren Kindern den Spruch nicht zeitig genug beybringen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden.„ Ihr haltet den Spruch für so leicht, und es wird mir lieb seyn, wenn ihr Erwachsenen ihn alle verstehet. Wie viel weniger können eure Kinder wissen, was ein Sohn Gottes ist? Was das Blut des Sohns Gottes ist? was Sünde ist? Was reinmachen von Sünden heißt? Wie dieses Blut von Sünden rein macht? Sehet, so viel gehört dazu, nur diesen einzigen Spruch, den ihr für so leicht haltet, zu verstehen! — Ihr laßt also eure Kinder Religionswahrheiten auswendig lernen, die sie nicht verstehen, und das ist eben so gut, als ob sie sie gar nicht auswendig gelernt hätten.

„Aber, werdet ihr sagen, in den zarten Jahren ist das Gedächtniß am besten, da geht es den Kindern am leichtesten ein, was sie auf ihr ganzes Leben lernen sollen. Es schadet nichts, daß sie es noch nicht verstehen. Kommen sie zu mehreren Jahren und Verstandskräften, so wird ihnen nach und nach über das, was sie vorher nicht verstanden hatten, ein Licht aufgehen.„

Dieser Einwurf wäre ganz gut, wenn er nur gegründeter wäre. Zwar gebe ich euch zu, daß ältere Leute, und selbst Gelehrte, öfters etwas wissen, das sie noch nicht ganz verstehen, und worüber ihnen erst in der Folge das völlige Licht aufgeht. Allein diese haben es nicht mit Mühe, nicht mit Vorsatz auswendig gelernt, sondern sie haben es etwa gehört oder gelesen, und in ihrem Gedächtniß behalten. So wäre es allenfalls zu entschuldigen, wenn eure Kinder in jüngern Jahren, wo es ihnen leichter wird, etwas auswendig lernten, von dem sie erst den völligen Aufschluß mit zunehmenden Jahren bekämen. Aber bis sie den bekommen könnten, wissen sie das auswendig Gelernte selbst nicht mehr. — Und überhaupt, wenn mans auch von andern menschlichen Kenntnissen gelten lassen könnte, daß man das Gedächtniß junger Leute damit übte, ungeachtet sie nicht alles verstehen: so kann mans doch unmöglich bey Religionswahrheiten zugeben. Denn diese müssen einen bleibenden, durchs ganze Leben daurenden Eindruck machen. Und wann können sie diese Wirkung besser haben, als

in den zarten Herzen der Kinder? Wie kann aber etwas Eindruck machen, das man nicht versteht? Mithin werdet ihr leicht einsehen, und nunmehr überzeugt seyn, daß es ein für eure Kinder unersetzlicher Schade ist, sie Sprüche und Gesänge auswendig lernen zu lassen, die sie nicht verstehen, und die man ihnen nicht vorher recht erklärt hat, damit sie sie verstehen konnten.

Drittens scheint mir auch das ein grosser Fehler eurer Eltern gewesen zu seyn, daß sie den Unterricht, den ihr öffentlich empfangen habt, zu Hause nicht fortsetzten, und glaubten, damit sey alles gethan, daß der Schulmeister euch unterrichtet hat. Das war nicht recht. Denn dadurch, daß sie unbekümmert schienen, ob ihr in der Kenntniß des Christenthums auch zunähmet, machten sie euch nachläßig. Hingegen grössern Eifer und Begierde zu lernen hätten sie in euch erweckt, wenn sie euch zuweilen, wenn ihr aus der Schule kamet, gefragt hätten: „Was hast du denn heute gelernt, mein Sohn? Kannst du denn noch, meine Tochter, was du heute in der Schule hergesagt hast?„ So würdet ihr aufgemuntert worden seyn, nicht nur für die Schulstunden, sondern so zu lernen, daß ihr das gelernte auch nachgehends noch behalten hättet. Denn wie viele sind nicht zufrieden gewesen, wenn sie ihren Spruch oder Gesang nur so lange behielten, bis er in der Schule hergesagt war? Von dieser Nachläßigkeit der Eltern kömmts denn her, daß ihr nicht für euer ganzes Leben gelernt habt, was euch in

eurem

eurem ganzen Leben nützen sollte. — Und dann nicht nur das Gelernte hätten sie auch zu Hause wiederholen lassen, sondern auch bey jeder Gelegenheit zeigen sollen, daß auch das nicht genug ist, die Religionslehren nur auswendig gelernt zu haben, sondern sie müssen auch das Herz rühren. Wie manche Eltern waren zufrieden, daß ihre Kinder das Vater Unser auswendig konnten, und wehrten ihnen nicht, wenn sie es, statt zu beten, herplauderten! Wie manche gute Gelegenheit liessen sie wohl vorbeygehen, wo sie hätten euch zeigen können, welch eine Wirkung ein andächtiges Gebet hat, wie man sich oft durch ein Sprüchelchen in Trübsalen erwecken kann, wie man sich oft durch einen guten Gesang die Arbeit erleichtern kann! So kams, daß ihr die Kraft der Religion nicht fühlen lerntet, und daher auch nicht begierig wurdet, euch einen Schatz der Religion auf eure künftige Jahre zu sammeln.

Wenn ihr nun den grossen Schaden, den ihr von dem schlechten Religionsunterricht und von eurer eigenen und der Nachläßigkeit eurer Eltern habt, recht lebhaft erkennt, so bitte ich euch als euer Freund, als euer Vater, gebt doch ja nicht zu, daß eure Kinder über euch klagen müssen, so wie ihr Ursache habt, über eure Eltern zu klagen. Derjenige ist allemal ein Thor, der nicht weiser seyn und handeln will, als seine Voreltern, und diese Thorheit, meine Lieben, giebt man euch Landleuten besonders Schuld. Und viel-

vielleicht sagt mans nicht ganz mit Unrecht von euch, daß ihr zufrieden seyd, alles nur so zu machen, wie es eure Väter gemacht haben. Wenigstens hört man zuweilen solche Reden: Unsere Väter waren doch auch Leute? Warum wollen die Kinder klüger seyn, als die Väter? ꝛc. Freylich sollen sie klüger werden, als die Väter, dadurch, daß sie die Fehler ihrer Väter, wenn man sie aufdeckt, erkennen, und so ihre Väter übertreffen, indem die Söhne dieser ihre Fehler vermeiden lernen. — Wenn euch jemand ein Mittel sagt, wie ihr eure Aecker fruchtbar machen könnt, oder eine neue, verbesserte Art zu pflügen und zu säen angiebt, verwerft ihr den Rath eures Freundes deswegen, weil euer Vater nicht so gesäet oder gepflügt hat? Warum solltet ihr nicht vielmehr einem guten Rath nachkommen wollen, der nicht einen zeitlichen Nutzen, sondern die wahre Glückseligkeit eurer Kinder betrifft?

So will ichs dann euch nun sagen, wie ich glaube, daß ihrs anfangen müßt, daß eure Kinder den Nutzen von ihrem Lernen haben, den sie haben können und sollen. Dem Lehrer eurer Jugend selbst habe ich sonsten Gelegenheit genug es zu sagen, wie er die Kinder unterrichten muß. Besonders bespreche ich mich mit ihm, wenn ich seinem Unterricht beywohne. — Daher will ich hier nur vortragen, was euch, ihr Eltern, betrifft.

Vor allen Dingen ermahne ich euch erstlich, euren Kindern die wahre Absicht vorzustellen, war-

warum ihr sie in die Schule schickt. Daher müßt ihr ihnen nicht mehr mit der Schule drohen, sonsten gehen sie mit Widerwillen darein, und aller Nutzen geht verlohren. Auch müßt ihr sie nicht nur alsdann hineinschicken, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, sondern wenn ihr anfangt, Verstand bey ihnen zu bemerken. Auch müßt ihr sie nicht anfangs gar zu strenge zur Schule anhalten. Denn eine gar zu strenge Ordnung macht die Kinder verdrießlich, und die Kindheit kann nichts weniger leiden, als scharfen Zwang. Und wie können sie auch anders, als verdrießlich werden durch den Schulzwang? Denn vorher durften sie ganz frey auf die Gasse gehen, wenn sie wollten konnten zu euch aufs Feld laufen, wenns ihnen einfiel. Itzt sollen sie auf einmal in ihrer Freyheit eingeschränkt werden, und sollen gewisse Stunden des Tags in der Schulstube zubringen. Das kann ihnen nicht gleich recht gefallen. Daher zwingt sie im Anfange nicht, sondern laßt ihnen so weit ihren Willen, daß ihr ihnen zuweilen die Freyheit gönnt, etwas später, als die bestimmte Zeit ist, zu gehen, allenfalls auch aus der Schule fortgehen zu dürfen, wenns ihnen einfällt. So werden sie spielend und ohne den Zwang zu fühlen, nach und nach zu einem regelmäßigen Schulgehen angewöhnt werden. Diese Absicht könnt ihr desto leichter erreichen, wenn ihr nun zuweilen euch mit ihnen unterredet, warum ihr sie in die Schule schicket, und ihnen liebreich und freundlich vorstellt, daß sie nun anfangen, etwas Verstand zu zeigen, daß der Schöpfer

ser ihnen den Verstand gegeben habe, damit sie ihn kennen lernen. „Seht, Kinder, könnt ihr sprechen, unser lieber Gott will, daß wir alles, was er uns gegeben, dazu brauchen, wozu ers uns gegeben hat. Er hat euch Hände gegeben. Wenn ihr nichts damit arbeiten wolltet, wäre das recht? Er hat euch Füsse gegeben. Wenn ihr jemand in Noth sehet, und wolltet euch eurer Füsse nicht bedienen, um dem Unglücklichen beyzuspringen, wäre das recht? Eben so hat er euch Verstand gegeben. Wenn ihr nun nicht mit Hülfe eures Verstandes wolltet einsehen lernen, wie gut unser lieber Gott ist, was er uns und euch und eurem Großvater und eurer Großmutter und allen Leuten in unserm und im nächsten Dorfe und allen Menschen in allen andern Dörfern, und in der Stadt, die ihr auf dem Berge sehet, was er allen für Wohlthaten seit mehr als hundert Jahren erwiesen hat — wäre das recht? — Wenn wir euch oft von eurem Großvater erzählt haben, so des Abends, wenn wir bey einander saßen, was er für ein frommer Mann war, und wie vielen Leuten er Guts gethan hat, und wie er einmal des Nachbars Haus gerettet hat in einer Feuersbrunst, und wie er einmal, da der Fluß groß wurde, geschwind einen Damm machte, daß er unsere Wiesen nicht überschwemmte, und wie er einmal einem armen, armen Jungen, der mitten im Winter barfuß gehen mußte, Kleider gab — gelt, da hörtet ihr gern zu? Itzt wenn ihr nun in die Schule geht, da werdet ihr auch so erzählen hören von dem lieben Gott, wie er

uns

uns alle Jahr zu essen und zu trinken giebt, wie er euch Kleider schenkt, wie er euch bewahrt, daß ihr nicht alle Augenblick zu tode fallet, wie er regnen läßt, und auch die Sonne scheinen, daß die Menschen sich freuen — da muß es angenehm zuzuhören seyn, wenn man einem so allerhand erzählt. Der Schulmeister wird euch viel mehr erzählen, als wir. Wenn man ein paar Stunden nur so da sitzen darf und erzählen hören, das muß eine Lust seyn. Geht ihr nun nicht gerne hin, in die Schule?„ Redet ihr so mit euren Kindern, liebste Eltern, stellt ihr ihnen die Sache von der Seite vor, daß die den Kindern so natürliche und angebohrne Neugierde gereizt wird, erweckt ihr so in ihnen Lust, etwas zu lernen; so sollte michs sehr wundern, wenn sie euch nicht mit einem freudigen, herzlichen Ja antworteten. — Ich verwerfe es auch nicht, daß ihr ihre Lust zuweilen unterhaltet und stärket durch ein kleines, mit der rechten Art und zu rechter Zeit gegebenes Geschenk. Zwar sollten wir das Gute lieben, ohne auf Belohnung zu sehen, und vor der Sünde fliehen, nicht um der Strafe willen, die auf sie folgt, sondern weil wir Gott damit beleidigen. Allein bey Kindern kann man wohl nicht alle Belohnungen des Guten verwerfen. Denn sie sind Kinder, d. i. sie werden durch etwas, das ihre Sinnen ergetzt, leicht eingenommen, und zu einer Handlung williger. Nur muß man sie nicht an den Gedanken gewöhnen, **daß sie wegen Folgsamkeit belohnt zu werden verdienen**, sondern ihr müßt ihnen immer so

schen=

schenken, daß sie sehen, es ist ein freyer Wille, und müßt, wenn sie älter werden, nach und nach aufhören, sie zu beschenken, wenn sie gerne in die Schule gehen. — Sehet, Freunde, so müßt ihrs machen, wenn ihr den Widerwillen, den Kinder gegen die Schule bezeigen, überwinden, und ihn so gar in Lust verwandeln wollt. Aber ihr müßts nicht dabey bewenden lassen, daß ihr nur das erstemal, wenn ihr sie anfangt in die Schule zu schicken, so freundlich und so liebreich mit ihnen redet, sondern ihr müßt öfters, bey jeder Gelegenheit sie daran erinnern, daß sie die Zeit, in welcher sie den Grund zu ihrem künftigen Glück legen sollen, nicht versäumen. Je älter sie würden, desto weniger würden sie lernen können. Itzt seyn die Jahre, in welchen sie euch noch nicht helfen könnten in euren Arbeiten, diese seyen ihnen ganz eigen, und ganz dazu bestimmt, daß sie den Grund zu ihrer künftigen ewigdauernden Glückseligkeit legen.

Die zweyte Ermahnung, die ich euch geben will, ist diese: „Seyd nicht damit zufrieden, wenn eure Kinder einen Spruch, oder einen Gesang auswendig hersagen können, sondern fragt sie auch darüber, damit ihr sehet, ob sie das, was sie auswendig wissen, auch verstehen?„ Ihr könnt dieses bald sehen, selbst aus der Art, wie sie etwas hersagen. Wer z. E. ein Gebet nicht nur auswendig kann, sondern auch versteht, was er betet, der wird es nicht herplaudern, sondern langsam und mit Bedacht

sprechen, und dadurch zeigen, daß er weiß, und daran denkt, was er betet. Wenn ich eure Kinder das Vater Unser so beten höre, daß sie alle Bitten in einander werfen, oder das Tischgebet so, daß sie oft mitten im Gedanken absetzen, wo das folgende noch zum vorhergehenden gehört, so ists mir eine betrübte Gewißheit, daß der Beter nicht weiß, was er sagt. Daher müßt ihr sie öfters fragen: „Sohn oder Tochter, was denkst du bey dieser Bitte: **Erlöse uns von dem Uebel?** Was meynst du damit, wenn du sagst: **Aller Augen warten auf dich, Herr!** rc.„ Überhaupt um zu wissen, ob sie wissen, was man Gott vor oder nach dem Essen, beym Aufstehen oder des Abends vor Schlafengehen bitten soll, will ich euch rathen, euch nicht so ganz an eure gewöhnlichen **täglichen Formeln** zu gewöhnen, oder eure **Morgen- und Abendsegen** nur immer aus dem **einzigen Gebetbuche**, das ihr in eurem Hause habt, vorlesen zu lassen, sondern lehret eure Kinder selbst beten, damit sie wissen, warum und wie und **um was** man Gott bitten soll. Sprecht zu eurem Kind des Abends: „Nun denk' einmal zurück an den heutigen Tag. Was hast du heute für Wohlthaten empfangen von deinem Schöpfer? Willst du ihm nicht dafür danken?„ oder des Morgens: „Wie sanft hast du geschlafen! Siehe, Kind, du bist munterer aufgestanden, als du dich niedergelegt hast. Es hat dich auch nichts in deinem Schlafe gestört. Du hast auch nicht auf freyem Felde schlafen müssen, wie vielleicht mancher Wanderer, der sich verspätet

hat.

hat. Indem du schliefest, schliefen wir auch, und wir konnten dich nicht schützen. Aber für uns und für dich hat unser himmlischer Vater gewacht. Willst du ihn nicht bitten, er möchte dich auch heute in seinen Schutz nehmen?„ Und wenn dann eure Kinder anfangs nur Lob stammeln; wenn sie etwa nur mit zwey herzlichen Worten sagen: Lieber Gott, ich danke dir! Oder nur: Lieber Vater, behüt' mich auch heute! So ists schon genug, ists dem Gott gewiß schon angenehm, der sich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge Lob zugerichtet hat. Mit der Zeit werden sie es, wenn ihr nach und nach einhelft, schon besser lernen. — Auf diese Art, hoffe ich, werdet ihrs verhindern, daß eure Kinder nicht blos herplaudern, ohne etwas dabey zu denken, und nicht blos auswendig lernen, ohne das zu verstehen, was sie auswendig gelernt haben. Denn ihr müßt sie bey dem, was sie vorsagen, immer prüfen, immer sie fragen, was willst du damit sagen, und sie zuweilen auch den Spruch oder den Vers aus dem Liede, oder das Gebet mit andern Worten ausdrücken lassen. Und überhaupt, es muß euch eben so sehr angelegen seyn, eure Kinder selbst im Christenthum zu unterrichten, als kaum dem Schulmeister. Daher müßt ihr niemalen unterlassen —

Und das ist die dritte Lehre, die ich euch geben will, den Religionsunterricht zu Hause fortzusetzen, und das könnt ihr desto besser, weil ihrs an Beyspielen, die euch fast täglich

in eurem Hauswesen, in eurem Ackerbau, und in eurem Gewerbe vorkommen, kurz in euren freudigen und leidigen Begebenheiten könnt ihr ihnen zeigen, wie uns eine wahre und kräftige Kenntniß der Religion in allen Fällen so glücklich macht. Hat euer Acker reichlich getragen, so führt eure Kinder dahin, zeigt ihnen den Segen des Herrn, und lehrt sie dankbar seyn. Ist euer Feld von dem Hagel niedergeschlagen worden, so lehrt sie bey dieser Gelegenheit, das Unglück, das auch sie einmal treffen wird, ohne Murren zu ertragen. Sagt ihnen: „Siehe, Kind, der Hagel hat zwar unser Feld verwüstet. Aber wir zürnen deswegen nicht mit Gott. Er wird uns deswegen nicht Mangel leiden lassen. Gewiß hat er schon Anstalten gemacht, wie er uns doch das Jahr über speisen und kleiden wird. Gewiß hat er schon mildthätige Herzen geöffnet, die uns im Mangel zu Hülfe kommen werden. Wir müssen nur Gott vertrauen. Er hat uns zwar gezüchtigt. Aber er ist doch nicht so zornig auf uns, als du vielleicht glaubst. Denn hätte er uns nicht als ein liebreicher Vater gezüchtigt, so müßte er uns noch härter gestraft haben. Denn wir und du und deine Geschwister haben ihn seit der vorigen Erndte so oft beleidigt, daß er uns viel schärfer hätte strafen können. Und wir hätten doch nicht sagen dürfen, daß er zu hart oder ungerecht gegen uns gewesen wäre, wenn auch die Wasserfluth, die gestern unterm Gewitter so daher geschossen kam, unser Haus mit allem, was darinnen ist, fortgerissen hätte.„ — Oder seyd ihr

wi-

wider euer Hoffen aus einer Noth gerettet worden, ist euch ein Glück wiederfahren, an das ihr nicht gedacht habt — wie viele Gelegenheit habt ihr nicht alsdann, eure Kinder auf die Vorsicht Gottes aufmerksam zu machen, und ihnen zu zeigen, wie Gott immer für seine Menschen sorgt? Muß das nicht so tiefen Eindruck in ihr Herz machen, daß sie in ihrem ganzen Leben auf Gott ihre Hoffnung setzen? Und wenn diese Lehren des Christenthums, die ihr ihnen bey diesen und andern Gelegenheiten gleichsam augenscheinlich vorstellt, jenen Eindruck wirklich machen, welcher Nutzen kann grösser seyn? Wie kann ihnen die Religion herrlichere Dienste thun, als wenn sie eure Kinder mit der Vorsehung zufrieden und gegen sie dankbar macht?

Aber um diesen Eindruck desto lebhafter zu machen, müßt ihr theils nicht müde werden, eure Vorstellungen öfters zu wiederholen — denn sollten die Herzen eurer Kinder gegen eure Ermahnungen noch so hart und so verschlossen seyn, so seht ihr doch selber, wie ein Tropfen Wasser, wenn er immer auf Einen Fleck fällt, endlich den härtesten Stein aushöhlt, und habt euch also doch zuletzt die sicherste Wirkung zu versprechen — theils müßt ihr überhaupt, und besonders vor den Kindern, nichts reden oder thun, das den Eindruck, den die Religion gemacht hat, wieder zerstören kann. Denn bedenkts selber, was würde da herauskommen, wenn

ihr ihnen den Nachmittag auf eurem vom Hagel geschlagnen Felde die schönsten Lehren vom Vertrauen auf die Vorsehung gegeben hättet, und ihre kleine Herzen wären darüber so gerührt worden, daß sie ausgerufen hätten: „Ja, ja, lieber Vater, liebe Mutter, wir haben einen guten Gott, er wird uns armen Kindern gewiß Brod geben.„ Den Abend darauf setztet ihr euch hin, und fienget an zu klagen, und ängstlich zu sorgen: „Wo werden wir Brod hernehmen auf dies Jahr? „und wohl gar darüber am Ende ein Mistrauen gegen Gott zu verrathen. Oder gesetzt, ihr hättet ihnen den Tag vorher erzählt, wie einmal eine fromme Wittwe von ihrem letzten Brod einem Armen ein Stückchen abgeschnitten hätte, und das andere Jahr habe ihr der liebe Gott einen grossen Segen auf ihrem Acker gegeben. Den andern Tag käme euer Nachbar zu euch, und bäte euch um ein Malter Korn zu seiner Aussaat, „er wolle ihn redlich und ehrlich wieder heimgeben nach der Erndte,„ und ihr schlügts ihm etwa ab, weil man euren Nachbar gegen euch verläumdet hat, er habe am dritten Ort das und das wider euch gesagt: Müßten eure Kinder nicht denken: „Mein Vater hat mir gestern von der frommen Wittwe erzählt, und mich ermahnt, allen Leuten, wo ich kann, zu helfen, und itzt hilft er selbst dem Nachbar nicht, und hats doch!„ Glaubt ja nicht, eure Kinder seyen etwa noch klein, sie werden nicht so über die Sache nachdenken, sie merken

nicht

nicht darauf! Sie merken oft nur zu gut auf das, was um sie herum vorgeht. Denn überhaupt — und das ist wichtig für jede Eltern, und das muß sie erstaunend vorsichtig auf alle ihre Reden und Handlungen machen — es ist eine wichtige Wahrheit: **Kinder lernen fast alles von den Eltern schätzen oder verachten!** Daß eure Söhne und Töchter, wenn sie einmal aus der Schule und erwachsen sind, nicht mehr fleißig in die Kinderlehren oder Katechisationsstunden gehen: woher kömts anders, als weil sie von euch gesehen haben, daß ihr gemeiniglich die Sonntagsnachmittäge dazu anwendet, über Feld zu gehen, oder eure Verwandte zu besuchen; oder von euch gehört haben: „Was brauche ich in die Kinderlehre zu gehen? Wie ich noch in die Schule gieng, hab' ich oft genug darein gemußt, und der Pfarrer wird mir itzt nichts Neues mehr sagen.„ — Besucht euch des Abends euer Nachbar, und ihr kommt auf eure Jugendjahre zu reden, seyd ihr nicht zuweilen so thöricht, eure Jugendstreiche zu erzählen? Wie ihr da einem über den Zaun gestiegen seyd, und Aepfel gestohlen habt, wie ihr dorten mit einander im Wirthshause gewesen seyd, und euch toll und voll getrunken habt„ und mehr dergleichen schöne Geschichten. Da sitzen eure Kinder um euch herum, und hören viel aufmerksamer zu, als ihr wohl denkt, erzählens den andern Tag in der Schule, und warten alsdann nur auf Gelegenheit, eure Jugendstreiche nachahmen zu können.

Denn sie schliessen allezeit — und leider! leider! habens manche Eltern von ihren Kindern schon hören müssen! — Hats mein Vater, meine Mutter gethan, warum ich nicht auch? — O ihr Eltern! Es hat zwar jeder Mensch die Pflicht auf sich, fromm und tugendhaft zu seyn; aber ihr seyds doppelt verbunden. Denn ihr werdet doppelt gestraft, weil nicht nur ihr gesündigt habt, sondern ihr auch eure Kinder sündigen machtet. Daher redet zwar überhaupt nichts unbesonnenes oder unartiges, am allerwenigsten vor euren Kindern. Thut zwar nie nichts, das Gott beleidigte, am allermeisten vor euren Kindern. Zeigt durch euer Beyspiel, wie man so glücklich ist, wenn man Gott recht erkennt und liebt, und laßt dieses Licht leuchten vor jedermann, aber besonders vor euren Kindern. Denn so wie sie durch euer Beyspiel Böses lernen können, so können sie auch, wenn ihr voran geht, den Weg der Tugend betreten: und so wie ihr um eurer Sünde willen doppelt werdet gestraft werden, weil ihr auch eure Kinder verführt habt; so wird auch euer Lohn im Himmel desto grösser seyn, wenn ihr den Unterricht in der Religion durch eure Lehren und durch euer Beyspiel zu Hause so fortgesetzt habt, daß sie einen rechten Grund des Christenthums gelegt, eine wahre Einsicht in ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten erlangt, und nach diesen ihren besten Einsichten in ihrem ganzen Leben gehandelt haben. Das gebe Gott! — Wie herzlich will

ich ihm danken, wenn ich euch in der nächsten Schulpredigt das Zeugniß geben kann, ihr habt meinen Ermahnungen nachzuleben, und eure Kinder selbst in der Religion durch Worte und Werke zu unterrichten, wenigstens gesucht! rc.

# Zweyte Predigt.

## Von

# den unerkannten Wundern Gottes.

### Text.

Matth. Kap. 6 V. 28. 29.

Sehet an die Lilien auf dem Felde — — ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, wie deren eines.

Nichts, meine lieben Zuhörer, rührt euch mehr, als wenn ihr etwas sehet, das euch wunderbar vorkömmt. Wenn man euch erzählt, euer Nachbar habe eine großmüthige Handlung gethan — es sollte mir leid seyn, wenn ihr keine grosse Freude darüber hättet, und nicht so dadurch eingenommen würdet, daß ihr nicht eher ruhig seyd, als bis ihr alle, auch die allerkleinsten, Umstände, von welchen die Handlung begleitet wurde, erfahren habt. Indessen weiß ich doch nicht, ob ihr gleich zu ihm gehen, und ihm sagen werdet, wie sehr es euch freue, daß er so ein rechtschaffner Mann ist. Aber erzählte

zählte man euch von eben dem Nachbar, er habe auf seinem Acker ein sonderbares, ausserordentliches Gewächs gefunden — würdet ihr nicht an den, der euch die Nachricht gebracht hätte, tausend neugierige Fragen thun? „Wo hat ers denn gefunden? und wann? und wie ists denn zugegangen? und wie siehts denn aus? und wo hat ers denn?„ — Kurz, ihr wäret nicht eher zufrieden, als bis ihr nichts mehr zu fragen wüßtet. — Gesetzt, es käme in unser Dorf ein grosser Künstler, der allerhand Arbeiten verfertigte, die viele Mühe, vieles Nachdenken uud die gröste Genauigkeit erfoderten; ihr würdet wohl auch, wenn ihr an dem Manne vorbeygehet, ein wenig hinstehen, und seiner künstlichen Arbeit zusehen. Aber kömmt ein Mann ins Dorf, der euch tausend Wunder verspricht, und euch durch Hülfe seiner geschwinden Hände allerhand Gaukeleyen vormacht, von denen ihr nicht begreifen könnt, wie's zugeht, und wie's nur möglich ist — dann könnt ihr zu dem Wundermann nicht zu sehr eilen, ihn nicht genug anstaunen und bewundern, und wißt einander nicht genug davon zu erzählen. — In welche allgemeine Bewegung setzt nicht ein Nordlicht das ganze Dorf? Wie läuft und rennt alles, wenn ihr feurige Ruthen und Schwerter am Himmel zu sehen vermeynt, die doch weiter nichts sind, als Dünste, die aus der sumpfigten Erde aufstiegen, und in der Höhe sich entzündeten. Aber ihr haltet solche Erscheinungen für Wunder; denn überhaupt zwar jeder Mensch, aber ihr Landleute besonders, sieht

sieht gleich alles für Wunder an, weil ihr so gerne Wunder sehet, und davon höret. Nur Schade, daß ihr oft für Wunder ansehet, was keins ist, und hingegen nicht als Wunder ansehet, was wirklich wunderbar ist!

Weil ihr nun von dem Wunderbaren so eingenommen seyd, so will ich, nach Anleitung meines Textes, euch von Wundern erzählen, die ihr ganz nahe, ja in und bey euch selbst findet. Denn wisset, alles was ihr auf euren Aeckern sehet, alles, was ihr auf euren Wiesen erblicket, alles was um euch herum lebt und webt, was über und unter euch ist, ja ihr selbst — alles ist ein Wunder vor euren Augen.

Schon oft seyd ihr ja wohl zur Herbstzeit über eure Wiesen gegangen, und habt da eine ganz kleine Blume gesehen, die man die Zeitlose nennt. Weil sie so ganz klein da stehet, weil sie durch keine brennendrothe Farbe sich auszeichnet, wie die Herbstrose, durch ihre Höhe auch nicht so in die Augen fällt, wie die Sonnenblume, keinen so lieblichen Geruch hat, wie die Sommerrose, so habt ihr sie wohl noch nicht recht bemerkt. — Und sehet dieses kleine, verächtlich scheinende Blümchen ists doch, das Christus die Lilien auf dem Felde nennt, und von denen er sagt, sie seyen weit schöner und glänzender, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Hättet ihr das gedacht? Ja, ich darf wohl noch dazu behaupten, ohne gottlos zu seyn, jedes Gräschen, das ihr mit Füssen tretet, ist herrlicher als Salomo, ist wunderbarer gemacht, als aller Prunk und Pracht

der

der Könige und der Fürsten, und wird von dem, der es genau ansiehet, mehr bewundert, als Sammt und Seide. Schon wann ihr mit blossen Augen ein Gräschen oder das Blatt einer Blume betrachtet, müßt ihrs gewiß recht schön und fein finden. Aber nun will ich euch noch dazu sagen, daß die Gelehrten solche Gläser erfunden haben, durch die alles, was den leiblichen Augen klein und fast unmerklich scheint, erstaunend vergrössert wird. Wenn man durch ein solches Vergrösserungsglas ein Stückchen Seide oder Sammt betrachtet, so kömmt es einem so grob vor, als das gröbste Tuch, so sieht man die seidene Fäden, wie dicke Zwirnsfäden, und, was man für so dicht gehalten hat, wie ein Bret, das sieht man nun ganz durchlöchert. Hingegen hält man eine so verachtete Lilie vor das Glas, so könnt ihr nicht glauben, wie weit herrlicher sie einem erschrint, als wenn sie mit blossen Augen gesehen wird. Da erblickt man die feinsten Fäden, aus denen die Lilie zusammengesetzt ist, und findet die künstlichsten Röhrchen, durch welche der Saft der Erde bis an die Spitzen der Blume hinauf sich zieht, und überall auf dem ganzen Blättchen glänzts, wie wenn kleine Diamanten und Perlen drauf herum gestreut wären. Ihr könnt nicht glauben, wie man über den Bau einer so kleinen Blume erstaunen muß! — Die Fliegen, die euch so oft ärgern und beschwerlich fallen — wie sehr verachtet ihr nicht diese Thierchen. Aber nicht einmal vom Vergrösserungsglase will ich etwas sagen. — Betrachtet nur einmal eine Fliege, wenn sie in

der

der Sonne läuft. Da werdet ihr erstaunen, wie ihre Flügel schimmern, wie ihr Kopf, der so häßlich scheint, mit Smaragden und Rubinen besetzt ist. — Sehet, Liebste, das sind wahre Wunder Gottes, und die bewundert ihr nicht, hingegen über das, was nicht wirklich wunderbar ist, könnt ihr in Erstaunen gerathen. Daher will ich nun, wie mir mein Text selbst Gelegenheit giebt, die Wunder, die über, um und an euch sind, euch zeigen, und ihr werdet — ich weiß es gewiß — mit Vergnügen zuhören.

Erhebt einmal eure Augen! Ihr sehet des Tags die Sonne über eurem Haupte, und des Nachts den Mond und die Sterne. „Was sehen wir hier Wunderbares? sprecht ihr. Die Sonne sehen wir fast alle Tage, und wenn wir sie auch nicht sehen, ist sie doch da. Ist denn das wunderbar, was so alltäglich ist?„ Freylich, Freunde, weil euch dieses ein tägliches Schauspiel ist, rührt es euch nicht mehr. Aber gesetzt, es lebte einer Jahre lang in der dichtesten Finsterniß, ohne Licht, auf einem hohen Berge, vor welchem eine, bisher ihm ungesehene, Ebene läge, die sich viele Meilen weit erstreckte. Oft dächte dieser Mensch in seiner finstern Einsamkeit: Wo bist du? Ist noch etwas ausser dir? Was ist wohl um dich herum? Mit diesen Gedanken quälte er sich oft, und brächte sein Leben in der grösten Unruhe zu. Auf einmal fienge es zu unterst an der Ebene an, helle zu werden, es stiege nach und nach ein grosser Feuerball herauf, der würde

immer grösser und grösser, die ganze unabsehliche Ebene stünde auf einmal ganz erleuchtet da, und hier wären tausend abwechselnde Farben, tausend verschiedene Bäume stellten sich auf einmal seinen Augen dar, und eine Menge von Dörfern und Städten stiegen nach und nach wie aus der Erde herauf. Was meynt ihr, daß dieser Mensch fühlen müßte? Wird er nicht im Anfange über dieses Schauspiel ganz entzückt da stehen? Wenn er nun lange Zeit sprachlos da gestanden hat, wird er nicht endlich ausrufen: „O du grosses Licht! Grosse Wohlthäterin der Erde! Wie ist diese Welt so gar nichts ohne dich! Du, du must der todten Natur Leben und Kraft ertheilen, du machst, daß wir die wunderbaren Werke Gottes sehen und uns deren freuen — und bist selbst das Wunderbarste von allen!„ — Und gewiß, das ist sie, Freunde. Denn wenn ich euch sage, daß dieser feurige Ball, der Millionen Meilen von uns entfernt ist, und unsere Erde über hundertmal an Größe übertrifft, von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag seinen ordentlichen Lauf geht, und niemalen auch nur einen Zoll von seiner Bahn abweicht, und eben so, wie unsere Welt, noch mehrere Welten erleuchtet — sehet ihr nun nicht die Sonne mit grösserer Bewunderung an? — Aber noch mehr! Alle die unzählige Sterne, die ihr in einer heitern Nacht am Himmel schimmern seht, sind auch entweder Sonnen, wie unsere, oder solche Welten, wie unsere, und jede dieser Sonnen, und jede dieser unzähligen Welten, alle gehen ihre abgemessene Bahn, ohne Verwirrung, ohne zu-

sammen

sammen zu stoßen, alle sind ohne Zweifel so herrlich, oder noch herrlicher, als unsere Welt, ausgeziert, alle ohne Zweifel von Geschöpfen bewohnt, um darauf zu leben und zu weben. O Freunde, wenn ich oft in einer hellen Nacht zum Himmel aufsehe, und mir den wirkenden Geist der Allmacht vorstelle, wie er alle diese ungeheure Weltkörper in ihrer Bewegung erhält, alle gleich liebt, für das kleinste Würmchen in jedem sorgt, wie auf unsrer Welt; wie zu gleicher Zeit unendlich viele Geschöpfe ihres Daseyns mit mir sich freuen, und wie zu gleicher Zeit aus tausend Welten Dankopfer zu seinem Throne aufsteigen — dann werfe auch ich mich nieder, und lalle aus dem Staube zu meinem Schöpfer hinauf. Ach! das sind meine seligste Stunden, wenn ich die grossen unbegreiflichen Werke meines Schöpfers betrachte, und das ist meine einzige Freude, wenn ich daran denke, daß ich sie einmal immer näher und näher betrachten, und das Ganze immer mehr übersehen werde, wenn mein Gott eine Hülle nach der andern von diesen Augen wegnimmt, und meinem Geiste eine Aussicht nach der andern erweitert. — Wenn der Fürst wegen einer frölichen Begebenheit Feyerlichkeiten anstellt, so läuft alles nach der Hauptstadt, um das Feuerwerk oder dergleichen Lustbarkeiten anzusehen. Was sind das für Kinderspiele gegen das grosse Schauspiel, das ihr alle Abend haben könnt. Denn welches Schauspiel kann herrlicher und majestätischer seyn, als tausend Sonnen und erleuchtete Welten über meinem Haupte in regelmäßiger Ordnung untereinan-

einander herum gehen zu sehen? — Und wie vieles könnte ich euch noch von den Sternen erzählen? Allein ich will euch von diesen grossen Wunderkörpern nicht zu viel auf einmal sagen, damit ihr euch nicht bey so vielen Wundern in euren Gedanken verwirret. Denn ihr werdet schon Mühe haben, das zu begreifen. Mir genüget indessen, wenn ihr nur den Himmel nicht mehr so ohne alle Gedanken ansehet, und euch an das wenige, was ich von den Gestirnen gesagt habe, erinnert, und unsern Schöpfer bey Betrachtung derselben anbetet.

Nachdem wir nun den Himmel betrachtet haben, wollen wir uns auf der Erde umsehen, und zuerst bemerken, wie weislich es der Schöpfer in Ansehung der Jahreszeiten eingerichtet hat. — Thörichte Menschen klagen oft über den Winter, und wünschen, es möchte das ganze Jahr Frühling oder Sommer seyn. Allein sie bedenken nicht, daß die Erde im Sommer nichts tragen könnte, wenn sie nicht den Winter über ausgeruhet, und gleichsam neue Kräfte gesammelt hätte, um wiederum Früchte hervorbringen zu können. Es ist freylich wahr, der Winter ist oft eine harte Zeit für das Armut. Mancher leidet Mangel an Holz, und viele können sich nicht so viel verdienen, als in einer andern Jahrszeit. Allein man muß das ganze Jahr daran denken, daß ein Winter kömmt, und daher das Beyspiel so mancher Thiere nachahmen, die den Sommer und Herbst über einsammeln, um leben zu können,

bis wieder Früchte und Pflanzen wachsen. — Und dann, wenn ihr das ganze Jahr über so viel zu thun hättet, als im Frühling und Herbst, wenn nicht der Winter auch für euch, ihr Landleute, eine Zeit der Ruhe wäre, so wie für die Erde: Würdet ihr nicht unter der Arbeit erliegen müssen? Gott hat dieses weislich vorausgesehen, und daher es so eingerichtet, daß ihr theils nicht das ganze Jahr über im Felde zu arbeiten habt, theils daß auch in den übrigen Jahrszeiten eine Arbeit nach der andern kömmt. Setzt einmal, das Korn und das Obst und die Gartenpflanzen und die Trauben — alles zusammen würde in Einem Monat reif, könntet ihr alles in dieser Zeit einerndten? Würde nicht vieles verderben, weils nicht zu rechter Zeit ist eingethan worden? Daher löst gleichsam eine Arbeit die andere ab. Habt ihr euer Korn in der Scheune, so wird indessen die Gerste vollends zeitig. Wann diese eingeerndtet ist, so könnt ihr das Obst brechen. Dann erwarten euch die Freuden der Weinlese, und nach der Weinlese wollen eure Gärten ausgeleert seyn. So habt ihr niemalen zu viele Last, und so schlüpft euch unter den abwechselnden Arbeiten ein Jahr nach dem andern hin, daß ihrs nicht gewahr werdet. Denn der beste Zeitvertreib ist die Arbeit. — Ist es also nicht eine weise, wunderbare Einrichtung, daß Gott die Eigenschaften in der Frucht und jeder Pflanze so einrichtete, daß nicht alle zugleich reif werden? Habt ihr aber auch schon daran gedacht? Weils von jeher so gewesen ist, daß auf die Korn-

erndte die Gerstenerndte und auf die Gersten-erndte die Weinlese kam, so ists wohl noch keinem unter euch aufgefallen, daß es Gott weislich so eingetheilt hat. Allein er hat gewiß nicht die kleinste Anstalt in der ganzen Natur, die nicht ein Wunder seiner Weisheit und Güte wäre. Dies werdet ihr noch mehr erkennen, wenn ich euch nun auch einiges von den **Pflanzen** selbst sage.

Von einzelnen **Pflanzen** habe ich schon im Eingange meiner Predigt einiges gesagt. Izt betrachtet die Menge und Verschiedenheiten aller zusammen! Wie viele tausende stehen nur in einem einzigen Wiesenthal! Und sehet sie nur näher an, so werdet ihr keine einzige der andern völlig gleich finden. Wie verschieden ist ihr Bau! Die eine hat einen langen Stengel und lange Blätter, die andere ist klein, und scheint sich hinter ihren Nachbarn zu verbergen; bey dieser sind die Blätter zugespitzt, bey der andern zackicht, bey der dritten rund, bald oval, bald kugelrund. Jene wächst nur auf den Bergen, diese im Thal, die eine in einer sumpfichten, die andere in einer dürren Gegend. — Und so wie ihre Gestalt, wie verschieden sind nicht auch die Farben! Denkt nur, wie vielerley Arten von Grün! Kein Blättchen ist so grün, wie das andere. Wie verschieden sind nicht die Blüthen der Bäume und der Blumen! Kann man etwas schöners sich vorstellen, als einen blühenden Kirschenbaum? Welch ein herrliches Blau hat nicht das Veilchen! Man darf

ja nur von der kleinen Anhöhe hinter dem Dorf herabsehen, so muß man entzückt werden, wie unendlich verschieden die Farben in einander gemischt sind. Kein Mahler kann nur den tausendsten Theil der unzähligen Farben ausdrücken, die ihr bewundern könnt, so oft ihr euch unter der Arbeit in die Höhe richtet, und deren Anblick euch zur weiteren Arbeit stärken muß. —

Doch nicht allein die Augen, sondern auch andere Sinnen muß die Pflanze ergötzen. Ist z. B. Sammt oder Seide so weich anzurühren, als ein Rosenblatt? Kann irgend etwas so wohl riechen, als die Blüthe der Bäume? — Wenn ihr in die Residenz des Fürsten kommt, so könnt ihr euch über die grossen Häuser und den fürstlichen Palast nicht genug verwundern, und in den Gärten der Vornehmen nicht satt sehen an den zierlich geschnittenen Hecken und an den Blumenbeeten. Aber, meine Freunde, den Garten unsers guten Gottes, in dem wir alle wohnen, hoffe ich, werdet ihr künftig noch mehr bewundern, wenn ihr ihn aufmerksamer, als bisher, betrachtet. Die Ordnung, die Zierlichkeit, die Verschiedenheit ist auf unserer Flur tausendmal bewundernswürdiger, als in den prächtigsten Gärten der Menschen.

Und erwäget nun noch den herrlichen Nutzen der Pflanzen. In jenen kostbaren Gärten ist alles mehr fürs Auge, als zum Gebrauch; vieles in denselben ist gar unnützlich. Aber in Gottes

Garten findet ihr nicht ein Gräschen, das unnütz wäre. Gott hat so viele Geschöpfe zu ernähren. Der Löwe brüllt um seine Nahrung, und die jungen Raben rufen ihn darum an. Daher hat er so viele tausend Pflanzen geschaffen, damit er jede Kreatur speisen kann, und jedem Thier hat er seine besondere Pflanzen angewiesen. Vielleicht habt ihrs selbst schon bemerkt, daß z. B. eure Kühe nicht von allen Kräutern essen. Diejenigen, die euere Kuh stehen läßt, frißt nach ihr euer Pferd, und die dem Pferde nicht angewiesen sind, bleiben für euere Schafe übrig. Wie weise diese Einrichtung Gottes ist! Denn würden allen Thieren einerley Pflanzen schmecken, würde nicht bald ein Mangel an Nahrung für die Thiere seyn? Würden nicht alsdann die wilden Thiere aus ihren Wäldern herausgehen, und eure Heerden oder euch selbst anfallen, wenn ihnen nicht zu ihrer besondern Nahrung die Pflanzen des Waldes zugetheilt wären? Sehet, so hat der gute Gott durch diese unendliche Mannigfaltigkeit der Pflanzen theils für unsere Sicherheit gesorgt, theils seine Größe und Weisheit gezeigt. — Wenn ihr nun wieder über die Wiesen geht, werdet ihr noch das niedrige Gras so verächtlich mit Füssen treten? Das was euch verächtlich scheint, ist die Nahrung und die Wohnung von tausend Geschöpfen Gottes!

Denn — ich komme nun zu den lebendigen Geschöpfen Gottes — so unendlich mannigfaltig die Pflanzen sind, eine eben so grosse, oder vielmehr noch grössere Menge von Thieren giebt es.

Rechnet einmal vom Elephanten an bis zur Ameise herab! und dann wieder von jeder Gattung wie viele! Rechnet hinzu, wie viele in der Luft theils weit über unsern Häuptern herumfliegen, und wie viele um uns zunächst herum schwärmen! Welch eine ungeheure Anzahl ists schon derer, die wir sehen! Denkt nun noch an diejenige Thiere, die in der Erde wühlen, und gleichsam in der Finsterniß leben! Gewiß, meine Liebsten, könnten wir nur diejenige Thiere, die in einem Bezirk von einer Stunde leben und weben, auf Einen Fleck zusammen bringen; könnten wir zu den Thieren des Waldes sprechen: Sammelt euch hier zu Hausen! Zu den Vögeln unter dem Himmel: Fliegt hernieder in diese Versammlung: Zu den fast unsichtbaren Insekten: Werdet grösser, daß wir eure Gestalt ganz sehen, und begebt euch hin zu den andern Thieren, und, du Wurm, krieche hin — was wäre das nicht für ein Schauspiel! Wie würdet ihr die Menge kaum übersehen können, und erstaunen, und kaum begreifen, wie sie in einem so kleinen Bezirk sich aufhalten kann, von dem ihr etwa glaubtet, daß er für euch kaum räumlich genug sey!

Aber nehmt nun noch dazu, daß Gott auch alle diese Thiere speist, so werdet ihr die Grösse ihres und unsers Schöpfers noch mehr bewundern. Ihr sehet, jedes dieser Thiere hat einen andern Bau des Körpers, und nach dem verschiedenen Bau des Körpers hat auch jedes seine verschiedene Nahrung. Dem Wurm, der Raupe und andern

krie-

kriechenden Thieren hat Gott ihre Nahrung ganz nahe an sie hingelegt. Müßten sie ihre Speise weit holen, oft würden sie vor Müdigkeit auf dem Wege verschmachten, und auf der langen Wiese würden sie ihren Feinden, die, wie in einem Hinterhalt, lauren, in die Hände fallen. Daher nähren sich diese Gattungen von Thieren aus ihrer Nachbarschaft, oder vielmehr, Gott hat sie in dem Bezirk, wo sie ihre Nahrung finden können, hervorgebracht, und dahin gesetzt. — Der Adler, der Falk, und andere Vögel, die hoch fliegen, finden hoch oben in der Luft nichts zu ihrer Nahrung. Sie müssen sie hier unten suchen. Aber wie wissen sie, daß an dieser Stelle etwas zu ihrer Nahrung bereitet liegt? Wer sagts ihnen? Oder, wenn sie's auch wissen, bis sie herunter kommen aus ihrer Höhe, ist ihnen ihre Beute entwischt. Sind also diese Vögel nicht übel daran, und sind sie nicht in Gefahr zu hungern? — Nein! Gott hat für sie gesorgt, indem er ihnen ein Auge gab, das den schärfsten Blick hat. Wenn der Raubvogel so hoch fliegt, daß ihr kaum einen schwarzen Fleck in der Luft sehet, so sieht hingegen er das kleinste, was hier unten auf der Erde ist, und seine Beute ist ihm sichtbar genug. Daß er aber auch die ersehene Beute gewiß haschen kann, hat ihm der Schöpfer zu den hellsten Augen die schnellsten Flügel gegeben. Diesen Augenblick habt ihr ihn hoch oben in der Luft gesehen, den andern seht ihr ihn schon unten auf der Erde. — Hingegen diejenigen Thiere, die ihre Nahrung aus der Erde heraus wühlen müssen, haben kein so

scharfes Gesicht, aber dafür die zum Graben nöthige Werkzeuge erhalten. Einige, die starke Feinde haben, die ihnen zur Speise dienen müssen, sind mit den nöthigen Kräften ausgerüstet, um des ihnen angewiesenen Raubs Meister werden zu können. Andere haben nicht so viel Stärke, aber sie wissen ihrem Raub die feinsten Schlingen zu legen, daß er ihnen nicht leicht entgehen kann, und sie nicht befürchten dürfen, Hungers zu sterben. Kurz, so tausendfach verschieden die Thiere selbst sind, so tausendfach verschieden ist ihr Bau, ihre Nahrung und die Art, ihre Nahrung entweder mit List oder Gewalt sich anzuschaffen.

Doch nicht nur für ihre Nahrung, auch für ihre Sicherheit hat der Schöpfer so viel gesorgt, als es zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist. Fast jedes Thier hat seinen Feind, und weil die Pflanzen zur Nahrung aller nicht zureichen, muß auch jedes dem andern zur Nahrung dienen. Aber jedes kennt auch seinen Feind, und jedes weiß auch, wie ihm nachgestellt wird, und jedes hat entweder Geschwindigkeit oder Gegenlist, den Nachstellungen seines Erbfeindes zu entgehen, daß also keine Kreatur sich gegen den Schöpfer beklagen kann, sie sey hülflos und wehrlos, als ein Raub des Mächtigern, in der Welt hingeworfen. Ich habe euch gesagt, daß der Raubvogel seinen Raub weit oben aus der Luft herab erblicke, aber das zu seinem Raub bestimmte Huhn erblickt ihn auch tief unten von der Erde hinauf. Wenn ihr kaum das schwarze Pünktchen oben in der Luft sich bewegen sehet,

so sieht hingegen die Henne ganz hell die Gefahr, die ihr drohet. Daher ruft sie ihre Küchlein zusammen unter ihre Flügel, und deckt sie, und schreyet und winselt ganz kläglich, gleichsam die Menschen um Hülfe anzurufen; wie ihr wohl selbst werdet bemerkt haben. Daher will ich andere Beyspiele anführen. Der Hase, die Rehe und einige andere Thiere des Waldes haben keine Stärke, und sie können sich auf nichts verlassen, als auf die Geschwindigkeit ihrer Füsse. Aber sie haben das feinste Gehör, und können die Ankunft ihrer Feinde in einer solchen Entfernung vernehmen, daß sie allezeit noch Zeit haben, sich durch die Flucht zu retten, und nicht leicht ein Raub werden würden, wenn man sie nicht entweder überraschet, oder ihnen die Flucht abgeschnitten hätte. — Noch mehrere dergleichen Geschichtchen von dem weisen und zu ihrer Bestimmung aufs schönste eingerichteten Bau der Thiere würde ich euch erzählen, wenn ihr nicht schon durch diese wenige überzeugt und belehrt werden könntet, wie sehr Gott für die Thiere gesorgt, und auf welch eine wunderbare Art er sie theils speist, theils schützt. Zugleich sehet ihr, wie wahr es ist, daß kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt; und wie sehr sich die Worte Christi durch Betrachtung der Wunder in der Natur bestätigen: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlische Vater nähret sie doch.„ Für die kleinste Fliege sorgt Gott so gut, als für den Wallfisch. Das kleinste, unscheinbarste seiner Geschöpfe ist ihm so

werth, als das gröste. Denn betrachtet ihr den Bau einer Raupe genau und aufmerksam, so werdet ihr finden, daß sie mit eben so vieler Kunst gemacht ist, daß ihr Gott die bewunderns- würdigsten Werkzeuge, sich zu nähren und zu weh- ren, so gut gegeben hat, als dem Löwen.

Aber freylich die Zierde, und gleichsam das Meisterstück der ganzen Schöpfung scheint der Mensch zu seyn; der Mensch, der eher alles an- dere ausser sich bewundert, als das, was er an sich selbst bewundern könnte und dürfte; oder viel- mehr nicht an sich selbst, sondern den Schöpfer in ihm. Schon der erste Anblick des Menschen zeigt seinen Vorzug vor andern Geschöpfen. Al- le Thiere gehen niedergebückt und nur auf die Erde ist ihr Blick gerichtet. Könnte eines der gescheideren Thiere über seinen Zustand denken, und seine Gestalt, seine Art sich zu nähren, sei- ne Lebenszeit mit den Eigenschaften der Menschen vergleichen, würde es nicht bey sich selbst sprechen müssen: „Wir Thiere kriechen auf allen vieren herum, mit grosser Mühe müssen wir alles aus der Erde herauswühlen, und oft so lange auf unsere Nahrung lauren, daß wir in Gefahr ste- hen zu verhungern. Der Mensch hingegen — wie stolz tritt er nicht einher! Wie ist sein An- sehen so edel! man sieht es ihm an, daß er un- ser Herr zu seyn bestimmt ist. Uns ist nur ein kleiner Raum zu unserm Aufenthalt, und nur ei- nige Pflanzen oder Nebenthiere zur Nahrung an- gewiesen. Er wohnt überall, ist überall zu Hause,

und alles, selbst wir, dienen ihm zur Speise. Nur mit seinem kleinsten Theil berührt er die Erde, der übrige Körper strebt empor und ist immer in die Höhe gerichtet. Seine Lebenszeit ist eine Ewigkeit gegen die unsrige. Wie groß ist sein ganzer Vorzug vor uns!„ Sehet wie viel vorzügliche Eigenschaften euer Körper vor dem Thierischen hat, eine majestätischere Gestalt, leichter zu erhaltende und mannigfaltigere Nahrung und eine längere Dauer. Ich habe euch gezeigt, wie wunderbar selbst der Bau der thierischen Körper ist, und doch hat der menschliche so große Vorzüge. Wie weit wunderbarer ist also unser Leib!

Gewiß von dem ersten Augenblick an, da wir anfangen zu seyn, ist der Mensch ein alle Tage sich erneuernder Beweis der Wunder Gottes! Daß wir so wunderbarlich gemacht sind, sagt David, und wer einmal Gelegenheit hätte, den innern Bau des Menschen und das Verhältniß der Glieder gegen einander zu sehen, der würde auch mit David ausrufen: Wie wunderbar ist der Mensch gemacht! — Nur einiges von unserm wunderbaren Körperbau will ich anführen. Habt ihr jemals darüber gedacht, warum wohl die Augen und Ohren zu oberst an dem menschlichen Körper stehen? Warum anders hat Gott ihnen diesen Platz angewiesen, als deswegen, weil sie uns an dem obersten Theil des Körpers die besten Dienste thun? Denn da man am weitesten sieht, wenn man an einem erhabenen Ort stehet, und

der Schall jedesmal in die Höhe gehet, so stehen die Augen, gleichsam als Wächter auf einer Warte, gleich unter der Stirne, damit sie die allenfalls sich nähernde Gefahr von weitem entdecken können; und die Ohren sind in der Nachbarschaft der Augen, weil wir in der Höhe jeden Laut am besten vernehmen. — Was alsdann die Augen besonders betrifft, wie weislich hat sie der Schöpfer vor allem Schaden, den sie nehmen könnten, zu sichern gesucht? Denn da unsere Augen eines unserer schätzbarsten Theile, aber zugleich dasjenige Gliedmaß sind, das am leichtesten kann beschädigt werden — denn kann nicht der kleinste Splitter uns des Gesichts berauben? — so hat er sie mit einer Haut überzogen, die wir, wie eine Decke, vor die Augen zu ihrer Sicherheit ziehen, und, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder aufziehen können. — Welche herrliche Dienste thun nicht auch die Augenbraunen den Augen? Wenn ihr an einem heissen Tage im Felde arbeitet, im Schweiß eures Angesichts, würde euch nicht der Schweis in die Augen herab laufen, und euch am Sehen verhindern, wenn nicht der Schöpfer die Augenbraunen euch gegeben hätte, die, gleich einem Damm, den Schweiß abhalten? — Und überhaupt die Augen, wie viel Vergnügen haben wir ihnen zu danken? Was nützten uns diese Schönheiten der Natur, wenn wir sie nicht sähen? Für wen blüheten die Bäume so herrlich, für wen schmückten sich die Wiesen mit so vielfachem Grün,

für

für wen prangten die prächtige Kornblumen im Felde, wenn nicht der Mensch seine Augen an diesen Herrlichkeiten des Schöpfers weiden könnte? O Sonne! welche Wollust verlöre ich, wenn ich nicht mehr sehen könnte, wie du im Triumph hinter den Spitzen der Berge hervorkömmst, und wieder hinter den Bergen dich verbirgst! O Mond! und all' ihr Sterne! euer bescheidener Glanz, euer schimmern und wimmern — Wie viele Ruhe, welche stille Heiterkeit gießt ihr oft in meine Seele durch meine Augen! — —

Gleich wunderbar, wie die Augen, sind auch unsere Ohren! Warum sie zu oberst am Haupte sind, habe ich schon gesagt, Allein so gute Dienste sie uns an diesem Platze leisten, so unglücklich könnten wir auch durch sie werden. Denn wenn ihr z. Ex. im Schatten eines Baums vor Müdigkeit eingeschlafen wäret, könnte euch nicht ein Insekt in die Ohren kriechen, und euch, wo nicht den Tod bringen, doch wenigstens lange Zeit die entsetzlichsten Schmerzen verursachen? Wie hat nun Gott in diesem Punkt für eure Sicherheit gesorgt? — So, indem er theils den eigentlichen Eingang in die Ohrenhöhle ein wenig versteckte, daß das Thierchen einige Zeit brauchen würde, bis es eindringt, und ihr indessen euch davon befreyen könnt, theils indem er die Ohren mit einem zähen Schleim versah, der das Insekt aufhält, wo nicht gar das weitere Fortkommen ihm unmöglich macht. Diese Verwahrung der Ohren war, wie es der Schöpfer wohl eingesehen

hat,

hat, um so nöthiger, weil sie beständig offen stehen, und zwar um unserer Sicherheit willen offen stehen müssen. Denn wenn bey Nacht oder überhaupt im Schlafe unsere Augen geschlossen sind, so müssen die Ohren für unsere Sicherheit gleichsam wachen. Den Dieb, der euch im Schlafe bestehlen will, den Mörder, der sich euch nähert, entdecken euch eure Augen nicht mehr. Aber die Ohren vernehmen das kleinste Geräusch, und retten euch vor der Gefahr, indem sie der Seele Nachricht davon geben, damit sie den eingeschlafenen Körper wecke. — Wie vieles könnte ich euch noch erzählen von den Händen, die vorne in Finger gespalten sind, damit wir desto mehr damit ausrichten, und vieles hervorbringen können, das sonsten nicht möglich wäre — von dem Herzen, das bey jedem Pulsschlag das Blut mit einer fast unbegreiflichen Kraft durch den ganzen Körper vertheilt und herumschickt — Von der Lunge, durch die wir die Luft einathmen — Von den Gebeinen, die, gleich den Hauptbalken an einem Hause, unsern Körperbau zusammenhalten — und von der weisen Einrichtung eines jeden andern Gliedes! Allein ich eile nun, euch auch das, was am Menschen, ausser dem Körper, wunderbar ist, zu zeigen. —

Es ist wahr, unser Körper ist ein vortrefliches Gebäude, das die Kunst des Schöpfers sehr verherrlicht, und doch ist der Gast, der in diesem Gebäude wohnt, unsere Seele ein, wo möglich, noch grösseres Wunder des Schöpfers. Denn warum unser Körper so gebauet ist, warum diese

Glied:

Gliedmaßen so eingerichtet sind, und gerade in diesem Verhältniß mit den andern stehen, können wir größtentheils einsehen; wie und aus was er zusammengesetzt ist, wissen wir. Aber worinnen des Wesen besteht, das uns den Bau unsers Körpers einsehen läßt, durch dessen Hülfe wir die Werke des Schöpfers erkennen, und seine Grösse und Güte einigermaßen begreifen können — Das ist noch ein grösseres Wunder vor unsern Augen. Und doch gewährt uns dieses uns selbst noch unbekannte Wesen, unsere Seele, die wichtigsten Vortheile! Denn durch unsere Seelenkräfte sind wir über alle uns bekannte Thiere erhaben, durch sie haben wir uns fast die ganze Natur unterthan gemacht. Eurem Verstande habt ihrs zu danken, daß euch die Erde Brod giebt, daß ihr in euern Häusern vor Wind und Regen sicher wohnt, daß euch die Pferde und Stiere in euren Arbeiten helfen müssen. Durch seinen Verstand hat der Schiffer Mittel und Wege entdeckt, wie er den Mereswellen trotzen, und, so viel möglich, sicher in die entferntesten Länder gelangen kann. Durch seinen Verstand findet der Gelehrte, wie ihr mit mehrerm Nutzen eure Aecker bearbeiten könnt. Durch seinen Verstand holt er diejenige Materialien aus der Erde, die in ihrem Schooß verborgen liegen, und macht sie für euch brauchbar. Durch seinen Verstand kan er euch sagen, wie ihr den Krankheiten am besten zuvorkommen, oder am sichersten entrinnen könnt. Durch den Verstand mißt er die Größte der Sonne, und rechnet aus, wie weit die Sterne von unserer

Welt abstehen, und kann so gar wissen, wenn die Kometen, die unsern Voreltern so fürchterlich waren, und von denen sie fälschlich glaubten, Pest und Krieg und alle andere Landplagen hangen davon ab — wenn diese Kometen wieder über unsern Häuptern erscheinen. Durch seinen Verstand kann der Mensch einsehen, wozu ihn der Schöpfer in dieser und jener Welt bestimmt hat, daß er nicht nur eine so kurze Zeit von sechzig oder einigen Jahren mehr leben solle, sondern daß er bestimmt ist, ewig glücklich zu seyn. Denn besonders sagt ihm seiner Seele von sich, daß sie selbst unsterblich seye. Seht, so unendlich grosse Vortheile haben wir von unserer Seele! Wer muß nicht darüber erstaunen, daß ein Wesen, das wir nicht kennen, und dessen Natur uns fast unerforschlich ist, solche Wirkungen hervorbringen kann?

Indessen so sehr der Geist, der in uns denkt, sich selbst ein Räthsel ist, das vielleicht erst jenes Leben uns aufschliessen wird, so habt ihr nun doch aus seinen Wirkungen gesehen, daß er die gröste Wohlthat ist, die wir vom Schöpfer empfangen haben, weil wir ohne ihn zum unvernünftigen Thiere herabsänken, und unser Leben tausend Unbequemlichkeiten hätte, und mit tausend Gefahren umringt wäre. Daher, Freunde, laßt uns dieses Geschenk des Schöpfers nicht misbrauchen, sondern unsere Seelenkräfte dazu anwenden, ihn in seinen Werken immer mehr kennen zu lernen. Nur dann machen wir den rechten Gebrauch von den herrlichen Eigenschaften, die in unsere Seele

gelegt

gelegt sind, wenn wir fleißig nachdenken, wie groß und wie gütig Gott ist, wie wunderbar in seinen Geschöpfen, im kleinsten, wie im grösten, wie gerecht in seinen Belohnungen und in seinen Strafen, wie heilig und wohlthätig alle seine Anstalten unter den Menschen sind. Und durch diese fleißige Uebung der Seelenkräfte werden wir sie immer erhöhen, und Gott immer mehr erkennen lernen. Denn wer da hat, dem wird gegeben, sagt Christus, der an einem andern Orte das Gleichniß von den Pfunden vorträgt. Ein Herr, erzählt er, gab dreyen seiner Diener, jedem eine gewisse Summe Geld, dem einen zehn Pfund, dem andern fünf, und dem dritten Ein Pfund. Die beyden ersten suchten mit dem erhaltenen Gelde zu gewinnen, was sie konnten, und jeder gewann auch noch so viel, als er erhalten hatte. Der dritte aber hielts nicht für der Mühe werth, mit Einem Pfund anzufangen, gieng hin, und vergrubs. Jene erhielten grosses Lob und grosse Belohnungen, dieser wurde gestraft, weil er verzweifelt hatte, mit Einem Pfund etwas gewinnen zu können. — Gerade so scheint es mit den Gelehrten und mit euch, die ihr auf dem Lande lebt, beschaffen zu seyn. Jene wuchern mit ihrem Pfund, d. i. sie üben ihre Seelenkräfte, denken über die Werke Gottes nach, suchen sie immer näher kennen zu lernen, und werden dadurch wirklich in den Stand gesezt, sie immer mehr bewundern zu können. Ihr hingegen, die ihr mitten unter den Werken der Natur lebt, und ganz mit den Schönheiten der

Schöpfung umgeben seyd, und die ihr oft nicht weniger empfangen habt, als der Gelehrte — ihr hebt kaum die Augen auf, sie zu betrachten. Vergrabt euer Pfund nicht, ich bitte euch! d. i. Gott hat euch eine vernünftige Seele gegeben, eine Seele, die fähig ist, über seine Grösse zu denken, das Wunderbare seiner Werke einzusehen, und die Absichten, warum Menschen und Thiere, Steine und Pflanzen so, und nicht anders gemacht sind, zu entdecken. Diesen Gebrauch von euren Geisteskräften zu machen, seyd ihr dem Geber derselben schuldig, und damit ihr sie nur inskünftige wohl anwenden könnt, habe ich euch heute einige allgemeine Wunder Gottes in seinen Werken geschildert, um euch auf dieselbe aufmerksam zu machen. Ihr könnt nun selbst weiter nachdenken und nachforschen, so werdet ihr noch unzählige entdecken.

Allein nicht nur von euren Seelenkräften macht den rechten Gebrauch, sondern auch von den Gliedern eures Körpers, der so wunderbar gemacht ist! Gewöhnt euren Mund nicht zum Schwören, noch Gottes Namen vergeblich zu führen, sondern wenn ihr ihn von Gott öffnet, so öffnet ihn zu seinem Lobe; öffnet ihn, nicht eurem Nächsten zu schaden, oder ihn zu verkleinern, sondern um ihm zu nützen, und ihn zu bessern; öffnet ihn, nicht um euch mit andern zu zanken, sondern um freundliche Worte zu reden: besonders öffnet ihn nie anders als der Wahrheit, es sey vor Gerichte oder auf der Strasse oder in euren Häusern!

sern! — Eure Ohren laßt nichts hören, das schändlich ist, und eure Augen wendet ab von dem Verbotenen! Oder meynt ihr, Gott habe beyde so wunderbar gebildet, damit ihr hören und sehen könnt, was nicht recht ist? Glaubt ihr nicht vielmehr, er werde Rechenschaft von euch fodern, wenn ihr sie braucht, wozu er sie euch nicht gegeben hat? — Eure Hände müssen sinken, wenn sie aufgehaben sind, etwas Böses zu begehen! Hingegen stark und unermüdet sollen sie seyn, wenn ihr sie zu Gott erhebet, wenn ihr eure Aecker und Weinberge bestellt, oder eurem Nächsten helft. — Eure Füsse seyn langsam, oder lahm vielmehr, wenn sie auf bösen Wegen gehen; dann sollen sie bey jedem Schritt sich weigern, euch zu gehorchen. Aber fest müssen eure Knöchel seyn, wenn ihr dem Unglücklichen beyspringt, und wenn ihr eilen müßt, euren oder der Eurigen Nuzzen zu befördern. — Freunde, liebste Freunde! macht euch keiner Undankbarkeit gegen Gott schuldig! Wenn euch Menschen etwas gäben, und ihr bedientet euch ihrer Wohlthat dazu, um den Wohlthäter zu beleidigen — wenn ers euch nicht wieder nähme, was er gegeben hat — so würde er doch wenigstens sich hüten, euch wieder einmal etwas zu schenken. — Wie viel billiger ists also, daß ihr Gott, dem ihr alles, alles zu danken habt, nicht durch den Misbrauch seiner Gaben beleidigt?

Bittet Gott recht ernstlich, bittet ihn, euch die Augen eures Verstandes zu öffnen, damit ihr

seine Wunder erkennen möget. Ich bin überzeugt, daß derjenige, der sich Mühe giebt, die Wunder der Natur zu erfüllen, der alle Tage den Schöpfer aus seinen Werken näher kennen lernt, und der mithin über seine Größe, Weisheit, Allmacht und Güte alle Augenblicke erstaunen muß — daß derjenige gegen die Wohlthaten des Schöpfers, der auch an ihm Wunder gethan hat, nicht leicht undankbar seyn, und gegen seine weise Absichten, die er täglich entdeckt, bey seiner eigenen Bestimmung nicht leicht handeln wird. ꝛc.

Dritte

# Dritte Predigt. *)

## Vom
## Betragen gegen Unglückliche.

### Text.

Lucä 13. V. 1 — 5.

Es waren zu derselbigen Zeit etliche dabey, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus samt ihrem Opfer vermischet hatte.

Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Meynet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben?

Ich sage, nein: sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.

Oder meynet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurm in Siloah fiel und sie erschlug, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen?

Ich sage, nein: sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also auch umkommen.

Wie kömmt es, meine geliebten Freunde! daß ihr heute früher und häufiger, als gewöhnlich, zur Kirche eilet? Ist etwa die

*) Diese Predigt ist in einem gewissen Dorfe wirklich gehalten worden, und jeder Leser wird

die Begierde, euch durch die Anhörung des göttlichen Wortes zu erbauen, seit acht Tagen vermehret worden? Oder habt ihr euch etwa im Ernst entschlossen, nun einmal Gott mit mehrerem Eifer und reinerer Andacht in seinem Hause zu dienen, als ihr bisher gethan? —

---

Wie herzlich würde ich mich freuen, wenn dieses die Ursache davon wäre, daß ihr euch so früh, und so zahlreich hier versammelt habt! — Aber leider! sieht man es den meisten an der Miene, an dem Flistern und Kopfschütteln an, daß das heutige Kirchengeläufe und Gedränge ganz etwas anders, als einen frommen Eifer, sich in der Gemeinde zu erbauen, zum Grunde hat. —

Ihr

wird sich mehrere von dem Manne wünschen. — Er wirds auch nicht übel nehmen, sie gedruckt zu sehen. Wenigstens bitte ich ihn darum, wenn ihm dieses Buch in die Hände fällt. — Ich habe sie von einem Patrioten erhalten, dem ich überhaupt unendlich viel zu danken habe, und den ich nie zu sehr werde verehren können. Was das Verbrechen der Unglücklichen war, und worinnen ihre Strafe bestund, ersieht man aus der Predigt selbst. Ich setze nur noch da zur Nachricht bey, daß die Zeit, in welcher das Weib die Erdäpfel stahl, die grosse Theurung vor einigen Jahren war. Welch' ein mildernder Umstand!

Der Herausg.

Ihr seyd — und wie leid thut es mir, daß ich dieses in Ansehung der meisten aus euch mit Zuverläßigkeit sagen kann: Ihr seyd hieher gekommen, um eure Augen an der Schmach einer Unglücklichen zu weiden; ihr seyd hieher gelaufen, um unter den ersten zu seyn, die ihres Unglücks spotten, um über ihre öffentliche Schande boshafte Anmerkungen zu machen, um sie durch euer hochmüthiges Lächeln, durch euer freches Angaffen noch mehr zu demüthigen, die Angst und Kränkung ihrer Seele noch zu vermehren, und also ihr in ihrem tiefen Unglück nicht einmal den kleinen Trost zu lassen, daß sie etwa bey einigen aus euch in ihrer Noth Mitleiden finde. — Seht, das ist die schöne christliche, oder vielmehr, die gottlose unchristliche Absicht, warum der gröste Theil aus euch, und warum so viele Fremde sich zu diesem Gotteshause gedränget haben. — Aber mit Gottes Hülfe soll diese böse Absicht vereitelt werden. Ihr kommt, eine Strafpredigt auf diese unglückliche Person anzuhören; hört jetzt eine Rede der Ermahnung und Belehrung für euch alle. — Ich weiß, wenn ihr aufmerksam seyd; so wird es euch nicht gereuen, hieher gekommen zu seyn, wenn ihr schon eure Neugierde nicht so, wie ihr wolltet, habt befriedigen können. Ich werde mich bemühen, den einen zu belehren, den andern heilsam zu beschämen, und so jedem etwas mit nach Hause zu geben, welches ihn noch lange mit Nutzen, wenn er selbst will, an die Geschichte dieses Sonntags erinnern kann.

Hierzu geben mir Gelegenheit die Worte unsers Textes, die mir der Ordnung nach zu erklären folgen: Sie enthalten eine Lehre, die bey der immer zunehmenden **Lieblosigkeit** nie genug eingeschärfet werden kann.

Unser Heiland zeigt darinnen die Häßlichkeit und die schädlichen Wirkungen derjenigen Unart, nach welcher wir so geneigt sind, alle ausserordentliche Unfälle, welche diesen oder jenen von unsern Mitmenschen besonders treffen, für augenscheinliche Strafgerichte von Gott über ihn zu halten. Er lehret uns, daß wir Unglückliche, auch, wenn sie es durch eigne Schuld sind, nie lieblos beurtheilen, oder gar den Schluß machen müssen, daß sie schwerer, als andere Menschen, gesündigt haben, weil sie schwerer, als andere heimgesucht, oder auch wirklich mit einer öffentlichen Strafe beleget worden seyn. Er erinnert uns zugleich, uns vielmehr durch dergleichen Strafexempel warnen zu lassen, damit wir nicht bey anhaltender Unbußfertigkeit uns ähnliche Unglücksfälle über den Hals ziehen.

Zu diesen Vorstellungen wurde Jesus veranlasset durch die Nachricht, die man ihm brachte von dem Unglücke, welches eine beträchtliche Anzahl Juden nur neulich betroffen hatte.

Das jüdische Volk stund nämlich zu den Zeiten Christi unter der Bothmäßigkeit der Römer, denen sie gewisse beträchtliche Landessteuren und

Auflagen jährlich bezahlen mußten. Dieser Beschwerde nun waren die meisten aus ihnen überdrüßig, und suchten, sich sowohl derselben, als überhaupt der römischen Herrschaft mit Gewalt zu entladen. Eine grosse Menge derselben empörte sich wirklich unter der Anführung des Judas Galiläus wider die römische Obrigkeit in ihrem Land. Allein Pontius Pilatus, der damalige römische Landvogt, rächte sich an diesen unglücklichen Aufrührern, die sich nach dem Namen ihres Anführers Galiläer nannten, auf eine grausame Weise. Denn da dieselben in grosser Anzahl an einem Festtag in den Tempel kamen, um ihre Opfer darzubringen, ließ er sie mitten in ihren gottesdienstlichen Handlungen durch seine Soldaten überfallen, und hinrichten; und so wurde auf eine unmenschliche Weise das Blut dieser unglücklichen Leute mit dem Blut der Thiere, die sie zum Opfer gebracht hatten, vermischt.

Diese traurige Begebenheit nun wurde unserm Heilande von einigen aus dem Volke, das seiner Predigt zuhörte, vermuthlich mit derjenigen bedenklichen Miene und mit denjenigen Gebärden erzählt, woraus man abnehmen konnte, daß sie bey sich selbst den Schluß machten, diese hingerichteten Leute müßten gewiß die grösten Sünder gewesen seyn, weil sie auf eine so entsetzliche Weise umgekommen wären. Allein Jesus, der ihre Gedanken sahe, hielt ihnen ihr liebloses Urtheil ernstlich vor: „Meynet ihr, sagt Er, daß diese Galiläer, die solchergestalt ums Leben gekommen

sind, sich etwa schwerer versündiget haben, denn die Uebrigen dieses Volks, weil Gott sie durch ein so strenges und unerwartetes Verhängniß hat umkommen lassen? Ich sage euch, daß ihr sehr irret. Nein, dieses Gericht kam nicht aus dem Grund über sie, sondern die Vorsehung hatte ihre besondere weise Ursachen, warum sie selbige so ums Leben kommen ließ, unter denen gewiß auch die ist, sie sollten dergleichen Leuten, wie ihr seyd, die ihr euch auf eure scheinbare Frömmigkeit viel einbildet, im Grunde aber eben so grosse, oder noch grössere Sünder, als sie gewesen sind, zum warnenden Beyspiele aufgestellet werden, um euch zur schleunigen Busse zu bringen. Und in Wahrheit, fügt Jesus mit dem stärksten Ausdruck hinzu, wenn ihr euch nicht von Herzen und schleunig bekehret: so wird euch ein ähnliches Gericht, und endlich unvermeidliches Verderben treffen.„

Aus diesen Worten unsers Heilandes haben wir zweyerley zu lernen:

Erstlich, daß wir nicht immer andere Menschen für schlimmer, und strafbarer, als uns selbst halten, und dieses aus einem etwanigen Unfall, der sie trifft, oder von einer öffentlichen Strafe, mit welcher sie belegt werden, übereilter Weise schliessen sollen.

Zweytens, daß wir uns das Unglück und die Strafe eines andern zur Warnung müssen dienen lassen.

Segne,

Segne o Gott! diese meine Rede zu unserer Belehrung und Besserung, um deiner Liebe willen, Amen!

Erstens, schon vor vielen hundert Jahren hat ein Heide, aber ein rechtschaffener Mann, (denn unter den Heiden, meine Freunde! gab es auch redliche und fromme Leute, so gut, oder noch besser, als es oft unter den Christen giebt) schon lange, sage ich, hat ein rechtschaffener Heide darüber geklagt, daß die Menschen sogar geneigt seyn, an andern Fehler aufzusuchen, und selbige mit Strenge zu tadeln, dabey aber nie auf ihre eigene Fehler zu sehen. Diese den Menschen gleichsam zur Natur gewordene schädliche Unart bestrafet unser Herr und Meister Jesus mit göttlichem Nachdrucke, und mit einer solchen Deutlichkeit, daß jeder gerade empfindet (Math. 6. V. 13.) was Christus sagen will: „Was siehest du, redet er einen solchen eigenliebenden Tadler an, was siehest du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber, der in deinem Auge ist, achtest du nicht?„ Wie bist du so unbillig, will er sagen, kleinere Fehler an andern zu verdammen, da du doch zu gleicher Zeit grösserer Verbrechen schuldig, und derselben dir bewußt bist! Wer seyd ihr, möcht' ich heute euch zurufen, wer seyd ihr, die ihr diese Unglückliche, die hier vor euren Augen die gerechte Strafe ihres Verbrechens trägt, jetzt gerade zu überall verdammt, und sie mit Abscheu, als eine Verworfene, betrachtet? Vielleicht eben so grosse, oder

noch grössere Sünder, als sie ist; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Sünde an Tag gekommen, und öffentlich bestraft worden, die eurigen hingegen noch bis jetzt verborgen geblieben sind. Oder laßt uns sehen, worinn bestand ihre Sünde? Sie stahl ihrem Nachbarn einen Vierling Erdäpfel, über das leugnete sie anfänglich vor dem Richter die That; freylich zwey schwere Verbrechen, offenbare Uebertretung des siebenten und achten Gebots Gottes! Sie ist indessen jetzt auch dafür gestraft worden, und erkennet mit demüthiger Unterwerfung, daß ihr hierinnen recht geschehen ist. Aber sind die Sünden, die eine Zeit her von einigen aus euch begangen worden, das frevelhafte Haberaufnehmen auf anderer Aecker, sind die diebischen Versuche, zur Dreschzeit in die Scheuren zu brechen, sind die Betrügereyen, die einige Zeit her im Kaufen und Verkaufen untergelaufen sind, die geflissentliche Vorkäufe einiger Kornhändler, der übermäßige Lohn, den unsere Müller nehmen, oder vielmehr der Diebstahl, den sie an ihren Kundleuten begehen, sind nicht dieses alles eben so wohl grobe Uebertretungen des siebenten Gebots? Sind nicht die, die sich derselben schuldig gemacht haben, in Betrachtung des grossen Schadens, den sie ihrem Nächsten zugefügt haben, noch grössere Sünder, als die vor uns stehende Unglückliche? Aber woher kömmt es, daß man jetzt nur von dieser mit Abscheu und Verachtung redet, von jenen grössern Uebelthaten schweiget? Daher, daß die Sünde dieses Weibes gerade nach vollbrachter That an den Tag gekommen, und be-

bestrafet worden ist, die Sünden jener hingegen verschwiegen geblieben sind; daher, weil diese Sünderin arm, und ihr Kläger bemittelt war, jene aber mit Geld die rechtliche Untersuchung ihrer Verbrechen hindern; oder wenigstens ihre Ankläger durch die Furcht vor einer kostbaren Proceßführung zum Schweigen bringen können? Und diese, die so ungestraft davon gekommen, diese, denen man sie, weil die That noch nicht rechtsförmlich erwiesen worden, nicht unter das Angesicht vorhalten darf, selbst die Ankläger dieser Unglücklichen, die nicht ganz von allem Verdacht ähnlicher Verbrechen frey sind, diese alle sind hier gegenwärtig, sie spotten des Unglücks dieser Verurtheilten, sie denken nur an derselben, und nicht an ihre eigene Sünde, sie halten sich selbst für gerecht, und segnen sich in ihrem Herzen. Müßt ihr nicht hier, meine Freunde! die Niederträchtigkeit und Unbilligkeit dieses Verfahrens lebhaft empfinden? Muß es euch nicht in der Seele kränken? Ja ich weiß, ihr gestehet selbst, daß diese heimliche Verbrecher eben so wohl Diebe sind, als diese an der Seite des Häschers stehende Unglückliche.

Und eben so ist es mit allen andern Sünden und Uebertretungen des göttlichen Gesetzes beschaffen. Wir urtheilen in unserm verblendeten Sinn nur nach dem äusserlichen. Wird einer wegen Ehebruchs bestraft, so ist nur er ein Ehebrecher, und hundert andere, die die gleiche Sünde zu verschiedenen malen begangen haben, und es aber so

heimlich haben treiben können, daß es bisher nicht ruchtbar geworden, oder die ihre Sünde mit Geld haben bedecken können, werden noch immer von der Menge für ehrliche, gesittete Leute gehalten. Und wer wollte sich etwas anders von ihren Dörfern in den Sinn kommen lassen, da sie ihrer Ehren und ihres obrigkeitlichen Schirmbriefes bestens verwahret worden sind? Sie selbst halten sich in ihrem tollen Sinn für ehekeusche und tugendhafte Leute, wenigstens sind sie die ersten, die über den Ehebruch und die Ehebrecher mit unerbittlicher Strenge herfahren, das Aergerniß aus der Gemeinde ausgerottet und die Schandthat durchaus der Obrigkeit angezeigt wissen wollen.

Der Hurer, der Ungerechte, der räuberische Vormund, wird sich immer noch in seinen Sünden wohl gefallen; so bald aber ein anderer die gleichen Sünden begehet, dabey ertappet und gestraft wird, so wird sogleich seine Verdammungssucht rege. Kein grösserer Sünder kann alsdann gefunden werden, als der ist, der nun durch den Ausspruch der Obrigkeit zur gerechten Strafe verurtheilet wird.

Die Beyspiele hievon sind unzählig, sie finden sich leider häufig unter euch. Wenige von euch sind, deren Gewissen nicht in diesem Augenblicke die traurige Wahrheit dessen, was ich hier gesagt habe, bestätigen muß. Sollte das, meine Freunde, eure Eigenliebe, euren Stolz nicht demüthigen, sollte das euch nicht zum herzlichen Mitleiden gegen dergleichen unglückliche Missethäter, gegen die vor euren Augen bestrafte Mit-

schwester bewegen? Sollte das nicht euch das aufrichtige Geständniß abnöthigen: „Ach wir haben uns in unserem Urtheile übereilt! Diese Sünderin ist nicht vor allen andern Menschen, vor uns eine Sünderin, weil sie diese Strafe leiden muß! Wir sind alle Sünder vor dir, allwissender Gott! und haben deiner Nachsicht, deiner Gnade, und Erbarmung nöthig! Verzeihe, ach verzeihe um Jesu willen alle unsere geheime und öffentliche Fehler!„

Ich könnte jetzt noch ein und anderes von dem verwegenen, der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten so nachtheiligen Urtheil anführen, das man bey sich ereigneten Unglücksfällen, bey Feuersbrünsten, Hagel, Miswachs, schweren Krankheiten, plötzlichen Todesfällen und andern dergleichen Heimsuchungen von denen fällt, welche mit solchen betroffen werden, da man von der Größe dieser Unglücksfälle den lieblosen Schluß macht auf die ausserordentliche Größe ihrer Sünden, und also auch auf die Größe des Zorns Gottes über sie. „Da hat ers nun, sagt man bey einem solchen Unglücke, es hat mich schon lange Wunder genommen, daß Gott ihm so zusehen kann,„ und was dergleichen unfreundliche übereilte Reden mehr sind; allein ich verspare die nöthigen Vorstellungen hierüber auf eine andere Zeit, und bleibe diesmal lediglich bey der Hauptabsicht gegenwärtiger Rede, nach welcher wir nun im zweyten Theile noch erwägen wollen, wie wir uns das Unglück und die Strafe eines andern zur Warnung müssen dienen lassen.

Die

Die Strafgerichte Gottes über ganze Völkerschaften, Gemeinden, Haushaltungen und einzelne Personen haben unter andern gewiß auch die Absicht, die übrigen Menschen zu warnen, und sie zur Busse zu bewegen. Dieses giebt unser Heiland nachdrücklich zu verstehen in unserm Text, indem er sagt: **Wann ihr nicht Busse thut, so werdet ihr alle gleichergestalt,** durch ein ähnliches Verhängniß, das die Galiläer betroffen hat, **umkommen.** Spiegelt euch also, will er sagen, an diesem Strafexempel, und bekehret euch.

Auch die weltliche Obrigkeit, die an Gottes Statt ist, will nicht nur das Böse an dem Fehlenden bestrafen, sondern durch die Strafen auch andere von ähnlichen Vergehungen abschrecken. Wenn wir also jemand um seiner Sünde willen öffentlich bestrafen sehen, so muß die Vorstellung seines betrübten Zustandes bey uns diejenige mitleidige Empfindung erwecken, die uns an anderer Unglück, sie mögen nun unschuldig oder schuldig leiden (denn auch öffentliche Verbrecher sind mit uns aus einem Blut gemacht) aufrichtig Antheil nehmen läßt. Geben wir dieser mitleidigen Empfindung nicht in unserm Herzen Platz, glauben wir uns durch ihre Vergehung berechtiget, unser Herz gegen ihre Noth zu verhärten, suchen wir sie durch unser Gespötte noch mehr zu quälen, durch unsere boshafte Anmerkungen die Bangigkeit ihrer Seele zu vermehren: so sind wir Unmenschen, so verdienen wir, wenn etwan die Stunde der Trübsal auch über uns kömmt, daß andere auch unsers Unglücks lachen,

und

und uns den Rücken zukehren, so verdienen wir, daß Gott uns seine Hülfshand, daß die Menschen uns ihren Beystand versagen, und uns ganz unserer Bekümmerniß überlassen. Aeußern wir hingegen bey der Züchtigung eines Missethäters unser Mitleiden gegen ihn, so erweichen wir dadurch sein Herz zur Reue; er erträgt dann die Strafe seiner Verbrechen gedultiger, und schenkt uns in Zukunft sein Vertrauen, daß wir dann um so viel eher ihm zu seiner wirklichen Besserung behülflich seyn können. Zeigen wir ferner durch unser sanftmüthiges Betragen gegen solche Unglückliche, daß wir uns auch für fehlbare Menschen halten, und die Möglichkeit in ähnliche Umstände zu gerathen, gar nicht empfinden: so können wir uns auch auf alle Fälle des Mitleidens von andern versichert halten. Wir handeln dann so überhaupt Gott gefällig, und erwerben uns die Liebe aller rechtschaffenen Menschen.

Die Vorstellung des traurigen Zustandes eines öffentlich Bestraften führt uns hiernächst auf die so nothwendige Erforschung unserer eigenen Wege. Wie manchem aus euch könnte da sein Gewissen sagen: „Siehe hier, Elender, die Strafe, mit denen diese und jene ihre Fehltritte schon haben büßen müssen; die schimpfliche Strafe, die dieses unglückselige Weib hier aussteht, und noch eine viel härtere, hättest du schon lange für deine geheime Lasterthaten verdienet: wäre dir dein ohnlängst begangener Diebstahl, deine Untreue gegen deinen Ehegenossen, jene gewissen-

lose Unterdrückung der Wittwe deines Anverwandten, wären alle diese deine Greuelthaten ausgekommen, wäre deine falsche Amts- und Pflegerechnung nach Strenge untersucht worden. Und du, schändlicher Verführer der Jugend, der du unerfahrne Knaben und Töchter zur Besuchung deiner unzüchtigen nächtlichen Gesellschaften, und einer verdammlichen Schule der Unkeuschheit *) anreizest, der du die Kinder ihren Eltern Korn und Salz stehlen lehrest, und für den dir zugebrachten Raub ihnen Weins genug und tolle Freuden versprichst — Niederträchtiger! wo wärest du jetzt, wenn es dir nicht zu meiner, und zu so vieler ehrlicher Eltern unmiglicher Betrübniß gelungen wäre, durch deine listige Ränke die, wider dich gerecht geführten Klagen ungültig zu machen? Was wäre jetzt dein Zustand? Vielleicht irrtest du, als ein Vertriebener, in Armuth und Elend unter Fremden herum, oder du wärst wohl gar zum schreckenden Beyspiel für andre jetzt schon durch das Schwerd des Scharfrich-

*) In einigen Ländern Oberteutschlands kommen junge Leute beyderley Geschlechts in sogenannte Kärze oder Licht- oder Kunkelstuben zusammen, da denn zuweilen Unfug getrieben wird, wenigstens Gelegenheit dazu sich ereignen kann. — Hier bey dieser Stelle scheint der Verf. ein besonderes Mitglied seiner Gemeinde zu bezeichnen, vielleicht einen von den harten Richtern der Unglücklichen.

D. Herausg.

richters gefallen! Verblende also andere nicht mehr mit deiner verstellten Ehrlichkeit, mit deiner scheinbaren Eingezogenheit, mit deinem heuchlerischen Kirchenlaufen! Halte andere nicht immer für grössere Sünder, als du selbst bist! Es giebt noch immer Leute, die dich kennen, und, wenn du auch dich überall vor den Menschen verbergen könntest: so ist doch einer, der dich durch und durch kennt! Gott! dein Zeuge ist im Himmel, und der dich kennt, ist in der Höhe, Hiob 16, 19. Diese Wahrheit war für Hiob in seiner Unschuld tröstlich, aber für dich muß sie, wenn du dich nicht besserst, schrecklich seyn. Eile darum, kehre zurück, da es noch Zeit ist, ehe die Strafe, wie ein Strick, über dich kommt, gehe in dich selbst, sey nicht mehr in deines Herzens Sinn hoffärtig, sondern demüthige dich vor dem Allwissenden, bekenne ihm deine Fehler: „Mein Gott! ich habe schwerlich gesündiget vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße„ — und dann bekehre dich von deinem ganzen Herzen, gieb das Gestohlne wieder zurück, thue den Armen Gutes, und mache die Fehler deines vorigen Lebens, so viel als es möglich, durch ungeheuchelte Frömmigkeit wieder gut. Wenn du aufrichtig diesen Entschluß fassest, wenn du in Zukunft freywillich der Sünde absterben, und Christo leben willst: so wird Gott, der den redlichen Vorsatz deines Herzens mit inniglichem Wohlgefallen sieht, dir gewiß seinen gnädigen Beystand, wenn du in Demuth und ernstlich darum flehst, zur Ausführung desselben schenken.„

O wie glücklich, wie glücklich wäret ihr alle, die ihr damit, oder anderen von eben erwähnten Sünden euch vor Gott schuldig wißt! wie glücklich wäre ich, wenn dies die gesegnete Frucht unserer heutigen Betrachtung wäre! wenn ihr nun nicht mehr auf die Schande eurer unglücklichen Mitschwester, sondern auf eure eigene Schande vor Gott sehen, wenn ihr nun nicht mehr stolz an andern Fehler entdecken und tadeln, sondern euch selbst scharf richten würdet. Dann würde diese Stunde, die ihr heute hier zugebracht habt, euch mehr Nutzen bringen, als alle Andachtsstunden eures vorigen Lebens. Es würde euch dann gewiß nicht reuen, der sündlichen Absicht, in welcher ihr hieher gekommen seyd, verfehlt zu haben. Ihr würdet dann mit eurem eignen Zustand nun besser bekannt, demüthiger, sanftmüthiger, menschenliebender fortgehen, als ihr hergekommen seyd. Dann würdet ihr erst Gott lieb, und allen frommen Menschen angenehm seyn. Der Friede mit Gott und ein ruhiges Gewissen würde euer Theil in dem Leben bleiben, und in der Ewigkeit. O wie würden wir Gott für diesen Segen preisen! Wie würden wir uns da mit einander freuen, daß so aus etwas böseſcheinendem etwas so gutes für Zeit und Ewigkeit erwachsen ist! Ach! gönnet mir, meine geliebten Freunde! wenigstens diese Freude, aus eurem jetzigen und künftigen Betragen diese gesegnete Veränderung auf die Zukunft mit Grund hoffen zu dürfen!

Dir, obgleich durch eigne Schuld unglückliches, doch noch immer liebes Pfarrkind! habe ich

über

über das, was ich dir schon auf meiner Stube sagte, nichts weiter zu sagen, als: Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgeres widerfahre! Wenn du dich, wie du mir gesagt hast, von ganzem Herzen besserst, so kann das Andenken deiner Strafe für dein ganzes künftiges Leben zum Frieden und Heil dienen, und wir werden dann deiner heutigen Schande überall vergessen. Gott stärke dich in deinem guten Vorsatz! Er sey dir und uns allen gnädig durch Jesum Christum unsern Herrn, welchem sey Preis, Anbetung und Dank nun und in Ewigkeit, Amen!

# Vierte Predigt.

## Von der

# Pflicht der Eheleute.

## Eine Hochzeitpredigt.

---

### Text.

Eph. 5. V. 33.

**Ein jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst. Das Weib aber fürchte den Mann.**

Wir alle, meine Lieben, leben in der Welt in Gesellschaft. Lebte jedes nur für sich, und hätte keins des andern nöthig, so könnte zwar jedes thun, was es wollte. Alsdann aber würden wir auch von unserer Bequemlichkeit vieles vermissen, und in mancher Gefahr schweben, zu hungern, oder zu erfrieren, oder von wilden Thieren zerrissen zu werden. Da wir nun von unserm gesellschaftlichen Leben viele Vortheile haben, so ist man von jeher darauf bedacht gewesen, diese Gesellschaften der Menschen unter einander zu erhalten. Diese können nun nicht anders erhal-

halten werden, als wenn jedes Mitglied solche Gesetze beobachtet, die zur Erhaltung derselben dienen. Diese Gesetze sind theils von Gott selbst gegeben, theils haben weise Menschen, die der Welt durch ihre Einsichten nützen, sie bekannt gemacht. Würde nun jedes Mitglied der menschlichen Gemeinde nichts von dem thun, was die Gesellschaft stört, und hingegen alles dasjenige in Ausübung bringen, was die gesellschaftliche Pflichten mit Rechte fordern, so würden wir das ruhigste, stillste und friedlichste Leben führen. Würde, zum Beyspiel, die Obrigkeit allezeit Recht sprechen dem, dem Recht gebührt, würde sie die Bösewichte, die unsere Ruhe stören, allezeit strafen, würde sie unsern wahren Vortheil allezeit so befördern, wie sie oft könnte und sollte; auf der andern Seite, würden auch die Unterthanen ihre Pflicht gegen die Obrigkeit allezeit beobachten: wie gut stünde es nicht um Obrigkeit und Unterthanen!

Ihr sehet aus diesem Beyspiele, meine liebsten Zuhörer, welches die Quelle unserer zeitlichen Glückseligkeit ist. — Und welche? — Keine andere, als — die Beobachtung unserer Pflichten! Auf dieser Seite hängt unsere Glückseligkeit von uns selbst ab. Wir können uns selbst alle die Vortheile verschaffen, die man im gemeinen gesellschaftlichen Leben haben kann, wenn wir nur wollen, d. i. wenn wir nur unsere Pflichten beobachten wollen. Da nun unser zeitliches Glück von der Beobachtung unserer Pflichten abhängt, wem sollte es eine Beschwerde seyn, sie zu erfüllen? Sollten wir das, was uns glücklich macht, nicht mit

Freuden thun? — Wenigstens um z. E. reich oder geehrt zu werden, lassen wir uns oft keine Mühe dauren, weil wir unsere vermeynte Glückseligkeit in Reichthum oder Ehre setzen. Hingegen den viel leichteren Weg, wahrhaftig glücklich zu werden, den gehen wir nicht. Unsere Pflichten zu erfüllen, ist uns oft beschwerlich, das ist mit andern Worten: Es ist uns oft beschwerlich, einen Schritt zu unserer wahren Glückseligkeit zu thun.

Welches sind denn aber nun die Pflichten, die ein Mensch, der in Gesellschaft lebt, beobachten soll, und von deren Beobachtung ich behaupte, daß sie so glücklich mache? — Fast alle besondere Pflichten sind, wie Christus sagt, in dieses allgemeine Gebot eingeschlossen: Liebe deinen Nächsten. So wird die Obrigkeit das Beste der Unterthanen befördern, wenn jene diese liebt — und diese werden jener gehorchen, wenn sie ihre Oberherren lieben. Der Lehrer wird der Jugend, die er liebt, getreuen Unterricht geben, und die den Lehrer liebende Jugend wird auf die Rede des geliebten Lehrers aufmerksam seyn. Der Prediger wird seine Gemeinde nicht nur von der Kanzel herab bekehren wollen, sondern bey jeder Gelegenheit, wo er gute Wirkung hoffen darf, sie zu Gott führen, wenn er es treu mit ihr meynt — und er wird es treu mit ihr meynen, wenn er sie, als geistliche Kinder, liebt. Die Gemeinde hingegen wird dem Lehrer wenigstens allen öffentlichen Verdruß zu ersparen suchen, wenn sie ihn wieder liebt. Der Säufer, der alle Nacht bezecht aus der

Schenke

Schenke geht, der liebt mich nicht, sonsten würde er mirs längst zu Gefallen gethan haben — wenn ers sonsten auch in keiner Rücksicht gethan hätte — daß er sich dem Trunk nicht mehr so ergäbe. Der Garten- und Felddieb muß mir gram seyn, weil er unsere Gärten und Aecker immer noch bestielt. Würde er sonsten nicht meinen Ermahnungen Gehör gegeben haben? Wenn der Flucher, dem mit jeder Rede ein Fluch herausfährt, auf meine Vorstellung von der grossen Sünde des Fluchens, doch keine Mühe sich giebt, dieses häßliche Laster sich abzugewöhnen — was schließe ich daraus? — der Mann glaubt mir kein Wort, sonsten würde er sich überzeugen lassen, daß er Gott des Tages unzäligemal beleidigt, und daß mir diese Beleidigungen Gottes ein grosser Jammer sind. Würde er nun mir so viel Herzeleid verursachen, wenn er mein Freund wäre, und mich liebte? — Sehet, so sind alle besondere Pflichten in dem allgemeinen Gebot der Nächstenliebe enthalten, wie ich hier an verschiedenen Beyspielen gezeigt habe, nämlich, die Pflicht der Obrigkeit, fürs Wohl der Unterthanen zu wachen — die Pflicht der Lehrer und Prediger, das Beste der ihnen anvertrauten Seelen zu befördern — die Pflichten der Unterthanen, der Zöglinge, der Zuhörer, ihrer Obrigkeit, ihren Lehrern und Predigern zu gehorchen, und auf ihre Worte zu merken.

Indessen, so wie verschiedene Gattungen von Gesellschaften in der Welt sind, so hat jede ihre besondere Pflichten ausser der allgemeinen, auf wel-

che jene gegründet sind. Da nun heute ein Paar junger Eheleute vor dieser Gemeinde erschienen ist — was kann ich bessers thun, und welcher Innhalt meiner Hochzeitrede kann zweckmässiger seyn, als wenn ich

**Von den Pflichten, die Eheleute gegen einander zu beobachten haben,**

rede. Schon zu einer andern Zeit habe ich von der Einigkeit in der Ehe geredet. *) Jene Rede aber gab euch hauptsächlich nur solche Erinnerungen, die ihr vor der Ehe, und bey der Wahl eines Gatten oder einer Gattin zu beobachten habt, diesesmal rede ich besonders von den Pflichten, deren Beobachtung während der Ehe statt findet. Nämlich ich rede, nach der Anleitung des vorgelesenen Textes

**Im ersten Theile, von den Pflichten des Mannes gegen die Frau, und**

**Im zweyten, von den Pflichten der Frau gegen den Mann.**

Der Mann, sagt Paulus, liebe sein Weib, wie sich selbst. Ihr seht hier schon, daß auch der Apostel, wie Christus selbst, zur Grundlage dieser Pflichten die gegenseitige Liebe macht. Ist in beyder

*) Erster Th. der Nothank. Predigten, Erste Predigt.

der Eheleute Herzen Liebe gegen einander — und die wird seyn, wenn jedes sich so gewählt hat, wie ich in jener Predigt angegeben habe — so wird jedem Theile seine Pflichten zu erfüllen nur Lust seyn, und jedes wird sein Vergnügen nur darinnen suchen, dem andern so zu begegnen, wie es soll. —

Was fliessen denn nun für besondere Pflichten aus der allgemeinen Pflicht der Liebe? Für den Mann

Erstlich diese: Daß er gegen die Frau kein Tyrann sey, sie nicht, als eine Sklavin, behandele, sondern in Worten und Werken gegen sie liebreich seyn solle. Diese Pflicht einzuschärfen ist desto nöthiger, je unartiger öfters die Männer gegen ihre Weiber sind. Es ist kaum zu begreifen, wie es möglich ist, daß es Männer giebt, die mit ihren Weibern so tyrannisch, oder vielmehr viehisch umgehen, daß sie sie so gar schlagen, und ganz barbarisch behandeln. Einen andern Menschen schlagen, ist schon ein Zeichen eines wilden und unartigen Menschen — aber vollends seine Frau schlagen, ist unter aller Menschlichkeit. — Wiewol nun die Städter in vielen andern Stücken nicht die besten Eheleute sind, so solltet ihr sie doch hierinnen eher, als in andern Sachen, nachahmen, daß ihr eure Frauen nicht mehr so barbarisch behandeltet. — Je roher die Zeiten und die Leute waren, desto weniger hat man sonsten das weibliche Geschlecht geachtet, und desto grau-

grausamer es behandelt — und von dieser Grausamkeit sind noch sehr tiefe Spuren fast nur bey euch Landleuten zurücke geblieben. Noch sehr oft sehet ihr eure Frau nur als ein Geschöpf an, das nur gemacht ist, euch zu dienen, und das, wenn es seinen Dienst nicht recht verrichtet, die Strafe der Knechte verdient hat. Daß ihr eurer Frau oft unfreundlich begegnet, kömmt daher, weil ihr sie nicht genug schätzet, und daß ihr sie nicht genug schätzet, daher, weil ihr sie nicht als eure Freundin, nicht als diejenige ansehet, die bestimmt ist, euch durch dieses Leben Gesellschaft zu leisten, sondern für wenig mehr, als eure Magd haltet. Nämlich ihr nehmt diese Worte: „Er soll dein Herr seyn!„ in einem viel zu strengen Sinn, der hier gänzlich falsch ist. Ihr Herr seyn, heißt nicht, sie als eine Sklavin behandeln dürfen, nicht, über einen kleinen Fehler das Recht haben mit ihr zu poltern und zu lärmen, noch weniger Hand an sie legen zu dürfen: sondern du sollst ihr Herr seyn, ist nur so zu verstehen: Du sollst durch deinen höhern Verstand sie leiten, du sollst das Recht haben, von ihr alle Unterstützung, alle Hülfe und die Besorgung derjenigen Angelegenheiten, die für ihr Geschlecht gehören, zu erwarten, du sollst auch die Gewalt haben, ihr sagen zu dürfen, wie du dieses oder jenes in deinem Hauswesen angeordnet haben willst, und sie ist verbunden, es nach deinem Willen anzuordnen, im Falle nämlich du etwas gutes und nützliches verlangst. Aber deine Herrschaft über sie muß seyn, wie die Herrschaft Gottes über die Menschen. Gott geht mit seinen

Geschöpfen nicht tyrannisch um, und die Geschöpfe selbst wollten einander tyrannisiren! Man soll so gar das Vieh so mitleidig behandeln, daß es über uns nicht seufzet, weil ihr Seufzen, wie Paulus sagt, für uns nicht gut ist. Wie viel weniger gut kann es für einen Ehemann seyn, wenn er so gar seine innigste und einigste Gesellschafterin, seine Frau, über sich seufzen macht? — Daher behandelt sie liebreich, und geht mit ihnen um, wie ein Freund mit dem andern. Fragen sie euch um einen Rath, so ertheilet ihn ohne Murren und offenherzig. Sagen sie selbst über eine Sache ihre Meynung, so verachtet sie nicht, wie so viele thun, aus keinem andern Grunde, als weil er von der Frau kömmt. Hat sie, in der Absicht euch zu gefallen, euch eine Schmeicheley erwiesen, so nehmt diese Gefälligkeit nicht an, als ein schuldiges Opfer, sondern zeigt durch euren herzlichen Dank, daß ihr ihrer Gefälligkeit einen Werth beyleget. Dieses liebreiche Betragen gegen sie müßt ihr

Zweytens besonders beweisen, wenn sie irgend gefehlt hat, oder ihr Ursache habt, mit einer von ihren Anstalten oder Reden oder Handlungen unzufrieden zu seyn. — Ueberhaupt ist es niemalen oder wenigstens sehr selten recht, wenn man einem Irrenden oder Fehlenden seinen Irrthum oder Fehler mit Ungestüm vorhält, ihn nur gleich bestraft, und in allen Mienen heftigen Zorn darüber verräth, statt, daß man erst das Geschehene untersuchen, den Fehlenden freundschaftlich überzeugen, und ihm auf diese Art die Natur und Größe des Fehlers entdecken sollte, damit er ihn ein anders-

mal

mal vermeidet. Wenn Eltern einem Kinde, das etwas nicht recht gethan hat, nur gleich die Ruthe geben, und zwar im Zorn, der niemalen das rechte Maaß der Strafen angiebt, so wird diese Zucht nicht leicht gerathen. — Aber wenn vollends ein Ehemann der Frau einen begangenen Fehler nur zornig vorhält, wenn er bey der kleinsten Kleinigkeit wütet und tobt, gleich einem Löwen — wird da die Frau gebessert werden? — Furchtsam wird sie allenfalls seyn, und aus Furcht sich in Acht nehmen, daß der Fehler nicht wieder vorgeht; aber nicht, weil sie eingesehen hat, daß es ein Fehler war — denn der stürmische Mann hat sich die Zeit nicht genommen, ihn zu zeigen, und unartige Worte dienten ihm, statt der Gründe — sondern, weil sie der Zorn und die wilden Ausbrüche des Zorns mehr fürchtet, als einen Fehler zu begehen, den sie nicht recht, als einen Fehler, erkennt. Nun glaubt der Mann, seine Sache recht gut gemacht zu haben, weil diese oder jene Anordnung in dem Haus = oder Feldgeschäfte, die ihm ein Fehler zu seyn scheint, von der Frau nicht mehr gemacht wird. Aber er hat mit seinem Poltern nichts gewonnen, als das — merkts euch, ihr zum Zorn allzugeneigten Männer! — nichts habt ihr gewonnen, als daß in dem Herzen eurer Frau ein heimlicher Groll entstanden ist, der leicht einmal, wenn mehrere dergleichen Auftritte vorkommen, in eine gänzliche Erbitterung der Gemüther gegen einander ausbrechen kann. — Sehet, so wird nichts Gutes gestiftet durch das mürrische Bezeigen gegen die Frau, die auch wirk-

lich

lich einen Fehler begangen hat! Ist aber gar der Fehler ungegründet, hat sich etwa der Mann in der Hitze der Leidenschaft nur eingebildet, die Frau habe eine Anstalt im Hause nicht recht gemacht, oder eine Feldarbeit nicht recht angegeben, oder mit den Kindern etwas versehen: wie beklagenswürdig ist alsdann die Frau! Sie weiß, daß sie recht gehandelt hat, und muß doch Vorwürfe anhören. Sie ist sichs bewust, der Mann wird es, so bald er nur ruhiger wird, selbst einsehen; aber itzt kan sie ihn nicht davon überzeugen, und ihn selbst läßt der Zorn die wahre Gestalt der Sachen nicht einsehen. Ist sie von gleich heftiger Gemüthsart, dann gerathen beyde in Leidenschaft und in den heftigsten Zank, und werden den Nachbarn, ja selbst ihren Kindern, zum Spott und Schauspiel, und die Geschichte geht im ganzen Dorfe herum. — Ist sie von einem sanften Temperamente — ach! die arme Frau! Oft wird sie in der Stille zu Gott weinen, und Gott anflehen, die Härte ihres Mannes zu brechen. Denn die harte Begegnung des Mannes ist ein heimliches Gift, das ihre Lebensgeister verzehrt, und, wie ein Wurm, an ihrem Herzen nagt. Nun hat sie keine ruhige Stunde mehr, sie ißt ihr Brod unter Seufzern, und ihr Trank ist mit ihren Thränen vermischt, und sie sieht dem langsam herbeyschleichenden Tode, als ihrem bessern Freunde, mit Freuden entgegen. — Mann! der du durch deine ungestüme Gemüthsart die Gesundheit deiner Frau untergraben hast — welch ein Anblick muß es dir seyn, sie im Sarge liegen zu

sehen,

sehen, und zwar, indessen aus deinem Innersten heraus dir etwas zuruft: „Tyrann, dies hast du gethan! Du hast so lange mit deiner grausamen Begegnung, wie mit einem Dolche, in ihren Eingeweiden gewühlt, bis sie dahin sank. Nun hast du Zeit, über die verderblichen Ausbrüche deines Zorns und über die Gelassenheit, mit welcher sie dich ertragen hat, nachzudenken — hast du anders nicht alles Gefühl in dir erstickt! Mörder deiner Frau! Vater, der du selbst deine Kinder zu mutterlosen Waisen gemacht hast! —

Wie lieb soll es mir seyn, wenn keinem unter euch bey diesen Gedanken das Herz pocht! Wenn keiner aus dieser Gemeinde die Quaal des Gedankens fühlt: „Du hast den Tod deiner Frau befördert!„ Das sicherste Mittel, dieser Quaal zu entgehen, ist eine allezeit liebreiche Behandlung derselben. Hat sie auch gefehlt, so redet freundlich mit ihr, und stellt ihr die ganze Handlung oder den ganzen Vorfall nach der wahren Beschaffenheit vor. Zeigt, wie sie es hätte machen, wie sie es nicht hätte machen sollen; belehret sie sanftmüthig aufs künftige, wenn der Fall wieder vorkommen sollte; beschämet sie nicht, sondern laßt bey der Vorstellung des Fehlers alles das hinweg, was sie zu sehr demüthigen könnte. — Eines Umstandes muß ich hier besonders erwähnen, weil Männer diesen Fehler so oft machen, und weil er zuweilen üble Folgen hat. Nehmt euch gar sehr in Acht, ihr Männer, eurer Frau vor dem Gesinde, oder welches noch schlimmer ist, vor

den Kindern Vorwürfe zu machen! Wird nicht das Gesinde die Hochachtung vor einer Frau verlieren, die sich von dem Manne selbst so sehr herabgesezt sieht? — Wird euer Knecht oder eure Magd nicht von euch selbst verächtlich denken, wenn sie sehen, daß ihr gegen euer eigen Fleisch und Blut so sehr wütet? — Und überhaupt, ists nicht Unverstand, diejenigen so der Schande auszusezen, deren Ehre und Schande mit der Unsrigen so genau verknüpft ist? Was kann toller seyn, als ein Mann, der selbst seine Frau vor andern Leuten beschimpft? — Und dann die Kinder, werden die einer Mutter so willig, so ehrfurchtsvoll gehorchen, die sie nur auszanken hören, nur vor ihnen errödthen sehen? Müssen sie nicht, so klein sie auch seyn mögen, in ihrem Herzen denken, wenn ihnen die Mutter einen Fehler verweist: „Was ist sie so strenge gegen uns, wenn wir einen kleinen Fehler begehen? Begeht sie doch selbst so viele Fehler! Zankt nicht der Vater täglich mit ihr! Und sagt er ihr nicht immer: Sie könne doch nichts recht machen!„ — Bedenkt, welch einen schädlichen Einfluß in eure Haushaltung und in eure Kinderzucht diese unartige Aufführung gegen die Frau hat. Wollt ihr sie von eurem Gesinde geehrt wissen — sollen eure Kinder sie als Mutter hochachten — so ehrt sie selbst vor den Leuten, so zeigt allezeit Hochachtung vor ihr! Und hat sie gefehlt, so stellt ihr den Fehler vor, wenn ihr allein seyd. Wenn sie, aus Schaam, den Fehler, den ihr in Gegenwart anderer ihr vorrücktet, nicht eingestund, so wird sie alsdann unter vier Augen

bekennen, gefehlt zu haben, und euch zu eurer eigenen Zufriedenheit versprechen, ihn das nächstemal mit allem Fleiß zu vermeiden. — So viel von der zweyten Pflicht der Männer!

Die dritte — die sich von selbst versteht, und die nun freylich jeder von euch selbst erkennt, wenigstens mehr, als die zwey vorhergehenden, die ich angegeben habe — ist diese: **Seyd euren Weibern treu.** Gebt ihnen keine Gelegenheit, daß sie euch in dem Verdacht haben könnten, eine andere gefiele euch besser. Reißt dieser Verdacht einmal in einer Ehe ein, so ist die ganze Glückseligkeit der Eheleute zerstört. Dann trauet keines mehr dem andern, jedes beobachtet das andere mit mistrauischen Augen, und merkt auf jeden Tritt und Schritt des andern. Das kleinste Wort, die geringste Miene hält man alsdann für ein gegründetes Zeichen, daß man Ursache habe, eifersüchtig zu seyn.

Hütet euch daher, ihr Männer, so gar vor einer scheinbaren Untreue gegen eure Frau. Ihr seyd dieses ihrer Ruhe schuldig. Ihr habt ihr versprochen, sie solle ein vergnügliches Leben bey euch haben, und dieses Versprechen müßt ihr halten. — Und nicht nur aus diesem Grunde müßt ihr die Pflicht der Treue gegen sie erfüllen, sondern auch, weil ihr nicht mehr Macht über euch selbst habt, so bald ihr in der Ehe lebt. Ganz gehört ihr alsdann eurer Frau, und ihr könnt nicht weder euer Herz wegschenken, noch mit eurem Körper handeln, wie's euch gelüstet. Bedenkt einmal, was es in der Welt werden würde, wenn jeder mit an-

dern, ausser seiner Frau, vertraulich umgehen wollte! Würden nicht die grösten Unordnungen daraus entstehen? Würde nicht die ganze menschliche Gesellschaft zerrüttet und aufgehoben werden? Es ist also schon in der Natur selbst gegründet, daß jeder Ehemann der Frau, die ihm angetrauet ist, treu seyn solle. Aber auch Gott selbst hat es befohlen. — Daher verhaltet euch in allen Stücken gegen eure Frau so, wie ihr wünschet, daß sie sich gegen euch verhalten möge. Es würde euch sehr unangenehm seyn, sie untreu zu wissen. Aber kanns ihr angenehm seyn?

Die vierte Pflicht, die ich euch empfehle, ihr Männer, ist diese: Arbeitet so fleißig, damit eure Frau nicht darbe, und auch einmal etwas zu leben habe, wenn euch Gott von ihr trennen sollte. Zwar seyd ihr es auch euren Kindern schuldig, zu sparen und fleißig zu arbeiten, damit ihr zu ihrer Erziehung etwas erwerbet. Aber vorzüglich seyd ihrs eurer Frau schuldig. Kinder können allenfalls noch eher durch die Welt sich fortbringen. Aber eine Frau, deren Mann sie in Dürftigkeit hinterlassen hat, ist doppelt unglücklich. Kann sie allein so vieles verdienen, daß sie unerzogene Kinder nähren, kleiden und erziehen kann? Wird sie nicht von der Welt, die das Verdienst und die Hochachtung grösten theils nach dem Gelde abmißt, verachtet werden? Wird man sie nicht in kranken Tagen hülflos und in ihrem Elende schmachten lassen? — Sehet, wie groß eure Pflicht ist, euch etwas zu erwerben, damit ihr,

wenn es Gottes Wille ist, ruhiger vor eurer Frau sterben könnt. Denn was muß das für eine Quaal seyn, wenn man nun aus der Welt gehen, und die Seinigen in Armuth hinterlassen soll, daß man nichts gewisser voraussieht, als daß sie nach unserm Tode ohne Hülfe in der Welt herumirren, und von jeder Thüre werden abgewiesen werden? Sparet daher, damit ihr wenigstens etwas zu ihrer Unterstützung hinterlassen könnt, und, um etwas ersparen zu können, seyd fleißig in eurer Arbeit, säet und pflanzet zu rechter Zeit, und stehet frühe auf, um die Arbeit wieder anzufangen. Denn wenn ihr gleich alsdann nicht so viel hinterlasset, daß sie ihr ganzes Auskommen davon hätte, so wird man sie doch gerne unterstützen. Denn man wird sagen: „die Frau hat einen wackern und arbeitsamen Mann gehabt. Er hat gethan, was er konnte. Frühe und späte war er im Felde. Man muß ihr helfen, damit sie sich ehrlich durch die Welt bringt.„ Und sollte nicht die härteste Arbeit dem Manne ein Vergnügen seyn, wenn er mit dem Gedanken arbeitet: du arbeitest für deine Frau, damit sie nicht einmal eines andern Gnade leben muß. Du bists ihr schuldig, sie auch nach deinem Tode zu versorgen; so willst du denn arbeiten, damit du ruhiger sterben kannst, wenn du sie nicht ganz nakt und bloß hinterlässest. — Hat ein frommer Ehemann diesen Zweck bey seiner Arbeit: ist er nicht deswegen so fleißig, um zusammen zu scharren, und, gleich dem Geizigen, Freude über das Zusammengescharrte zu haben, sondern um die Seinigen zu versorgen, so wird Gott

seine

seine gute Absicht segnen. Denn Gott giebt alle Dinge dem Fleißigen, besonders dem aus guter Absicht Fleißigen. — Welche Freude müßt ihr nicht über eure gute Umstände haben, in die ihr euch durch eigenen Fleiß mit der Hülfe Gottes gesetzt habt? Denn schon eine Kleinigkeit freuet uns, die wir durch unsere Mühe uns erworben haben. Gewiß mehr Vergnügen müßt ihr über ein durch Arbeit gesammeltes und erspartes Vermögen empfinden, als wenn ihr noch so vieles ererbt oder zum Heyratguth erhalten hättet. Denn nicht das freuet uns, was uns keine Mühe, sondern das, was uns vielen Schweiß gekostet hat, weil Gott diese Belohnung wirklich in die Arbeit gelegt hat. Würden die Mütter ihre Kinder so sehr lieben, wenn sie sie nicht mit so vielen Schmerzen geboren hätten.

Ich komme nun zum **zweyten Theile** meiner Rede, um euch, ihr Weiber, von euren Pflichten zu belehren, und werde mich um so kürzer fassen können, da eure Pflichten fast eben diejenige sind, die der Mann hat.

Die erste **Pflicht** der Frau ist, **den Mann zu ehren.** Der Mann, sagt der Apostel, ist das Haupt des Weibes. In dem Haupte weiset man dem Verstande seinen Sitz an. Diese Worte, was wollen sie also anders sagen, als dieses: der Mann hat von Gott einen höhern Verstand empfangen, seine Einsichten gehen weiter, er kann mehreres übersehen, und das Ganze der Haushaltung besser anordnen. Daher ist die Frau verbunden, ihn zu ehren, d. i. sie solle nicht nur

Hochachtung vor ihm haben, sondern auch nichts thun, was ihm Schande macht. Denn die Ehre des Mannes ist die Ehre der Frau. So wie eine Frau von dem Manne den Namen erhält, so nimmt sie auch Theil an seiner Ehre. Wenn nun die Frau selbst den Mann nicht hochachtet, wer soll sie ehren? Breitet nicht die Frau ihre eigene Schande aus, wenn sie ihren Mann herabsetzt? — Ich erwähne dieses mit Fleiß, weil es unter euch, ihr Frauen, besonders, wenn ihr alleine beysammen seyd, so gewöhnlich ist, daß ihr eure Männer verkleinert. Da weiß jede eine Menge Fehler von ihrem Mann zu erzählen, und betrachtet man die Erzählungen bey dem wahren Lichte, so seyd ihr oft selbst Schuld daran, wenn ihr über eure Männer zu klagen habt. Glaubet nicht, ich urtheile zu unbillig von euch, ihr Weiber — oder, ihr Männer, glaubet ihr nicht, ich denke zu günstig für euch. Ihr Männer fehlt, wenn ihr, wie ich schon gesagt habe, euren Frauen unartig begegnet, und ihr Frauen fehlt, wenn ihr diese unartige Begegnung der Männer überall ausbreitet, und öfters einen solchen Lärmen ins Dorf herein macht. Ihr thut es zuweilen aus einer Art von Rache, und glaubet euch vortreflich an den Männern zu rächen, wenn ihr euren guten Freundinnen sagt: Mein Mann hat mir so und so begegnet. Denkt ihr nicht daran, daß diese gute Freundinnen es wieder andern guten Freundinnen erzählen, und daß zulezt die ganze Geschichte dem Dorfe bekannt wird, und oft mit zugesezten Umständen bekannt wird, die niemalen vorgefallen sind? Habt

ihr Ehre davon, wenn ihr eurem Mann Gelegenheit gegeben habt, mit euch unzufrieden zu seyn? Denkt ihr denn, die Leute werden es allemal glauben, daß ihr so unschuldig seyd, als ihr seyn wollet? — Und wenn ihr dann, wie es unmöglich ist, nicht allemal unschuldig seyd, macht ihr nicht selbst, daß man von euch verächtlicher denkt, indem ihr von dem Mann verächtlich redet? Darum ehret den Mann, so wird man euch selbst ehren.

Gesezt aber auch, euer Mann habe wirkliche Gebrechen, und habe in der That gegen euch gefehlt: erfordert nicht schon die allgemeine Pflicht eines Menschen und eines Christen, die Gebrechen und Fehler des andern zuzudecken, und, kommen sie ja unter die Leute, zu entschuldigen? Ich weiß zwar wohl, daß es euch sehr kitzeln und schmeicheln mag, wenn ihr glaubt, den Mann auf einem Fehler ertappt zu haben, oder wenn ihrs euch bewußt seyn könnt, ihr hättet dieses oder jenes besser gemacht und angeordnet. Aber ists euch denn Ehre, einen Mann zu haben, den ihr übersehet? Kommt denn etwas gutes heraus, wenn es der Mann erfährt, ihr redet verächtlich von ihm? Wird er nicht gegen euch erbittert werden? Wird ers euch gerne verzeihen? Wird er euch nicht härter wegen eures Plauderns begegnen? Und stört also nicht dieser Mangel an Hochachtung gegen den Mann die Zufriedenheit und Einigkeit der Ehe?

Sehet, ihr Frauen, wie nothwendig die Pflicht ist, den Mann zu ehren! Beobachtet ihr sie, so wird je-

jedermann ihn ehren, und euch mit ihm.— Ihr aber müßt auch noch besonders zeigen, wie sehr ihr ihn ehrt und hochachtet, dadurch, daß ihr, wenn ihr etwa gefehlt habt, seinen Erinnerungen Gehör gebet. Ich habe ihn gelehrt, wie er euch erinnern solle, und erinnert er euch so, so seyd ihr verbunden, die Gründe, die er euch vorträgt, anzunehmen. Wenigstens, wenn sie euch nicht überzeugen, so ist es euch zwar erlaubt, zu widersprechen. Das heißt aber weiter nichts, als einige Gegeneinwürfe vortragen, warum man die Gründe des andern Theils nicht so geradezu annehmen kann. Allein dieser Wider pruch muß von der äussersten Bescheidenheit begleitet seyn, und mit dem kältsten Blute, ohne alles, was bitter oder beissend ist, vorgebracht werden. Mit einem Worte, da habt ihrs auf einmal: ihr müßt — welches die zweyte Pflicht ist, die ich euch lehren wollte— ihr müßt mehr nachgeben lernen. Wie manche Uneinigkeit in den Ehen würde vermieden, wenn die Weiber mehr zu schweigen wüßten! Der Apostel Jakobus sagt: die Zunge ist ein kleines Glied, allein sie richtet oft grosses Unheil an.— Wir wollen auch den Fall annehmen, daß der Mann Unrecht hat, und in der Hitze des Zorns der Frau ungegründete Vorwürfe macht— Bläßt sie nicht ein grösseres Feuer auf, wenn sie gleich auf der Stelle sich entschuldigt? oder wohl gar hitzig antwortet? Wird das Feuer nicht eher gedämpft werden, oder sich selbst nach und nach verzehren, wenn man es ruhig austoben läßt? Freylich —jeder Mensch wird es an sich selbst erfahren — es ist schwer, sich an-

kla-

klagen zu lassen, und sich nicht vertheidigen zu dürfen. Noch schwerer ist es zu schweigen, wenn man Recht hat, oder glaubt wenigstens Recht zu haben. Allein je schwerer die Kunst ist, desto mehr Lob erwirbt sich derjenige, der sie auszuüben weiß. Wegen einer leichten Sache, die keine Anstrengung der Seele kostete, um ausgeführt zu werden, wird uns niemand loben. Haben wir aber etwas gethan, wo wir uns wehe thaten — haben wir die Hitze, die in uns aufkochen wollte, gedämpft, haben wir unsere Leidenschaft dem Hausfrieden aufgeopfert — wie wird das ganze Dorf unsere bescheidene und zurückhaltende Aufführung und unsere vernünftige, friedliche Gesinnung loben, und eine solche Frau unter die Zierden ihres Geschlechts rechnen. Sirach sagt nicht umsonst: *) „Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes.„ — Der Schöpfer hat ohnehin dem weiblichen Geschlechte weit mehr Geduld in Schmerzen und andern Leiden beygelegt, und es zeigt auch diese Geduld in vielen Umständen. z. E. Die Geduld mit Kindern umzugehen, bey ihnen zu wachen, ihrer in Krankheit zu pflegen, und mehreres dergleichen zu thun, die das weibliche Geschlecht zeigt, würde das männliche nicht leicht haben, weil wir von Natur ungestümer und ungeduldiger sind. Allein wenn das andere Geschlecht sonsten so viele Geduld zeigt, so soll es auch in dem Umgange mit dem Manne hauptsächlich zeigen, daß es leiden kann.—



*) Kap. 26, v. 17.

Findet sich nach einiger Zeit eine sanftere Stunde, dann sagt eurem Manne mit Gelassenheit: „Siehe, lieber Mann, du hast mir vorhin Unrecht gethan. Du hast mich falsch verstanden— oder ich habe es nicht so angeordnet, sondern so— Meine Gründe, warum ich so gehandelt habe, sind diese— ich will dir sagen— wenn du mich ruhig anhören willst— warum das, was du verlangtest, nicht geschehen ist, nicht geschehen konnte.— Die Sache ist nun vorbey! Laß dir gelassen erzählen, wie es sich zugetragen hat u. s. w.„ So müßt ihr alsdenn mit dem Manne reden! So wird er alsdann einsehen, daß ihr vorhin seiner geschonet habt, als er in der Leidenschaft war, wird sich freuen, daß ihr so vernünftig seyd, wird Gott für ein so vernünftiges Weib danken, und wird selbst euch nur desto höher achten, je mehr Achtung ihr gegen ihn gezeigt habt.— Denn vermöge dieser Achtung müßt ihr alle eit voraussetzen: „mein Mann ist sonsten so gescheid. Ich will ihm nicht widersprechen, es möchte ihn aufbringen. Wer weiß, was er für Gründe hat, dieses zu sagen, oder so zu handeln, jenes von mir zu verlangen? Vielleicht sehe ichs mit der Zeit ein, was ihn dazu bewog, und billige es alsdann selbst, je weniger ich izt glaube Ursache zu haben, damit zufrieden zu seyn.„— So bescheiden muß eine Frau von sich, und so ehrfurchtsvoll von dem Manne denken!

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in manchen Stücken die Frau sehr vielen Verstand, und zuweilen

ten mehr, als ein Mann haben kann. Allein in solchen Fällen, die eine Frau besser versteht, wird ein vernünftiger Mann ihr die Einrichtung allein überlassen. — Im Ganzen bleibt es festgesezt: Wenn der Mann die Frau mit Gründen auf die gebührende Art zurechte weist, so erfordert es ihre Pflicht, nachzugeben, weil sie von dem Manne überzeugt seyn soll, ihr Mann übertreffe sie an Einsicht. Denn Paulus sagt nicht: Einige Männer sind ihrer Weiber Häupter: sondern er sagt überhaupt: der Mann, jeder Ehemann ist des Weibes Haupt. Gleichwie nun die Glieder nach dem Haupte sich richten, und die Befehle der Seele befolgen, so solle auch der Wille der Frau dem Willen des Mannes unterthan seyn.

Drittens empfehle ich auch jeder Frau Treue gegen den Mann. So wenig der Mann Herr ist seines Körpers, sondern die Frau: eben so wenig ist die Frau Herr ihres Körpers, sondern der Mann. Sirach sagt *): „Es ist nichts liebers, d. i. nichts liebenswürdigers auf Erden, denn ein züchtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause! hingegen wohl das Verächtlichste, das die Sonne bescheint, ist ein untreues Weib. Sie ist die Schande ihres Geschlechts und die

*) Kap. 26. v. 19. 20. 21.

die Hölle eines Mannes. Vor seinen Freunden darf er die Augen kaum aufheben, und jeder, der ihn ansieht, macht ihn erröthen. Geht er über die Straße, so spotten seiner die Jünglinge, und die Knaben weisen mit Fingern nach ihm. Fast erliegen muß er unter der Last und Hitze des Tages, um Pflanzen zu erhalten, die er nicht gesäet hat, und um junge Bäumchen in die Höhe zu ziehen, die er nicht gesezt hat.— So unglücklich macht den Mann eine untreue Frau, die ihm das zeitliche Leben versüssen sollte, und in solche Schande stürzt sie ihn! Wenn also eine Frau den Mann ihrer Pflicht gemäß ehrt, so wird eher die Sonne von ihrem Lauf, als eine rechtschaffene Frau von der Treue gegen ihren Mann abgebracht werden.

Zwar wenn ihr in die Stadt kommt, so werdet ihr vielleicht hören, daß man aus der Beflekung des Ehebettes nicht so viel macht, und daß man es fast für Kleinigkeiten hält. Aber ist es nicht erschrecklich, daß die Sitten in der Stadt bis auf den Grad herab verdorben sind? Muß da nicht alle Zucht und Ehrbarkeit erloschen seyn?— O! ich bitte euch, bewahret die Reinigkeit des Ehebettes. Verachtet den Städter wegen seiner Unkeuschheit, und behaltet den Ruhm, den ihr bisher gröstentheils gehabt habt, daß Tugend auf dem Lande noch mehr gelte, als in der Stadt.

Euch, ihr Weiber! muß ich, indem ich von der ehelichen Treue rede, noch eine Lehre geben. Nämlich, da ich oben gesagt habe, daß die Eifer-

sucht

sucht ein so verzehrendes Uebel ist, so hütet euch davor. Nehmt zwar überhaupt keine Verleumdung eures Mannes an, es mag sie euch zutragen, wer da will! Aber besonders laßt euch nichts einreden, wenn eine allzugefällige Freundinn kömmt, euch in allem Vertrauen, und, wie es scheint, aus herzlicher Neigung, zu erzählen: sie habe euren Mann mit einer andern Frau sehr freundschaftlich reden sehen; — er sey auf dem Felde gegen dieses oder jenes Mädchen sehr dienstfertig; er habe diese oder jene da oder dorthin begleitet, und was dergleichen leeres Geschwätz oft mehr ist. Glaubt es, ihr Weiber — und so glaubt es auch, ihr Männer! — es gehört viel dazu, bis man allezeit von solchen Beschuldigungen erweisen kann, daß sie gegründet sind. Seyd daher sehr langsam, solchen Nachrichten Glauben beyzumessen, und haltet solche allzudienstfertige Freundinnen nicht allezeit für wahre Freundinnen. Sie sind oft eure ärgste Feindinnen indem sie die Ruhe und Einigkeit eurer Ehe stören.—

Endlich die lezte und besondere Pflicht, die ich euch heute vorschreibe, ist diese: Besorget eure Haushaltung aufs beste. Indessen der Mann auf dem Felde arbeitet, und im Schweiße seines Angesichts sein Brod bauet, verthut oft die Frau zu Hause, was der Mann draußen sich verdienet. Dieses ist nicht recht. Es ist viel leichter etwas verthan, als verdienet. Wenn also der Mann seinem Feldgeschäfte fleißig oblieget, so erhaltet das, was er verdient, dadurch, daß ihr das Haus in

Ord-

Ordnung haltet, und die häuslichen Geschäfte ordentlich besorget. Wie muß es den Mann freuen, wenn er bey seiner Zurückkunft am Abend alles in Ordnung antrifft, und ihr ihm entgegen kommen, und sagen könnt: „Siehe, lieber Mann, indessen du unsern Acker bestellt hast, habe ich dieß oder jenes in die Haushaltung gemacht.„ Es ist eine besonders gute Eigenschaft an einer Frau, wenn sie jede Arbeit nicht mit den Fingerspitzen, sondern frisch und munter angreift. Alles geht ihr dann von statten, und die Arbeit verschwindet gleichsam unter ihren Händen.— Bedenkt, daß ihr durch euren Fleiß nicht nur den Nutzen des Mannes, oder der Kinder, sondern hauptsächlich auch euren eigenen befördert. Denn wenn ihr zerstreuet, was er sammelt, so habt ihr nach seinem Tode eben so wenig, als wenn er nicht für euch gesammelt hätte. Wollt ihr nicht anderer Leute Gnade leben, und bittere Armuth ausstehen, wenn er euch nicht mehr durch seiner Hände Arbeit nähren kann: so müßt ihr ihn, so lange er lebt, durch eure sorgfältige Aufsicht über das Hauswesen unterstützen.

Dieß ist nun das Hauptsächlichste, was ich euch, nach den allgemeinen Lehren, daß ihr fromm und in dem Ehestande fleißig um Gottes Segen beten sollet, über das Betragen der Eheleute gegen einander zu sagen habe. Alle diese Pflichten werdet ihr mit Lust erfüllen, wenn ihr, wie ich im Eingange meiner Rede gesagt habe, die Liebe zum Grunde eurer Ehe gelegt habt. Liebt ihr einander,

so wird immer eines dem andern das Leben angenehm zu machen suchen, und dann werdet ihr von selbst darauf denken, wie die Einigkeit unter euch zu erhalten ist, werdet Hochachtung gegen einander haben — denn wahre Liebe ist auf Hochachtung gebauet — werdet Treue einander halten, und werdet einander in die Hände arbeiten, und immer eines das Werk des andern befördern. Dann habt ihr einen Himmel auf der Erde. Denn kein grösseres Glück giebt es in diesem Leben nicht, als eine gute Ehe. Denn so, wie es das größte Unglück ist, wenn zwey Eheleute in Zwietracht leben, deßwegen, weil sie in der engsten Gesellschaft leben, und jeden Augenblick einander verbittern können — einem Feinde ausser dem Hause kann man ausweichen, aber dem Feinde im Hause nicht — so können hingegen Eheleute, die einander lieben, jeden Augenblick einander Vergnügen machen, und die Last des einbrechenden Kreuzes einander erleichtern, indem sie es gemeinschaftlich tragen.

Prüfet euch nun, ihr neuen Eheleute, ob ihr euch liebet ꝛc.

# Fünfte Predigt.
## Wider
# die Trunkenheit,
## als nach dem guten Herbste 1766. viele Bauern sich betranken*).

---

### Text.

1 Kor. 10. V. 31.

**Ihr esset oder trinket, so thut alles zu Gottes Ehre!**

Meine dennoch liebe —

Denn warum sollte ich Euch nicht so anreden, ungeachtet ich mit einem grossen Theile der Gemeinde unzufrieden bin? Es ist wahr, seit einiger Zeit beleidigen mich eurer viele durch ihre unartige Aufführung. Warum sollte ich aber die ganze Gemeinde um einiger unartigen Mitglieder willen zornig anreden? Die sich ordentlich und ehrbar aufführen, werde ich allezeit lieben, und meine Liebe soll, wies oft geht, daß man in der

*) Gehalten an einem Buß- und Bettage.

der Hitze der Leidenschaft keinen Unterschied macht, und alles zusammenwirft, durch jener ihre Unart nicht vermindert werden.

Ihr stutzt über diesen Eingang! Auf einigen Gesichtern sehe ich, daß sie betroffen sind. Das böse Gewissen scheint einigen zu sagen, daß sie mir Ursache gegeben haben, mit ihnen unzufrieden zu seyn. Merkt ihrs, ihr Trunkenbolde, daß ich euren Unfug nicht länger dulden kann, ohne ihn öffentlich zu bestrafen? Fühlt ihrs, daß ihrs verdient habt, daß ich, nachdem so viele Warnungen in meinem und in euren Häusern vergeblich gewesen sind, von der Kanzel herab euch vor dem Angesichte der Gemeinde ermahne?

Ihr, die ihr seit einiger Zeit die herrliche Gabe Gottes, den guten Wein, den er uns in dem vorigen Herbste geschenkt hat, so unverantwortlich misbrauchet — wie lange wollt ihr noch in dem Dorfe herum lärmen, und in der Nacht die Schlafenden durch ein wildes und unbändiges Geschrey aus der Ruhe schrecken? Wie lange sollen wir noch alle Nacht in der grösten Furcht zubringen, ihr werdet in eurer Trunkenheit das Dorf verbrennen? Wie lange soll man noch von blutigen Händeln und Schlägereyen hören, wozu euch euer besoffener Zustand treibt? Wollt ihr denn den Verstand, den ihr nun schon durch euer unordentliches Leben geschwächt habt, vollends ersäufen? euch vollends zur Arbeit untüchtig machen? euch, eure Frau und Kinder ganz an den

Bettelstab bringen? Welch eine Raserey! In welchem Taumel stürzt ihr euch aus einem Rausch in den andern? aus einer Böllerey in die andere? aus einer Schandthat in die andere? Erwacht! ihr Säufer! erwacht aus eurem Unsinn! werdet nüchtern! und erblikt ihr euch dann in demjenigen Zustande, der euch zum Gespötte der Kinder macht, der euch vor der ganzen Gemeinde brandmarkt, so schämt euch, wenn ihr noch könnt, und, statt der Weinröthe, die auf euren Wangen glüht, laßt Schamröthe sie färben! Ihr müßt, ihr müßt erröthen, wenn ihr einmal über euren Zustand denkt!

Und damit ihr noch mehr Gelegenheit habt, über ihn zu denken, oder vielmehr, damit ihr recht von Herzen darüber erschrecken, und über den Abgrund, an dem ihr hintaumelt, die Augen öffnet, will ich dießmal in dem Ersten Theile meiner Rede euch vorstellen

**Die höchstschädlichen Folgen der Trunkenheit.**

Damit ihr aber nicht nur wisset, was ihr unterlassen, sondern auch, was ihr thun sollet, will ich euch alsdann im zweyten Theile

**Die Pflichten lehren, die jeder Mensch gegen Gott und gegen sich selbst beym Genuß der irdischen Güter, die wir aus Gottes Hand empfangen, zu beobachten hat.**

Ich bitte euch alle, die ihr hier zugegen seyd, auf das, was ich euch im Namen des Herrn sagen werde, aufmerksam zu seyn, weil so viel von eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, von dem rechten Gebrauch der göttlichen Wohlthaten abhängt; ihr aber, die ihr sie so freventlich misbraucht habt, ihr seyd verbunden, eure Aufmerksamkeit zu verdoppeln, damit ich desto zuversichtlicher mir eine gesegnete Wirkung dieser Bußtagspredigt versprechen kann!

Unter die schädlichen Folgen der Trunkenheit rechne ich zuerst diese unausbleibliche Folge,

daß ein Säufer seine ganze Haushaltung zu Grunde richtet, und zulezt an den Bettelstab gerathen muß. Denn bedenkts nur selbst, wie viel euer Saufen euch kostet. Was ihr die Woche über allenfalls verdienet habt, das geht in der Schenke wieder drauf: Wovon ihr mit eurer Frau und mit euren Kindern die nächste Woche hindurch hättet leben können, das müßt ihr auf einmal für Eine Zeche hingeben, und eure Familie muß alsdann darben. Wovon ihr euch die Nothwendigkeiten des Lebens kaufen solltet, das verschwendet ihr in Einem Nachmittage. Eure Kinder laufen in ihrer Blöße herum, und die Väter thun sich, ihrer Meynung nach, etwas zu gute. Soll alsdann dieses oder jenes in die Haushaltung oder zur Feldarbeit angeschaft werden, so ist das Geld verthan. Welch eine Aufführung von Hausvätern, deren so theure Pflicht es ist, die Ihrigen zu versorgen

und ihnen Nahrung und Kleider zu verschaffen.— Ja, wenn ihr nur allemal von dem die Woche über verdienten Gelde zechtet, so wären die schlimmen Folgen — so groß sie auch sind — dennoch nicht so groß, als daß ihr öfters, oder vielleicht meistentheils Schulden deßwegen macht; ihr versprecht, um eine gewisse Zeit zu bezahlen — und kommt denn der Tag der Zahlung — welch eine Noth! Wie müßt ihr da öfters ein nothwendiges Stück eurer Haushaltung hergeben, um eine Lust zu bezahlen, von der ihr längst nichts mehr fühlet, wenigstens nichts, als die schlimmen Folgen vom Saufen und Schuldenmachen! — Sehet hier schon die erste Frucht von eurer unordentlichen Aufführung! Das, was ihr höchstnöthig habt, müßt ihr aus eurer Haushaltung hergeben, und was ihr in die Haushaltung kaufen solltet, könnt ihr nicht kaufen, weil ihr das Geld verschwendet habt! — Aber noch nicht genug! ihr könnt nicht nur nichts anschaffen, weil ihr kein Geld mehr dazu habt, sondern ihr könnt auch kein Geld mehr verdienen, wenigstens nicht so viel als ein nüchterner, und euer ganzes Feldgeschäft leidet Noth unter dieser Unordnung! Denn wenn ihr oft auf eurem Acker seyn solltet, seyd ihr beym Trunk — und wenn im Weinberge noch so viel zu thun ist, sitzt ihr ganz ruhig bey eurem Nachbar, und zecht. Hierdurch verliert ihr nicht nur die gegenwärtige Zeit, sondern gemeiniglich ist auch der folgende Tag verlohren. Denn das viele Trinken macht euch auf den andern Tag krank, oder wenigstens unmuthig, verdrießlich und zu aller Arbeit zu träge, so daß

ihr

ihr die Lust zu arbeiten nach und nach verlieret, und immer mehr ans Müßiggehen gewöhnt werdet. Denkt nun selbst darüber nach, und berechnet den Schaden, den ihr von dieser Aufführung habt. Erstlich müßt ihr das wenige Geld, das ihr etwan zu Brode gebraucht hättet, aus dem Beutel hergeben, das ist schon Ein Verlust. Zweytens verdienet ihr auch nichts an diesem Tage, das ist der zweyte Verlust. Drittens seyd ihr oft auch an dem folgenden Tage dem Leib' oder der Seele nach zur Arbeit untüchtig, und das ist der dritte Verlust.— Gehen euch die Augen noch nicht auf? Sehet ihr die Grösse dieses dreyfachen Verlusts noch nicht ein? Was kann aus dieser gewissenlosen Aufführung anders erfolgen, als zulezt der gänzliche Verfall eurer Vermögensumstände und die bitterste Armuth? Izt lebt ihr in lauter vermeynter Herrlichkeit und Freude; aber auf dem Fuße nach folgt Jammer; in eurem betrunkenen Zustande glaubt ihr so reich zu seyn, daß es euch euer Lebtage nicht mehr fehlen kann; aber bald werdet ihr und die Eurigen das Brod vor fremder Thüre suchen müssen. Was muß das für ein nagender und am Herzen fressender Vorwurf seyn, wenn ihr zu euch selbst sagen müßt: „Ach! ich hätte meine Familie durch meiner Hände Arbeit so gut nähren, und kleiden, und so ehrlich durch die Welt fortbringen können; izt habe ich sie durch meine schlechte Aufführung ins äusserste Verderben gestürzt! Ach! ich hätte mir so viel ersparen können, daß ein Dürftiger vor meiner Thüre ein Stükchen Brod gefunden hätte, und nun müs-

sen die Meinigen von dem Erbarmen anderer Menschen leben! Ach! so vieles könnte ich mir mit Gottes Hülfe erwerben, daß ich einen Nackenden hätte kleiden können, und nun laufen mein Weib und meine Kinder ohne Bedeckung herum, und sind dem bittersten Hunger, jeder Hitze und jeder Kälte, dem Sturme und dem Regen ausgesezt.— Mein armes Weib! Meine armen Kinder! ich Elender! ich Thor! ich unglüklicher Verschwender!„— Liebe! — liebste Zuhörer! Kann Kain mit einem so zerrissenen Herzen, mit solchen Gewissensbissen in der Welt herumgeirrt seyn, nachdem er seinen Bruder ermordet hatte, und vor dem Angesicht des Herrn, wie die Schrift sagt, fliehen mußte, als derjenige von seinem Gewissen gequält werden muß, der Weib und Kinder unglüklich macht, durch eigene Schuld unglüklich macht, und zwar, wenn er noch dazu so treulich, so ernstlich gewarnt worden ist?

Welch eine Pein,
Selbst zu sich sagen müssen:
„Ich konnte mir den Weg zum Fall verschließen,
Und doch verschloß ich mir ihn nicht!„

Sehet hier die erste klägliche Folge des Lasters der Trunkenheit! Wenn ich nun weiter nichts zu sagen hätte, euch vor diesem Laster zu warnen, und zeigte euch blos diese schreckenvolle Aussicht in die Zukunft — sollte nicht diese schon euch von diesem Laster zurücke schrecken.

Allein

Allein was ists nöthig, euch erst in die Zukunft blicken zu lassen? Schon izt, schon alle Tage könnt ihr selbst die traurigen Wirkungen dieses taumelnden Zustandes erkennen; denn ihr fühlt sie, und euer ganzes Haus fühlt sie. Nämlich zweytens, der Mann, der dem Saufen ergeben ist, ist der schlimmste Ehemann und der schlimmste Vater.

Und wie ists anders möglich? Der Besoffene kömmt des Abends späte nach Hause, es fällt ihm dieß, jenes in die Augen, das, seinen eingebildeten Vorstellungen nach, nicht auf dem rechten Flecke liegt: gleich entsteht ein Zank; er fragt seine Frau nach diesem und nach jenem: man antwortet ihm; aber weil er in seinem verwirrten Sinn des Denkens nicht fähig ist, bildet er sich ein, man habe ihm nicht wahr, nur halb, zu hitzig, zu schnell, zu langsam, zu viel, zu wenig, nicht in dem rechten Ton — und was ein Tollkopf noch weiter sich einbilden mag — geantwortet, und nun fliegen unartige Reden, Scheltworte, Vorwürfe — und ach! leider, öfters kommts gar zu den thätigsten Ausbrüchen des Zorns und der Uneinigkeit. Der Mann, der seine Frau schlägt, ist allezeit ein Barbar, sehr oft zugleich ein Bösewicht! Wer sie nun vollends ohne Ursache, bloß in der Trunkenheit schlägt, ist — ein Teufel. Zwar entschuldigt man zuweilen die Menschen, „der Mann war sich seiner nicht bewußt, er hats in der Hitze des Rausches gethan!„ Allein, statt diese Entschuldigung gelten lassen zu können, muß

ich darauf antworten, daß sie mir nur beweist, und entdeckt, der Kerl habe zwiefach gesündigt; einmal, daß er sich berauschte — und dann, daß er noch dazu seine Frau schlug. —

Gesezt aber auch, die Frau ist so vernünftig, und weicht diesen Abend dem rasenden Mann, als einem wüthenden Löwen, aus — welches eine jede Frau thun soll! — und stellt ihm den andern Morgen seine Aufführung am vergangenen Tage vor, wird er sie alsdann mit Sanftmuth anhören? Sagt sie ihm: „Aber siehe doch! lieber Mann! was soll's am Ende werden? Du machst, daß ich nichts anders vor mir sehe, als die elendeste Armuth. Der gestrige Tag ist verloren: heute befindest du dich nicht ganz wohl, nicht recht zur Arbeit aufgelegt; es ist die höchste Zeit, den Acker oder den Weinberg zu bestellen. Wenn er nicht zu rechter Zeit gebauet wird, so giebt er weniger aus. Unser Gütchen liegt noch brach, indessen alle unsere Feldnachbarn das ihrige angepflanzt haben. Müssen wir uns nicht schämen? Wird man uns nicht für die Fäulsten im Dorfe halten? — Und ach! wenns nur das allein wäre! Aber, lieber Mann! der Acker kömmt immer mehr in Abgang. Das baare Geld giebst du aus, hast du keines, so machst du Schulden. Diese werden endlich so sehr anwachsen, daß man uns alles von Obrigkeitswegen verkauft; und was bin dann ich? was deine Kinder? — Eine Bettlerin und Bettler!" — Stellt gleich eine Frau so liebreich, oder noch liebreicher, dem wie-

der

der nüchternen Mann sein unordentliches Leben, und die Folgen davon vor; wird er sie geduldig anhören? wird er sich bessern? — Man soll zwar an keines Menschen Besserung verzweifeln; allein mit der Besserung eines Trunkenbolds hälts immer schwer. Der Mann müßte den andern Tag sehr vernünftig erwacht seyn, wenn er nicht über die Ermahnungen der Frau zürnte. Er wird zwar fühlen, daß die Vorwürfe gegründet sind, und wird sich — hat er anders noch einiges Gefühl — schämen; aber eben deßwegen, weil ers fühlt, daß die Frau Recht hat, wird er ihr desto weniger Recht zu geben entschlossen seyn. Er wird sich zu vertheidigen suchen — sie wird antworten — er vertheidigt sich hitziger — und sie kanns doch auch nicht ganz mit Gelassenheit vertragen, so sehr Recht zu haben, und doch sich so wenig Recht gegeben zu sehen. Der Streit wird ernstlich, beyde Eheleute fassen einen Widerwillen gegen einander, sie gegen den Mann, weil sie sieht, daß er sie nur unglücklich zu machen, zur Absicht zu haben scheint — er gegen die Frau, weil ein unartiges Gemüth jedem, der gegründete Vorwürfe macht, gram ist — und nun geht er wieder hin, den häuslichen Verdruß aufs neue im Wein zu ersäufen, und so geht der Zank immer wieder von neuem an, und jeder Tag fängt sich mit Vorwürfen an, um sich mit Poltern und Lärmen zu endigen. Was ist die Folge? — die völlige Zerstörung des häuslichen Friedens, ohne welchen kein Glück und kein Segen in einer Haushaltung seyn kann!

Rechnet zu dieser zweyten unseligen Folge des Vollsaufens noch die gänzliche Zerrüttung der Kinderzucht hinzu! Wenn Kinder ihren Vater fast alle Tage betrunken sehen, und dann nichts von ihm hören, als unanständige Reden, Ausbrüche des Zorns, Fluchen und Toben — was muß aus den Kindern werden? Wie können Kinder vor einem solchen Vater Hochachtung haben? Wie können sie etwas gutes von ihm annehmen? Sagt er ihnen gleich, ihr müßt dieß, jenes thun: dieß, jenes unterlassen! Werden sie gehorchen? Werden sie nicht vielmehr denken: „Unser Vater sagt uns wohl, daß diese oder jene Handlung recht oder unrecht sey; aber was sind denn seine Handlungen? Zankt er nicht alle Tage mit der Mutter? Läßt ers uns nicht am nothwendigsten, am Brode fehlen?„ Wenn Kinder solche Anmerkungen über die Aufführung ihres Vaters machen, wenn sie befürchten müssen, er, der für ihre Nahrung und Kleider sorgen sollte, er selbst stürze sie in die gröste Dürftigkeit, wie können sie ein Vertrauen zu ihm haben? wie ihm gehorchen? wie ihn lieben? was können aus einem solchen Hause für andere Kinder kommen, als wiederum unartige, und einst selbst den Lastern des Vaters ergebene? Ich sage, den Lastern des Vaters. Denn — bemerket dieß

Drittens — ein Säufer ist aller Laster fähig! Hat der Wein alle seine Sinnen in Unordnung und sein Blut in Wallung gebracht, so kann jeder Bösewicht ihn führen, wohin er will. Der Anfüh-

führer einer Diebesbande kann ihn bereden, das Haus eines Reichen plündern zu helfen. Ein Mörder kann ihn verleiten, daß er mit ihm auf das Leben eines Unschuldigen lauert. Ja, was brauchts noch eines Verführers? Der Wein ist ihm, oder vielmehr er selbst ist sich Verführers genug. Was dem Betrunkenen einfällt, das begehet er; denn er hat nicht Fähigkeit, die Schädlichkeit oder die Folgen seiner Handlungen zu überlegen; sein Verstand ist zu verwirrt, als daß er wissen könnte, was er thut. Hat er einen Groll auf seinen Nachbar, so fällt ihm ein, in der Nacht, wenn er nach Hause taumelt, dem Nachbar seinen Baum umzuhauen, oder seinen Zaun einzureissen, oder seinen Garten zu verwüsten. Hat er Gelegenheit seine Läste zu kühlen, so verleiten ihn seine erhizte Sinnen zum Ehebruch. Widerspricht ihm ein anderer Saufbruder bey dem Gelage, so werden nicht nur die hizigsten und unanständigsten Worte gewechselt, sondern der Zorn kömmt gemeiniglich zum Ausbruch, und leider! wie viele traurige Beyspiele hat man schon, daß Besoffene einen Mord begangen haben! — Ein Mörder, ein Ehebrecher, ein Räuber kann der Säufer werden, und, ihr Trunkenbolde, ihr erschrekt noch nicht vor der Gefahr, in die euer Saufen euch stürzt! Zittert, wenn ihr aus eurem Hause gehet, um euch zu berauschen! Hörts! Hörts mit Entsetzen! Der Weg zum Wirthshaus ist öfters der Weg zum Richtplatze!

Aber gesezt, unser guter Gott bewahrt auch euch vor den gröbsten Ausbrüchen der Trunkenheit,

heit, vor Raub, Mord, Ehebruch und andern Lastern — denket ihr denn nicht daran, wie sehr ihr Gott durch euer Saufen beleidigt! — und dieß ist die vierte Folge, die ich euch vorstellen will. Denn

Erstlich, wie sehr muß Gott darüber zürnen, daß ihr seine Geschenke so sehr misbraucht! Wenn ihr euren Kindern zum heiligen Christ allerhand Eßwaaren gebt, um sie euch folgsamer zu machen, sie wären aber nur desto unartiger, und dächten: „nun haben wirs einmal: was fragen wir nach unserm Vater; wir wollens geschwinde aufzehren, damit ers uns nicht mehr nehmen kann,„ und fräßen nun alles hintereinander hinein, daß sie den andern Tag krank wären, und ihre Gesundheit verdorben hätten: wie würde euch diese Aufführung gefallen? oder wie würdet ihr vollends eure Gütigkeit beweinen und verwünschen, wenn euch eure Kinder mit den Lichterchen, die ihr ihnen zur Freude an Bäumchen gebunden habt, Haus und Hof anzündeten? — Ihr Alten! macht ihrs anders gegen Gott? — Nachdem wir mehrere Jahre nacheinander keine gar guten Weinlesen hatten, schenkte uns Gott im vorigen Jahre einen recht guten Wein, und zwar noch dazu in Menge. Wie sehr freuete ich mich, da ich hoffen konnte, viele würden nun aus ihrer Schuldenlast sich helfen, und ihre zerrüttete Haushaltung wieder ein wenig herstellen können! Umsonst! Weil der Wein gut gerathen ist, und so süsse euch schmekt, so schüttet ihr ihn hinab, wie Wasser,

ser, und verthut mehr, als er euch eingetragen hat. Weil Gott so gütig war, euch einen guten Herbst zu schenken, so dankt ihr ihm damit, daß ihr ihn aufs neue fast täglich beleidigt. Weil das Geschenk Gottes so edel und vortreflich ist, so dient es euch dazu, es aufs gröblichste zu misbrauchen. Gott hats euch gegeben, damit ihr nach der Arbeit euch erquicken, und zu neuer Arbeit stärken könnt; ihr aber gebraucht den Wein, um euch zur Arbeit untüchtig zu machen. Er hat ihn euch gegeben, damit ihr euch von eurem Schweiß nähren, und eure Haushaltung verpflegen könnt — und ihr bedient euch dieser Wohlthat, um eure Haushaltung zu Grunde zu richten. Wehe euch, wenn euch Gott zur Rechenschaft fordern wird, wie ihr seine Gaben gebraucht habt! Könnt ihr auf tausende eines antworten? Könnt ihr euch entschuldigen? — Was kann also anders, als das schwerste Gericht eurer warten?

Doch dieser schwere Misbrauch der Gaben Gottes ist nicht euer Verbrechen allein! ihr häuft Verbrechen auf Verbrechen. Denn zweytens muß Gott noch mehr von euch beleidiget werden, daß ihr seine Gaben an dem Tage misbraucht, an welchem ihr ihm für seine Wohlthaten durch Besuchung des Gottesdiensts, Lesung guter Bücher zu Hause, und eine stille, sittsame Aufführung danken solltet, nämlich, ihr sauft gemeiniglich am Sonntage! Allenfalls die Morgenpredigt besucht ihr Wohlstandes halber, oder aus Gewohnheit.

heit. Aber des Nachmittags geht ihr entweder über Feld, in benachbarte Schenken, wo ihr allenfalls gehört habt, daß guter Wein zu haben ist; oder ihr geht hier mit eurem Nachbar zum Gelage, gleichsam, als ob Gott den Sonntag eingesezt hätte, damit ihr Zeit habt, euch daran voll zu trinken. Ich habe euchs schon einmal gesagt. Eine erlaubte Lust, eine Erholung von der Arbeit der ganzen Woche, die werde ich euch nie verdenken. Denn Gott verbeut dem Menschen nicht, sich zu erfreuen. Er läßt besonders den Wein wachsen, das Herz des Menschen zu erquicken — und wem gebührt die Erquickung durch denselben eher, als euch, die ihr ihn das ganze Jahr über unter der Last und Hitze des Tages gepflanzt habt? Aber Misbrauch ist kein vernünftiger Genuß, und Misbrauch einer Wohlthat an dem Tage, an welchem man dem Geber danken soll, ist doppelt strafbar! Es muß Gott — um menschlicher Weise von der Sache zu reden — nicht nur seine Gütigkeit gegen euch reuen, sondern er wird auch, wenn ihr seine Gütigkeit so misbraucht, euch seinen Segen wieder entziehen, und inskünftige nicht mehr so freygebig gegen euch seyn. Nicht wahr, es ist euch sehr empfindlich, wenn eure Weinberge vom Froste getroffen werden, oder wenn Schlossen die Weinreben zu Boden schlagen? Dann klagt und weinet ihr! aber daran denket ihr nicht, daß ihr den Segen schon so oft misbraucht habt, und daß Gott gerechte Ursachen hat, sparsamer gegen euch zu seyn. Er zeigt euch gleichsam alle Frühjahre, was er euch geben könnte,

und

und was er auch gesonnen ist euch zu geben; aber er entzieht euch eure Hoffnungen wieder, weil er weiß, daß ihr seine Güter nur dazu braucht, ihn alle Tage, und vornämlich an seinem Tage, zu beleidigen.

Endlich, daß auch dieses eine Beleidigung Gottes ist, den Hausfrieden stören, seinen Kindern ein ärgerliches Beyspiel geben, fluchen, und dem Nachbar Schaden zufügen, welches alles zu thun derjenige fähig ist, oder vielmehr, welches alles derjenige thut, der dem Trunk ergeben ist — dieses will ich nicht anführen, weil ihrs selbst wißt, und die Sache von sich selbst redet. Aber daran denkt ihr vielleicht nicht, daß euch das eine schwere Sünde ist, seine Gesundheit untergraben, und sich zur Arbeit untüchtig machen. Gesundheit ist auch ein Geschenk des Herrn, weit edler, als Wein, und kostbarer als Gold. So schnell auch Reichthum verloren gehen kann, so ists um die Gesundheit doch noch geschwinder geschehen — und ist sie einmal verloren, dann kostets desto mehr Mühe, oft ists unmöglich, sie wieder herzustellen. Ein einziger Trunk kann sie schwächen, durch einen einzigen Rausch könnt ihr sie auf euer ganzes Leben verlieren. Welch eine Thorheit, ein Geschenk Gottes misbrauchen, um sich selbst des andern zu berauben! aber auch zugleich, welch ein doppeltes Verbrechen! Wißt ihrs denn nicht, daß ihr wegen jeder Stunde, die ihr an eurem Leben abkürzet, Rechenschaft geben müsset? und wird diese Rechenschaft nicht desto schwerer seyn, wenn nicht nur die That selbst ein Verbre-

brechen, sondern auch die Quelle davon ein neues Verbrechen ist? Die That war, daß ihr euch das Leben abgekürzt habt, und die Quelle davon, daß ihr den Wein so sehr misbraucht habt. Beyde kann Gott nicht anders, als aufs härtste bestrafen. Denn er wird durch beyde aufs gröbste beleidigt.

Liebe! warum wollt ihr aber Gott, den so liebreichen und gnädigen Vater, immer so sehr beleidigen? Habt ihr denn Gott nicht so lieb, daß ihr lieber nach seinem Wohlgefallen, als ihm zuwider leben wollet? Lebt ihr doch zuweilen einem Freunde zu Gefallen, der euch nur eine kleine Gefälligkeit erwiesen hat! und ihr wolltet fortfahren, statt des Danks für unzählige Wohlthaten, Gott zu beleidigen? Nein! ich hoffe vielmehr, ihr werdet nun

Im zweyten Theile meiner Rede mit Lust diejenigen Pflichten lernen, die ihr Gott bey empfangenen Wohlthaten schuldig seyd, und werdet euch gerne belehren lassen, wie ihr euch beym Genuß der von Gott euch zugeschikten irdischen Güter zu verhalten habt.

Erstlich versteht sichs nun von selbst, daß ihr alles das nicht thun sollet, womit ihr, wie ich im ersten Theile gezeigt habe, Gott beleidigt. Ihr müßt alles Volltrinken vermeiden, damit ihr weder die Pflichten gegen eure Frau und Kinder, noch gegen andere Nebenmenschen, noch gegen euch selbst

über-

übertretet. Dagegen ermahne ich euch, mäßig und nüchtern zu leben, damit ihr eurer Sinne und Gedanken allezeit mächtig seyd. Ihr müßt euch so vergnügen, daß die Eurigen nicht darunter Noth leiden; ihr müßt euch von euren Arbeiten so erholen, damit ihr tüchtig seyd, fort zu arbeiten. Wenn ihr je zuweilen Wein trinken wollt, so trinkt nur so viel, daß er bey euch eine gute Wirkung thut, nämlich euer Herz erfreuet, euch zu aller Arbeit unverdrossen, und euch mit euch selbst und mit den Eurigen und mit der ganzen Welt zufrieden macht. So wird er eure Kräfte stärken, und eure Gesundheit erhalten.— Doch diese Regel gilt nicht von dem Wein alleine, sondern überhaupt jeder Genuß aller irdischen Güter soll mäßig seyn.

Zweytens ist es auch Pflicht, daß ihr Gott für die geschenkten irdischen Güter dankt, und zwar ist der beste Dank der werkthätige, d. i. der Dank muß nicht nur in Worten bestehen, sondern durch euer Leben müßt ihr zeigen, daß ihrs wißt, und nicht nur wißt, sondern, daß ihrs fühlt, was ihr Gott zu danken habt. Die empfangene Wohlthat recht anwenden, heißt dem Geber den besten und wahrsten Dank abstatten. Daher ists nicht genug, daß ihr etwa nur ein Gebet für den empfangenen Erndte- oder Herbstsegen aus euren Gebetbüchern ableset, oder das öffentliche Gebet bey den Dankpredigten nur nachsprecht, sondern das ganze Jahr hindurch müßt ihr daran denken, welche Wohlthaten Gott

euch erzeigt hat, und euer tugendhafter Wandel muß es verrathen, daß ihr wirklich daran denkt. Gefällt es doch euch selbst, wenn ihr euren Kindern etwas geschenkt habt, und ihr sehet, daß sie nun gehorsamer und williger sind.— Zwar sollt ihr, ohne alle Belohnung, aus bloßer Schuldigkeit, den Willen Gottes thun. Wenn Gott alle Jahre an Brod und Korn Miswachs schikte, und ihr alle müßtet in der größten Dürftigkeit herumlaufen, so solltet ihr doch Gott, als eurem Schöpfer, von Herzen gerne gehorsam seyn, um so mehr, da ihr durch Gehorsam gegen ihn euer eigenes Beste befördert. Wie viel mehr müßt ihr den dankbar verehren, der euch schon so viele Jahre erhalten, und von Zeit zu Zeit für euer hinlängliches Auskommen gesorgt hat? Denn wem anders, als ihm, habt ihr eure Kleider und euer Korn, eure Speise und euren Wein zu danken? Genießt und gebraucht ihr diese so, wie ihr es verbunden seyd, die Kleider nicht zur Hoffart, Essen und Trinken nicht zur Ueppigkeit und Verschwendung, so wird Gott euch immer reichlicher mittheilen, und ihr werdet euch immer mehrerer Gaben würdig machen.

So ermahne ich denn euch alle, niemalen die irdischen Güter, die Gott euch zufliessen ließ, zu misbrauchen. Euch besonders, die ihr sie bisher misbraucht habt, bitte und flehe ich, um Gottes willen, um eures und der Eurigen Glücks willen, hört auf, gleich dem Vieh, in den Tag hinein zu leben, ja noch unordentlicher zu leben, als

das

das unvernünftige Vieh selbst. Das Vieh weiß, wenn es genug hat, und wird nicht leicht weiter weder fressen noch saufen, als es ertragen kann. Ists nicht Schande, daß der Mensch nicht wissen soll, wenn er genug hat? Das Vieh sorgt für seine Jungen, und legt das nöthige Futter vor sie hin, wenn sie sichs noch nicht selbst holen können, und ihr laßt, um eurer Ausschweifungen willen, die Eurigen darben, und wollt vernünftige Geschöpfe seyn? Bedenkt noch einmal, und allezeit die schwere Verantwortung vor Gott, die ihr euch durch eure Unmäßigkeit zuziehet. Bedenkt, was für ein hartes Gericht euch treffen muß, wenn einst Frau und Kinder um Rache gegen euch zu Gott zu schreyen gezwungen sind! wenn sie vor seinem Richterstuhle auftreten und sprechen müssen: „Durch seiner Hände Arbeit konnte er uns nähren, und alles hat er nur seinem Bauch aufgeopfert; er konnte so viel verdienen, daß er uns kleiden, und gegen die Kälte des Winters schützen konnte: aber nakt und blos ließ er uns herumlaufen, daß unsere Glieder erstarrten, und zur Arbeit fast so unbrauchbar wurden, daß wir uns selbst unser Brod nicht verdienen konnten. Durch sein gutes Beyspiel hätte er uns den rechten Gebrauch deiner Wohlthaten, o Gott, lehren sollen: aber er selbst gab uns Aergerniß, und verführte uns durch sein böses Exempel!„ Wie mancher Sohn hätte sich dem Trunk nicht ergeben, wenn nicht der Vater ein Säufer gewesen wäre? Wie mancher junge Mensch wäre nicht in Ausschweifungen gerathen, wenn nicht der Vater sich

Unmäßigkeit überlassen hätte? O glaubt es mir! Die verdorbene Seele des Sohns wird einst den Vater schwer drücken!

Fangt daher an, euren Lebenswandel zu bessern. Sucht von nun an das Aergerniß, das ihr nicht nur den Eurigen, sondern auch der ganzen Gemeinde gegeben habt, durch eine künftige gute Aufführung zu heben, und in Vergessenheit zu bringen. Befreyt mich endlich aus der Angst, die ich alle Nacht ausstehe, euer unordentliches Leben möchte nicht nur das ganze Dorf, sondern auch euch selbst ins gröste Unglük stürzen. Denn wie oft befürchtete ich schon, durch ein Feuergeschrey aufgewekt zu werden, oder beym Erwachen zu hören, es habe einer den andern ermordet! Bedenkt zulezt noch dieses. Wie wenn einer von euch im Rausche nach Hause taumelte, und stürbe eines plözlichen Todes, wie würde es ihm ergehen? Und ist das nicht möglich? oder vielmehr, ists nicht schon öfters geschehen? Hat nicht mancher Berauschte schon den Hals gebrochen, und ist in seinen Sünden dahin gefahren? Welch eine schrekliche Gefahr, in der ein Betrunkener schwebt! Der bloße Gedanke davon macht die Haut mir schauern. —

Doch ich hoffe, ihr werdet meinen flehentlichen Ermahnungen Gehör geben. Wenigstens sollte ichs hoffen dürfen, daß diese öffentliche Ermahnung etwas fruchten wird, da ich schon eine gesegnete Frucht von einer Privatermahnung ein-

ge-

geerndtet habe. Nämlich ich ließ neulich ein Mitglied dieser Gemeinde, das einige Ausschweifungen im Trunke begangen hatte, zu mir kommen, und verwies sie ihm. Vor einigen Tagen kam die Frau des Mannes zu mir, und dankte mirs mit Thränen. „Mein Mann, sprach sie, hat sonsten sehr unordentlich gelebt, aber seit der Vorstellung, die sie ihm gethan haben, ist er ordentlich, kömmt zu rechter Zeit nach Hause, lebt nun friedlicher mit mir, steht zur rechten Zeit auf, und geht an seine Arbeit.„ Wie sehr meynt ihr, daß mich diese Nachricht gefreuet habe? — Ich habe nun dem Mann alle seine vorigen Ausschweifungen verziehen, so wie ich sie euch andern, wenn ihr euch bessert, verzeihen will, und ich stelle euch sein lobenswürdiges Beyspiel vor, damit ihr sehet, daß es nicht so schwer ist, aus einer unordentlichen Lebensart in die Ordnung zurücke zu treten, wenn man nur seine so heiligen Pflichten gegen Gott, gegen die Seinigen und gegen sich selbst erkennt, und einen recht ernstlichen Vorsatz hat, sich zu bessern.

Sollten aber, wider mein Vermuthen, doch noch Glieder in dieser Gemeinde seyn, die auf meine Ermahnungen nicht merken, und ihren Wandel nicht bessern wollen, so weiß ich ihnen selbst nichts weiter zu sagen, und muß sie Gott und ihrem verstokten, im Laster ersoffenen, Herzen überlassen.

Aber erstlich ermahne ich euch andere, allen Umgang mit diesen Trunkenbolden zu vermei-

den, und ihre Gesellschaft, wie die Pest, zu fliehen. Wen ich mit diesen unartigen, durch keine Warnung zu bessernden Leuten würde umgehen sehen, von dem selbst könnte ich nicht viel gutes halten. Vielleicht gehen sie in sich, wann sie sehen, daß sie allen Menschen ein Abscheu sind, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen werden. Schon ohne meine Ermahnung sollte jeder von sich selbst vor solchen Menschen, die niemalen nüchtern sind, wie vor einer Schlange fliehen. Denn muß man nicht befürchten, man gerathe in Zank und Streit mit ihnen? Kann man nicht durch sie, ehe man sichs versiehet, unglüklich gemacht werden?

Zweytens ermahne ich noch besonders die Wirthe, ihren Gästen — welches ohnehin ihre Pflicht ist — nie mehr zu trinken zu geben, als der Gast vertragen kann. Würden sie diese Ermahnung befolgen, so würde mancher Unordnung zuvorgekommen. Sehet hierinnen nicht auf euren zeitlichen Vortheil, der noch dazu bey solchen Haushältern sehr ungewiß ist, sondern denket daran, daß ihrs zu verantworten habt, wenn ihr durch eure unzeitige Dienstfertigkeit zu einer Ausschweifung oder zu einem Verbrechen Gelegenheit gegeben habt.

Gott stehe uns allen bey, daß wir nüchtern seyn, und wachen und beten mögen, damit wir bereit sind, vor ihm zu erscheinen, er mag uns zu sich rufen, wann es ihm gefällig ist! etc.

Sech-

# Sechste Predigt.

## Von den
## Pflichten der Knechte und Mägde.

### Text.

Ephes. 5. V. 5 - 8.

Ihr Knechte, seyd gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen. Und wisset, was ein jeglicher Guts thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sey ein Knecht oder ein Freyer.

In jenen Zeiten, meine Lieben, als der Apostel Paulus die euch vorgelesenen Textesworte schrieb, und noch lange nachher, hatte es mit den Knechten und Mägden eine ganz andere Beschaffenheit, als unter uns Christen heut zu Tage. Nämlich es gab keine andere Knechte

und Mägde, als Leibeigene, Sklaven oder Sklavinnen. Wer einen Knecht oder eine Magd haben wollte, der muste sie kaufen, aber alsdann hatte er auch so viele Gewalt über sie, daß er sie tödten lassen konnte. Denn diese armen Leute waren gröstentheils Kriegsgefangene, die von den Siegern zu Markte gebracht, und gleich dem Viehe verkauft wurden.— Dieses mußte ich euch voraussagen, damit ihr wisset, von was für Knechten der Apostel redet, und was er darunter verstehet.

Solche Knechte oder Sklaven waren selbst viele der ersten Christen, die damals von den Heyden, als dem herrschenden Volke, mit den Juden zu Einem Volke gerechnet wurden. Da nun die Juden in diesen Zeiten von den Römern hart geprest, und viele derselben hier und da zu Gefangenen gemacht wurden, so kamen auch Christen mit ihnen in die Sklaverey. Daher ermahnet hier Paulus die Christen, die das Unglück hatten, Sklaven der Heyden zu seyn, sie sollten ihre Knechtschaft in Geduld ertragen, und nicht glauben, weil ihre Herren Heyden wären, seyn sie ihnen nicht den strengsten Gehorsam schuldig. Vielmehr sollten sie den Heyden eben so willig dienen, als wenn ihre Herren Christen wären. Sie sollten denken, sie seyn nicht die Sklaven eines Heyden, sondern die Sklaven Christi selbst. Die Treue und den Gehorsam gegen ihre Herren werde Christus belohnen, wie Treue und Gehorsam gegen ihn.— Dieses ist ungefehr der Inhalt unseres

Textes,

Textes, und ihr sehet hieraus, wie viel dem Apostel daran lag, die Knechte ihre Pflichten zu lehren, und wie sehr er sie ihnen einschärfte.

Heut' zu Tage nun werden Knechte und Mägde unter uns nicht mehr, als Sklaven angesehen, und daß sie es nicht sind, hat man der christlichen Religion zu danken, die alle ihre Bekenner von der Sklaverey bey Glaubensgenossen befreyet. Gewiß eine von euch unerkannte Wohlthat unserer Religion! Denn denkt nur daran, in welcher Furcht des Todes solche Sklaven immer schweben mußten? Hatten sie gleich ihren Dienst aufs beste gethan — was half es sie, wenn ihr Herr ein Tyrann war, und im Zorn diese unglüklichen Opfer bis aufs Blut zu geisseln oder gar ans Kreuz zu schlagen befahl? Traf sie auch gleich kein so hartes Schiksal, so musten sie doch immer, gleich den Missethätern, oder, wie die Sklaven in der Türkey, eine Kette mit sich herumschleppen, die schlechteste Kost geniessen, und die Nacht mehr in Löchern, als in Kammern zubringen. — Wer aber bey uns nicht so vieles im Vermögen hat, daß er sich selbst ernähren kann, der bietet einem Reichern seine Dienste freywillig an, und besorgt die ihm angewiesenen Arbeiten für einen gewissen Lohn, über welchem die Herrschaft und der Dienstbote mit einander einig geworden sind. Habt ihr nun gleich nicht das Joch der alten Sklaven zu ertragen, so habt ihr doch ihre Pflichten zu beobachten, und die Lehren, die Paulus jenen christlichen Sklaven giebt, passen auch auf unsere Dienstboten.

Da nun fast keine Klage gewöhnlicher ist, als die über schlechtes und unartiges Gesinde, und da sie hier und da wohl gegründet seyn mag — welches man daher ersiehet, weil viele Knechte und Mägde oft nach einem Viertel- oder halben Jahre von den Herrschaften wider fortgeschikt werden — so habe ich mir vorgenommen, in dieser Wochenpredigt die Dienstboten aus den Worten des Apostels von ihren Pflichten zu belehren, und sie zu ermahnen, ihren Dienst zum Wohlgefallen Gottes und ihrer Herrschaft zu verrichten. Daher handle ich ab

**Jn dem ersten Theile die Pflichten der Knechte und Mägde, und**

**Jm zweyten, was sie zur Erfüllung ihrer Pflichten bewegen solle?**

Die erste Pflicht der Dienstboten ist Treue gegen die Herrschaft. Wer wird einen Dieb ins Haus aufnehmen? Wer also einen Knecht oder eine Magd in sein Haus aufnimmt, der verbindet durch diese Aufnahme ins Haus den Knecht oder die Magd zu einer unverbrüchlichen Treue. Würde man sonsten ihren Händen nur das geringste anvertrauen? Würde man nicht alle Schränke und Kisten vor ihnen verschliessen? Würde nicht die Herrschaft in einer beständigen Angst schweben, und nicht einmal ruhig schlafen können, wenn sie sich nicht darauf verliesse, das Gesinde werde seine erste **Pflicht** beobachten, die Treue? —

zwischen Herrschaft und Gesinde ist gleichsam ein Vertrag gemacht. Jene sagt zum Gesinde: Siehe! alles, was wir im Hause haben, vertrauen wir dir an, und bewahrest du uns das Unsrige, so belohnen wir dich dafür. Das Gesinde verspricht, das anvertraute Gut nicht nur nicht selbst zu schmälern, sondern so gar es gegen jeden andern, der sich daran vergreifen wollte, nach Kräften zu schützen. Dieser Vertrag nun muß von beyden Seiten aufs heiligste gehalten werden.

Doch das versteht sich wohl von selbst, und das erkennt auch jeder Knecht und jede Magd, daß sie ihrer Herrschaft nichts offenbar entwenden dürfen. Aber es giebt kleine Diebstäle, aus denen sich das Gesinde oft nicht so viel macht, und die doch auch Untreue sind. Es finden sich oft Mägde, die diesen oder jenen kleinen Appetit bekommen; sie nehmen hier ein wenig, dort ein wenig, und kochen oder backen sich etwas, wenn sie es hinter der Herrschaft thun zu können glauben. Sie denken, diese Kleinigkeiten werden nicht vermisset, und wagen es, weil sie ihren Lüsten nicht Einhalt thun können oder wollen. Aber es ist allemal unrecht, etwas, ohne Mitwissen oder Erlaubniß der Herrschaft, für sich zu nehmen. Wenn es weiter nichts ist, so ist es wenigstens Anlage zu grösserer Untreue. Denn die Magd, die sich kein Gewissen macht, nur das geringste, zu entwenden, sollte es gleich nur einen Dreyer werth seyn, die wird, wenn es ihr einmal einfällt, die Hand vor Sachen von grösserm Werth nicht zu-

rücke

rücke ziehen. Daher muß das Gesinde hier gewarnt werden um der Folgen willen.

Endlich ist es auch eine unerkannte Art der Untreue, wenn das Gesinde etwas zum Nutzen seiner Herrschaft vernachläßigt. Oft könnte es diesen oder jenen Schaden verhüten, oft der Herrschaft etwas anzeigen, das ihren Nutzen beförderte: aber es ist oft so achtlos, daß es der Herrschaft Nachricht davon zu geben vergißt, oder denkt, es sey nicht der Mühe werth. Allein aus kleinen Schäden entstehen oft große, und aus einem kleinen Nutzen entspringt zuweilen ein grosser. In einer Haushaltung, in welcher es so viel auf Achtsamkeit, Aufmerksamkeit und Sorgfalt ankömmt, ist fast nichts eine Kleinigkeit. z. E. Ihr denkt etwa: „ob ich diesen Funken hier zertrete, oder nicht? er wird schon von sich selbst auslöschen.„ Aber wißt ihr nicht, daß dieser im Wege liegende Funke euren Herrn zum armen Mann machen kann? Kann nicht ein kleiner Wind ihn an einen Ort hinwehen, wo er feuerfangende Sachen findet, und das Haus anzündet? — In dem Zaun des Gartens ist etwa eine kleine Oefnung, ihr könntet es melden, und in weniger Zeit, mit wenigen Kosten wäre der Zaun wieder hergestellt. Ihr zeigt es nicht an, die Lücke wird grösser, Leute, die darauf ausgehen, bemerken sie, und bedienen sich ihrer bey Nacht, um eure Herrschaft zu bestehlen. Seyd ihr nun nicht an dem Diebstahl schuldig, weil die Lücke im Zaun, die ihr nicht anzeigtet, dem Diebe Gelegenheit, und

vielleicht den ersten Gedanken zum Diebstale gegeben hat? Denn mancher dächte oft an nichts Böses, wenn sich ihm nicht eine bequeme Gelegenheit darböte. — Befördert also den Nutzen eurer Herrschaft, wie euren eigenen! Oder wird es euch nicht gefallen, wenn ihr einmal in den Stand kommt, Knechte und Mägde zu halten, und euer Gesinde ist auf euer Vermögen so achtsam, wie auf sein eigenes? Oder könnt ihr einmal nach allen Stücken treues Gesinde verlangen, wenn ihrs euch bewust seyn müsset, daß ihrs selbst nicht gewesen seyd?

Zweytens: Seyd gehorsam euren Herren und Frauen! Thut, was sie sagen, und thut es, wie sie sagen. Arbeitet ihnen nach allen euren Kräften. Sie werden — wenigstens sollen sie euch niemalen etwas befehlen, das ihr zu thun nicht schuldig wäret. Denn freylich in dem Fall, wenn sie von euch verlangten, ihr solltet von des Nachbars Acker etwas auf den ihrigen verpflanzen, oder solltet sie zu einem Bubenstücke begleiten, oder ihr solltet den Sonntag nicht gehörig feyern — mit Einem Worte, wenn sie etwas wider Gott und das Gewissen verlangten; in solchen Fällen seyd ihr freylich nicht verbunden, ihnen zu gehorchen, oder vielmehr, ihr seyd verbunden, euch ihnen zu widersetzen, und zu sagen: Gott und das Gewissen erlaube euch nicht, es zu thun. — Thut hingegen das, was ihr thun dürft, mit desto grösserer Emsigkeit und — welches ich euch besonders empfehle — mit desto grösserer Willig-

keit.

keit. Es giebt Knechte und Mägde, die wohl alles, was man ihnen befielt, thun, aber sie thuns mit Widerwillen: „Es ist auch gar zu viel, was der Herr oder die Frau auflegt, es ist nicht möglich, daß es in der Zeit gemacht werden kann„ — und andere dergleichen Reden hört man zuweilen vom Gesinde. Am Ende thun sie es doch, und sehen nun ein, daß die Herrschaft nicht zu viel verlangte. Aber es freuet diese nicht so sehr, und sie loben auch den Gehorsam des Knechts oder der Magd nicht so sehr, als wenn es ohne Murren wäre verrichtet worden. — Mürrisches oder verdrießliches Gesinde kann überhaupt in keinem Hause angenehm seyn. Die Herrschaft muß immer denken, es gefalle ihm nicht bey ihr, und habe entweder Ursache mit ihr unzufrieden zu seyn, oder bilde sich wenigstens ein, Ursache zu haben. Hingegen ist man doppelt gütig und gefällig gegen ein Gesinde, das alles mit Lust und mit gutem Willen angreift; sie thut alsdann einem so willigen Knecht, oder einer immer mit Munterkeit arbeitenden Magd vieles zu gefallen, das sie zuweilen nicht schuldig wäre, und zeichnet sich durch einen freundlichen Umgang und durch mehrere Herablassung vor andern aus.

Was den Gehorsam noch weiter betrifft, so habe ich hier noch etwas besonders zu erinnern. Nämlich es giebt zuweilen Knechte oder Mägde, die alles besser wissen wollen, als die Herrschaft, und die; so einbildisch — und daher so eigensinnig — sind, daß sie alles geschikter einrichten zu

kön-

können glauben, als der Herr oder die Frau es vorschrieben. Giebt man ihnen die Arbeit vor: so heißt es: aber sollte nicht jenes heute gethan werden? Sagt man ihnen: das sollt ihr so machen; „aber wäre es nicht besser so?„ antwortet das einbildische Gesinde. Muß das die Herrschaft nicht verdriessen, wenn das Gesinde mehr einsehen will, als sie? Wird sie es geduldig ertragen, sich immer so tadeln und widerlegen zu lassen? — Und handelt vollends das Gesinde, ungeachtet der anders gegebenen Befehle, doch nach seinem Kopfe — wie vielen Verdruß muß das nicht erwecken? besonders, wenn das Gesinde nun selbst aus der verdorbenen oder vergeblichen Arbeit einsieht, oder einsehen könnte, daß es besser gewesen wäre, dem Willen der Herrschaft gemäß gethan zu haben. Zwar ists wohl möglich, daß allenfalls ein alter Knecht in verschiedenen Dingen mehr Erfahrung hat, als sein junger Herr; allein auch in diesem, wie in jedem andern Falle, soll er seine Gegenvorstellungen so einrichten, daß sie den Herrn nicht beleidigen können; und dieß kann er, wenn er die Einwendungen mit derjenigen Bescheidenheit vorträgt, daß der Herr nicht glauben muß, der Knecht wolle ihn übersehen.— Ist dann sein Rath wirklich besser, so wird ein vernünftiger Herr ihn allemal annehmen — wie man überhaupt jeden guten Rath annimmt, er mag kommen, von wem er will — oder er wird mit seinem Schaden erfahren, daß er ihn hätte annehmen sollen. Ist er aber verworfen worden: — warum hat er

ihn nicht bescheidener vorgetragen? Denn es ist überhaupt

Drittens eine Hauptlehre fürs Gesinde, daß sie gegen die Herrschaft ehrerbietig sind, und diese Lehre trift besonders altes Gesinde. Schon oft habe ich darüber klagen hören. Wenn eine Herrschaft einen Knecht oder eine Magd nun einige Jahre gehabt hat, so daß nun beyde einander kennen, daß die Herrschaft nun das Gesinde nach ihrem Willen eingeleitet hat, und das Gesinde auch in die Herrschaft sich zu schicken gelernt hat, und weiß, wie sie alles angeordnet haben will: so fängt oft das Gesinde an, sich nothwendig zu glauben, nimmt daher die Ermahnungen — und noch weniger Verweise — nicht mit der gehörigen Geduld an, und vergißt nach und nach die schuldige Ehrerbietung. Sagt man solchen alten Dienern etwas; gleich sind sie trotzig, und pochen auf ihre geleisteten Dienste, weil sie glauben, man habe sie nicht genug belohnt, oder könne sie nicht genug belohnen. Gleichwie es nun einer Herrschaft sehr verdrießlich ist, Gesinde zu haben, dem man alle Augenblicke dieß, jenes, so oder anders zu thun befehlen muß: eben so unangenehm ist es ihr, eingewohntes und nach ihrer Denkungsart gezogenes Gesinde übermüthig zu sehen. Treffen alsdann die Herrschaften eine Veränderung, müssen diese Knechte oder Mägde aus einem Hause, in dem sie entweder fast erzogen oder verjährt sind, zulezt auswandern: dann klagen sie über Undank; allein ohne Grund! Denn würden sie izt in ihren ältern

ältern Tagen um einen neuen Dienst sich umsehen, oder in eine neue Herrschaft sich schicken müssen— das sie freylich schwer ankömmt — oder würden sie sich, wenn sie keinen Unterhalt finden, von ihrer alten Herrschaft verlassen sehen, wenn sie sich ehrerbietiger gegen sie aufgeführt hätten, oder biegsamer gewesen wären?

Paulus vergleicht den Dienst bey den Menschen mit dem Dienste bey Gott. „Lasset euch dünken, sagt er, ihr dienet dem Herrn und nicht den Menschen.„ Soll man nicht Gott treu dienen? d. i. soll man nicht alles zum Ruhme Gottes und zur Verherrlichung seiner Eigenschaften beyzutragen suchen?— Soll man nicht Gott gehorsam seyn? Wenn Gott den Menschen befielt: so und nicht anders sollt ihr nach meinem Willen handeln! können wir da Gegenvorstellungen machen? können wir mit Gott hadern: so, nach unsern Einsichten hätte ers einrichten sollen.— Sollen wir nicht Ehrerbietigkeit gegen Gott haben? Sind wir lange Zeit fromm und alte, und nach unsern Kräften treue Diener Gottes gewesen: können wir alsdann einmal anfangen, uns auf die vorigen Dienste zu berufen? können wir ihm trotzen, und sagen: Er müsse es nicht so genau nehmen, er müsse uns nun auch etwas übersehen, weil wir so lange in seinem Dienste seyn? Sehet, da ihr selbst erkennt, man müsse gegen Gott treu, gehorsam und ehrerbietig seyn, und Paulus sagt: Das Gesinde solle den Menschen dienen, wie wenn es Gott diente, so seyd ihr verbunden,

gegen euren Herrn und Frau treu, gehorsam und ehrerbietig zu seyn. Dieß folgt aus unsern Textesworten!

Aber nun will ich euch noch einige andere Lehren geben, die Paulus nicht gerade an dieser Stelle vorgetragen hat, die aber auch sonsten in der heiligen Schrift gegründet sind.

Nämlich erstlich, ihr müst diese Pflichten gegen alle Herrschaften beobachten, sie mögen gegen euch seyn, wie sie wollen, sie mögen gegen euch gütig seyn, oder nicht. Die Menschen sind von einer grossen Verschiedenheit der Gemüthsarten. Der eine hat ein sanftes Temperament, und ist nicht leicht in Zorn zu bringen; ein anderer ist schneller und heftiger, und eine Kleinigkeit kann ihn zörnig oder ungestüm machen. Wenn ihr nun denken wolltet, der Herrschaft, die gegen ein kleines Versehen so strenge ist, will ich nicht so treu dienen, will ich nicht so willig gehorchen, nicht die Ehrfurcht gegen sie haben, die ich gegen eine gelinde Herrschaft haben würde: wäre das nicht unrecht? Giebt euch die strengere Herrschaft nicht eben so gut den Lohn, als die sanftere? Hat sie nicht eben so gut einen Vertrag mit euch gemacht: wir wollen dir Essen und Trinken und Lohn geben: aber du must uns treu, gehor am und ehrfurchtsvoll dienen? — Und wer weiß, ob nicht Gott euch in diesen härteren Dienst geschikt hat, um euch zu prüfen? Vielleicht führt er euch zu einer gütigern Herrschaft, wenn ihr nach euren Pflich-

Pflichten in dem härteren Dienste gehandelt, und eure wunderliche Herrschaft mit christlicher Geduld ertragen habt.— Wer weiß auch, habt ihr euch den Unwillen der Herrschaft nicht selbst durch euer Bezeugen gegen sie zugezogen? seyd ihr nicht mürrisch, verdrießlich, unartig gegen sie gewesen? Die meisten Menschen sind an ihrem Schiksale selbst schuld. Wer andern mit der gehörigen Achtung begegnet, wer gegen jedermann gütig, freundlich und gefällig ist, wer seinem Nächsten alle die Dienste thut, die er zu thun verbunden ist: hat der eine ihm unangenehme Begegnung zu befürchten? Wie man gegen andre Leute ist, so ist man wieder gegen uns; ist man höflich und liebreich — sie müsten sehr unartig seyn, und keine Hochachtung verdienen, wann sie nicht wieder liebreich und höflich uns behandelten. Ehe ihr daher über eure Herrschaft klaget, so prüfet euch zuvor, wie ihr euch gegen sie verhalten habt. Vielleicht findet ihr, daß es nur bey euch steht, eine gütigere und gelindere Herrschaft zu haben. Findet ihr euch aber nach der schärfsten Prüfung unschuldig, so ists dennoch eure Pflicht überhaupt, die Fehler eures Nächsten in Geduld zu tragen, und vornämlich die Schwachheiten einer Herrschaft, und ihr deswegen eben so treu, gehorsam und ehrerbietig zu dienen, als ob sie die beste und gelindeste Herrschaft von der Welt wäre. Wir Menschen sind niemalen ganz vollkommen. Daher muß die Herrschaft auch mit euren Fehlern Einsicht haben, so gut, als ihr mit den ihrigen. Dieß ist eben das Band, das die Menschen untereinander auf das

engste verbindet — unsre gegenseitige Schwachheiten. Wer mit den Schwachheiten anderer Geduld hat, mit dessen Schwachheiten werden andere wieder Geduld haben. Hienieden auf der Erde könnt ihr keine vollkommene Herrschaft haben. Eure einzige vollkommenste Herrschaft ist — Gott!

Zweytens, **sparet das, was ihr verdient, mehr zusammen** — und diese Lehre gebe ich besonders denen, die in der Stadt dienen, oder dahin kommen, oder wollen. Denn mit Betrübniß sehe ich, wenn ich in die Stadt komme, Mägde von hier in Kleidern einhertreten, in denen ich sie fast selbst nicht mehr kenne. Vor weniger Zeit waren sie in unserm Dorfe nicht besser gekleidet, als andere von ihren Gespielinnen; aber izt, glaube ich, können sie den Augenblik kaum erwarten, in welchem sie euch ihre schönen Kleider zeigen werden. — Fragt man aber: was habt ihr von eurem Lohne erspart? und was werdet ihr, wenn euer Lohn alle Jahre auf den Puz verwendet wird, nach sechs Jahren von eurem Dienen euch auf den Nothfall gesammelt haben? so antworten sie weiter nichts, und wissen auch nicht weiter zu antworten, als: sie denken nicht so weit hinaus: oder: sie wollen das beste hoffen — und was dergleichen Reden mehr sind. — Allein, wie mancher Knecht, und wie manche Magd haben es schon bereuet, daß sie sich auf Krankheiten oder, das doch ganz gewiß kömmt, aufs Alter nichts erspart haben? Wie wohl hingegen ists dem sparsamen Gesinde gekommen, wenn es im Unglücke nicht frem-

der

der Hülfe bedurfte! Es ist allemal nicht klug, nur auf den gegenwärtigen Augenblik, und nicht auch für die Zukunft zu denken.— Dieser Staat macht es überhaupt, daß ich meine Beichtkinder nie sehr gerne in die Stadt sich verdingen sehe. Denn darüber geben sie nicht nur all' ihren Lohn aus, sondern leider! öfters geht ihre Tugend darüber verloren! — Ach! ich mag meinen Schmerz izt nicht erneuern*)— und ermahne euch daher nur kürzlich, ihr meine Beichtkinder, die ihr einmal in die Stadt kommt; ich sage euch, ich werde herzlich erschrecken, wenn ich euch bald darauf mit schönen Kleidern werde prangen sehen, um eure Schande zu bedecken, und andere arme unwissende Mädchen in die Stadt zu reizen. Ja wenn die schönen Kleider eine gute Magd ausmachten! Nur Schade, daß ihr oft mit euren alten Dorfkleidern, nebst der Sittsamkeit, auch Arbeitsamkeit und Treue ableget!



*) Worauf Nothanker hier zielt, ist nicht wohl bis zur Gewißheit auszumachen. Aber wahrscheinlich ists, daß etwa kurz vorher die Kindermörderinn aus seinem Dorfe ist hingerichtet worden. Ohne die erhaltene Anrede, die unten vorkömmt, schwebten wir also in dieser Stelle in einer gänzlichen Finsterniß. Nun läst sie uns doch muthmassen.

Der Herausgeber.

Diese Lehre betraf hauptsächlich das Gesinde weiblichen Geschlechts. Die folgende dritte geht euch zunächst an, ihr Jünglinge, die ihr in der Stadt zu dienen gehet! — So lange ihr auf dem Lande bleibt, seyd ihr größtentheils ziemlich ordentliche Leute. Aber kaum seyd ihr eine Zeitlang in der Stadt, so werdet ihr oft die liederlichsten Pursche. Von euren Kammeraden verführt, gerathet ihr in die gröbsten Ausschweifungen, und berühmet euchs wohl gar gegen eure alten Bekannten bey eurer Zurückkunft ins Dorf, was für Sauf- und Hurengelage ihr besucht habt! — Ists daher ein Wunder, wenn mir das Herz blutet, so oft ich höre, es komme dieser oder jene als Knecht oder Magd in die Stadt? Daher, weil der Aufenthalt in der Stadt so gefährlich ist, warne, bitte, flehe ich euch desto ernstlicher an, hütet euch vor Verführung, wenn euch eure Eltern in die Stadt schicken, die oft den ein bischen grössern Lohn nur ansehen, und übrigens nicht bedenken, welchen Gefahren sie euch aussetzen! Ich habs euch nun entdekt, von welcher Seite die Fallstricke euch gelegt werden, und ihr wist nun, welchen Lockungen ihr suchen sollt zu entgehen.

Viertens ermahne ich das Gesinde überhaupt, unter sich, wenn ihrer mehrere beysammen sind einig zu seyn. Manche Herrschaft hat sich schon beklaget, ihr vieles Gesinde nutze sie nicht so vieles, als es könnte und sollte. Untersucht man die Quelle dieser Klage, so findet sichs gemeiniglich, daß sie die Uneinigkeit unter dem

Ge-

Gesinde ist. Manches könnte dem andern in die Hände arbeiten, und das Werk des andern fördern; aber es will nicht, weil es das andere nicht leiden kann. Manches könnte dem andern sagen, wie es seine Geschäfte besser angreifen solle; aber es läst das andere ohne Belehrung, weil es gerne sieht, daß dem andern die Arbeit sauer wird. Manche ältere Magd sagt der jüngern, was sie thun solle, aber die nimmt es nicht an, weil sie sich von jener nicht befehlen lassen will — sagt ihr auch wohl, wie sie es angreifen solle, aber sie verwirft den guten Rath, weil sie sich schämt belehrt zu werden. Und dergleichen Vorfälle giebt es unter zahlreichem Gesinde sehr viele, von denen die Folge diese ist, daß die Herrschaft tausend Verdruß, und zuweilen grossen Schaden davon hat. Ists daher nicht eure Schuldigkeit, einig untereinander zu seyn, weil es, wie ich oben gezeigt habe, eure Schuldigkeit ist, den Nutzen der Herrschaft zu befördern? Wendet nicht die Herrschaft Kost und Lohn umsonst an euch, wenn ihr, statt zu nützen, ihre Geschäfte hindert? ja sie belohnt euch alsdann vielmehr dafür, daß ihr ihren Schaden verursachet! Wenn daher eines von dem Gesinde eine gerechte Klage gegen das andere hat, so ist mein Rath, den ich euch zu befolgen bitte, ihr legt eure Klagen dem Herrn oder der Frau vor, und erwartet von ihnen die Entscheidung nach der Billigkeit: oder ihr müst, nach jedes Christen Pflicht, euch selbst mit dem andern auszusöhnen suchen. Habt ihr aber ein hartes, unversöhnliches Herz, so ist wenigstens das eure grosse Schuldig-

 keit,

keit, eure Herrschaft nicht unter eurer Uneinigkeit leiden lassen, und dadurch in Schaden bringen, sondern jedes muß das Werk des andern fördern, und bey jedem Geschäfte nach den Befehlen der Herrschaft, dem andern in die Hände arbeiten, wie wenn ihr die besten Freunde wäret.

Fünftens aber, ungeachtet ich euch vor Zank und Zwietracht warne, so warne ich euch doch auch vor allzugrosser Einigkeit, nämlich, wenn ihr nur zu dem Zwecke einig seyn wolltet, um eure Herrschaft gemeinschaftlich zu betrügen. Dieß geschieht gemeiniglich, wenn das Gesinde mit der Herrschaft nicht ganz zufrieden ist, und sie für zu genau gegen sich hält. Dann glaubt es, ein Recht zu haben, sich, so gut es unter der Hand kann, schadlos machen zu dürfen, und berichtet theils die Herrschaft mit abgeredeten Unwahrheiten, theils macht es falsche Rechnungen, theils nimmt es aus der Haushaltung hinweg, was es glaubt hinweg nehmen zu können, ohne entdekt zu werden. Ist aber ein solches wider die Herrschaft vereinigtes Gesinde nicht als eine wirkliche Diebsgesellschaft anzusehen? Kann man etwas gefährlicheres sich denken, als wenn eine Herrschaft solche Bedienten selbst im Hause hat, die, weil sie überall zu können, das Haus leeren können, so bald es ihnen einfällt? — Vielleicht ist zwar eines oder das andere unter solchem Gesinde, das etwa nicht ganz mit den andern einstimmig ist, und scheuet sich etwa, selbst solche Hausdiebstähle zu begehen; sieht sie aber mit an, und wagt es nicht, sie der Herr-

schaft

schaft anzuzeigen, weil ihm die andern gedrohet haben. Diese nun, die noch einen Funken von Gewissen zeigen, ermahne ich, sich vor den Drohungen der andern nicht zu fürchten. Wer recht thut, braucht niemanden zu scheuen. Sie können versichert seyn, daß nicht nur die Herrschaft, sondern auch Gott ihre Treue belohnen und sie schützen wird, wenn sie ihre Herrschaft von dem Komplot der übrigen benachrichtigen. Denn sie sollen wissen, daß eine böse That selbst begehen, und sie nicht anzeigen, wenn sie einem bekannt ist, ein gleich grosses Verbrechen ist. Wer also sein Gewissen ganz rein erhalten will, der thue nicht nur nicht Böses, sondern hindere es auch durch Anzeige desselben!

Endlich finde ich auch noch diese Lehre nöthig, daß das Gesinde jeder Herrschaft, sie mag von einer Religion seyn, von welcher sie will, eben so treu und fleißig dienen solle, als jedem andern von ihren Religionsverwandten. Nämlich in Ländern, wo die drey oder zwey wenigstens von den christlichen Religionspartheyen herrschen, kömmt oft ein lutherischer Knecht oder eine lutherische Magd zu einer katholischen Herrschaft. Von Vorurtheilen verführt, denkt solches Gesinde zuweilen: „Der Herr ist ja katholisch, das wird keine so grosse Sünde seyn, ihn ein wenig zu betrügen.„ Wie sehr irrst du mein lieber Mitbruder! Es ist gleich grosse Sünde, einen Heiden oder Juden betrügen, als es Sünde ist, einen Mitchristen betrügen. Ist denn der Katholik, ist der Reformirte nicht

nicht auch ein Bekenner unsers Heilandes? Weicht er gleich in einigen Punkten von dir ab, betet er deswegen nicht doch Einen Gott mit dir an?— Sey daher getreu; und befördre den Nutzen der Herrschaft, du magst dienen, welcher du willst. —

Bisher habe ich euch, liebste Zuhörer! diejenigen Pflichten gelehret, die ihr, wenn ihr den Beruf habt, andern zu dienen, beobachten sollt. Aber was soll euch denn nun zu Erfüllung dieser Pflichten bewegen?— Dieß wollen wir kürzlich im zweyten Theile der Rede untersuchen.

Erstlich denkt fleißig an die Worte des Apostel Paulus, die er hier in unserm Texte schreibt: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen.„ Wenn ihr nun durch die Dienste, die ihr eurem Nebenmenschen leistet, gleichsam Gott selbst dienet, muß euch das nicht bewegen, den Menschen treu zu dienen, ihnen willig zu dienen, gegen sie gehorsam zu seyn? Denn wäre das ein Dienst Gottes, wenn ihr untreu, ungehorsam, störrisch und mürrisch gegen eure Herrschaft wäret? Könnte Gott einen solchen Dienst, als einen Dienst ansehen, den ihr ihm leistetet? Muß er nicht vielmehr einen solchen Dienst bestrafen, als ob man ihm selbst so schlecht gedienet hätte?— Freuet euch daher, daß Gott so gnädig ist, den Dienst bey den Menschen ansehen zu wollen, als einen Dienst bey ihm.— Und eben daher, weil er so gnädig ist, daß er eure Dienste so gnädig ansehen will, könnt ihr auch

Zweytens für eure den Menschen treu geleistete Dienste eine Belohnung von Gott erwarten.

ten. Nämlich Er wird euch eure Treue und euren Gehorsam im Menschendienst schon hier belohnen mit einem guten Namen, den ihr euch hier erwerbet, und auch mit andern zeitlichen Vortheilen. Er wird das Herz einer Herrschaft rühren, daß sie gegen ein so treues und gutes Gesinde allezeit freygebig und gefällig ist. Ein so rechtschaffener Knecht, oder eine so rechtschaffene Magd, können, wenn sie zugleich, wie ich sie ermuntert habe, sparsam sind, und nicht so vieles an die Eitelkeit wenden, mehr ersparen, und werden bey dem Ersparten mehr Segen haben, als ein diebisches und betrügerisches Gesinde mit alle dem heimlichen Profit, den es sich unter der Hand gemacht zu haben glaubte.— Sollte auch ein so frommes Gesinde in ihrem Dienste krank oder alt werden, so wird die Herrschaft, wenn sie Gott fürchtet, es nicht verlassen, noch aus dem Hause stossen, sondern seiner warten und pflegen. Denn wer Gott getreu ist, dem erwekt er gute, mitleidige Herzen.

Aber nicht nur hier, sondern auch dorten wird Gott dieses treue Gesinde belohnen. — Christus selbst führt einmal ein Gleichniß von einem treuen Haushalter an, und sagt: Der Herr des Haushalters werde ihn zu sich rufen, und, nach richtig abgelegter Rechnung, ihn zu sich nehmen, und zu ihm sprechen: Du frommer und getreuer Knecht! du bist über weniges getreu gewesen. Ich will dich über vieles setzen. Gehe ein zur Freude deines Herrn! d. i. bleibe nun bey mir, du sollst um mich und neben mir seyn, und alle Freude, die ich geniesse, will ich mit dir theilen.— Könnte

Gott

Gott die grösten Dienste herrlicher und großmüthiger belohnen, als wenn er für die Treue einer kurzen Zeit ewige Freuden schenken will? — Hingegen, da er so großmüthig belohnen will, so ists alsdann auch nicht hart oder ungerecht, wenn er diejenigen, die in ihrem Dienste ihre Pflichten nicht beobachtet haben, eben so hart bestraft, als wenn sie ihn selbst aufs äusserste beleidiget hätten. Gott ist zwar allezeit gnädiger gegen die Menschen, als sie erwarten dürfen, und schenkt ihnen manche Strafe. Allein desto härter ahndet er alsdann, wenn seine Strafgerichte einbrechen. Daher wer ihnen entrinnen will, beobachte das, was vor ihm gefällig ist; nämlich das Gesinde diene seiner Herrschaft, wie wenn es Gott selbsten diente; so wird, statt der Strafe, eine grosse Belohnung auf sie warten.

Doch nicht nur durch zeitliche Vortheile, oder ewige Glückseligkeit will Gott die treuen Dienste des Gesindes belohnen, sondern er hat auch in die Beobachtung der Pflichten selbst eine grosse Belohnung gelegt. Nämlich einen jeden, der seine Pflichten erfüllt, den belohnt schon sein innerliches Bewußtseyn, daß er seine Pflichten erfüllt hat: d. i. sein gutes Gewissen giebt ihm immer Zeugniß, daß er recht gehandelt habe, und dieß erfüllt ihn mit innigem Vergnügen. — Wenn anderes Gesinde von seinem Gewissen gereinigt, und von Vorwürfen, es habe seine Pflicht nicht recht oder gar nicht erfüllt, verfolgt wird, so kann der treu gewesene Knecht oder die gehorsam gewesene Magd mit Recht ausrufen:

Welch Glück! zu sich
Mit Wahrheit sagen können:
Ich fühlt' in mir des Bösen Lust entbrennen:
Doch, dank sey Gott! ich schüzte mich.

Wie ruhig kann solches Gesinde leben und sterben! Wie heiter und voll Zuversicht kann es immer zu dem Himmel aufblicken, weil es da zu keinem erzürnten Gott, sondern zu einem guten Herrn aufblikt, der die Dienste belohnt. Hingegen

Welch eine Pein,
Selbst zu sich sagen müssen:
„Ich konnte mir den Weg zum Fall verschliessen —
Und doch verschloß ich mir ihn nicht!„

Selbst zu sich sagen müssen Tag und Nacht: „Hier habe ich meine Herrschaft betrogen, dort habe ich ihren Nutzen nicht befördert: Hier, dorten habe ich sie mit Unwahrheit berichtet; in diesem Falle hätte ich ihren Befehl geschwinder vollziehen sollen — in jenem Falle sollte ich ihn sorgfältiger und getreuer vollzogen haben„ — und was dergleichen Vorwürfe noch mehrere sind, die dem Lasterhaften keine Ruhe lassen, und die, gleich Dornen, sein Herz zerreissen. — Wer nun von diesen meinen lieben Pfarrkindern in Diensten ist, oder einsten darein gehen soll, der drücke sich diese Lehren, die ihn zeitlich und ewig glüklich machen werden, tief ein, und habe allezeit Gott vor Augen und im Herzen, und hüte sich, daß er in keine Sünde wider seine Herrschaft willige, noch sonsten handle gegen Gottes Gebote.

Am Schluß meiner Rede muß ich Euch, ihr Armen! die ihr gezwungen seyd, euer Brod bey Frem-

Fremden zu verdienen, nur noch dieses sagen: Lasset euch durch die Umstände, in denen ihr seyd, nicht niederschlagen. Vielleicht denkt ihr zuweilen: „Was muß nur ich, oder meine Voreltern verschuldet haben, daß wir so in Armuth leben, und andern Menschen dienen müssen! Was ist das für ein hartes Schiksal, daß wir, wenn es die Herrschaft befiehlt, vor Kälte fast erstarren, und vor Hitze fast verschmachten müssen! Indessen sie ruhig in ihrer Stube sizt, müssen wir oft hinaus, und uns dem schlimmsten Wetter, Regen und Schlossen, Schnee und Sturm aussetzen, und zufrieden seyn, wenn wir unsere Blöße bedecken, und unser elendes, dürftiges Leben dahin schleppen können. Könnten wir nicht eben so gut als unsere Herrschaft es haben, wenn uns Gott in so glüklichen Umständen hätte lassen gebohren werden?„

Auf diese Klagen antworte ich euch, daß ihr kein besseres Schiksal verdient, sobald ihr gegen Gottes Führungen murret. Wer weiß, was Gott für weise Absichten gehabt hat, daß er euch in diesem Stande und zu diesem Stande hat lassen gebohren werden? Wer weiß, hat Er nicht vorausgesehen, das Glück, das ihr euch wünscht, wäre euch zum Fallstricke geworden, und hätte euch zwar hier, eurer Meynung nach, glüklicher, dorten aber desto unglüklicher gemacht? Er hat gewiß niemand in einen Stand gesezt, von dem er nicht vorausgesehen hätte, daß der für ihn, für sein zeitliches und ewiges Glück, der beste ist. Zwar werden wir dieses hauptsächlich erst in der Ewigkeit erkennen. Allein, da wir sonsten aus tausend P

ro-

ben wissen, wie sehr Gott uns liebt, so können wir zum voraus ganz zuversichtlich glauben, daß er mit uns die besten Absichten hatte, ist gleich der Stand, in dem wir leben müssen, niedrig und in unsern Augen verächtlich.

Wir alle, meine Lieben! müssen in dieser Welt dienen; der eine so, der andere anders. Scheint gleich dieser Dienst angesehener, jener drückend und hart zu seyn, so werden doch beyde belohnt, nicht, je nachdem der Dienst vornehm war, sondern je nachdem er treu und gewissenhaft versehen wurde. Beobachtet ihr eure Pflichten gegen eure Herrschaft, und sie beobachtet sie nicht gegen euch, so werdet ihr in jener Welt glükli- cher, als sie, seyn, ungeachtet ihr sie in dieser Welt so oft beneidet habt. Glaubt mirs, der Ge- ringste in einem Lande, der ärmste Taglöhner, der sein Brod ehrlich und redlich verdient, und sich und die Seinigen nach seinen Kräften erhalten hat, der wird ein besseres Schicksal zu erwarten haben, als sein Fürst, der seine Fürstenpflichten nicht erfüllt hat.

Endlich vergesset auch das nicht, daß euch euer Stand viele Vortheile vor dem Reichen ver- schaft. Ihr müßt zwar viel arbeiten, und harte Geschäfte verrichten, aber dafür seyd ihr desto fri- scher und gesünder. Wenn eure Herrschaft im Lehnstuhle liegt, und über Unpäßlichkeit, die ihr der Mangel an Bewegung zuzieht, bitterlich klagt, so fehlt euch nicht das geringste. Wenn

sie

sie oft auf dem Krankenlager schmachtet, und über die Schmerzen, die von dem Wohlleben und dem Müßiggange ihren Ursprung haben, Ach! und Wehe! schreyet, beneidet ihr alsdann noch ihr wollüstiges Leben? Wenn jede, auch die geringste Veränderung der Luft, ihre schwächlichen Körper angreift, wandert ihr nicht indessen bey Regen und Schnee ohne Anstoß über Berg und Thal? Ist nicht eure Gesundheit ein grösseres und schäzbarers Gut, als alle ihr Reichthum, und ihr gutes Essen und Trinken?

So seyd dann ruhig und zufrieden. Seyd ihr zugleich fleißig und treu, gehorsam und fromm, so wird es euch hier und dort wohl gehen! 2c.

Frag-

# Fragment einer Predigt,

## die eine Leichenrede gewesen zu seyn scheint, als eine Seuche im Dorfe viele Leute hinwegraffte.

An euren niedergeschlagenen Mienen, meine Liebsten, sehe ich, daß ihr Trost nöthig habt. Denn nicht nur ihr, die das heutige Leid zunächst betrifft, sondern die ganze Gemeinde scheint nach Troste zu lechzen, und von mir heute zu erwarten, daß ich sie aufrichte. Und freylich, wie kanns fast anders seyn, als daß ihr alle traurig und klagend, mit niedergesunkenen Häuptern herumgehet? Denn nicht leicht wird ein Haus im Dorfe seyn, aus dem nicht seit einigen Monaten Leichen herausgetragen worden wären. Ganze Familien sind durch den Tod, der in schreklichen Faulfiebern herumschleicht, zerrissen worden. Hier hat eine Frau den jungen Mann, dort ein Mann die junge Frau verloren. Eltern sind hofnungsvolle Kinder, den Kindern Eltern entrissen worden, deren sie noch so sehr zu ihrer Erziehung bedurften. Brüder und Schwestern, die aufs zärtlichste sich liebten, sind durch das Grab von einander getrennt worden. Ihr müßt erschrecken, so oft unsere Glocken ange-

zogen werden. Denn beynahe jeden Tag verkündigen sie fast nichts anders, als eine neue Leiche. Kaum hat eine Gattin ihrem Mann das lezte Geleite gegeben, so legt sie sich auch, und folgt ihm nach in wenigen Tagen. Kaum hat ein Vater dem Sohne, der ihn in seinen Feldarbeiten unterstützen konnte, die lezte Ehre erwiesen, so begleitet die Mutter ihre todte Tochter, die ihr in der Haushaltung schon an die Hand gieng. „Wann wird der Würgengel, sprecht ihr, aufhören, unter uns zu wüten. Ist denn der Herr ausgegangen, unser ganzes Dorf auszurotten? Hat er uns ganz in seinem Zorn verstoßen, und hat er beschlossen, uns nie wieder gnädig zu seyn! Will er sich dann durch unsere Seufzer, durch unsere Thränen noch nicht versöhnen lassen? Womit haben wir diese harte Züchtigungen verschuldet? Bist du denn nur ein ergrimmter Richter? Bist du nicht mehr unser Vater, wie ehemals?„

So klagt ihr, und diese Klagen dringen mir ins Herz! Hier stehe ich, als ein Hirt, der seine Heerde zerstreuet und geschlagen sieht, und ihr nicht helfen kann — und rufe selbst mit euch aus: O Gott! willst du denn ewiglich zürnen, und nicht wieder gnädig uns anblicken? — Was kann ich anders thun, als mit euch zu Gott aufflehen, und ihn um seiner Barmherzigkeit willen bitten, der Würgengel möchte doch aus dieser Gemeinde weichen! — Sollten wir es nicht hoffen, sollten wir es von seiner unendlichen Güte nicht erwarten dürfen, er werde uns erhören? Ist er noch jemalen

taub

taub gewesen gegen das Bitten des Armen, der aus dem Staube sich an ihn gewendet, und ihn von ganzem Herzen um Erbarmen angeflehet hat?

Indessen bis er nach seinen weisen Rathschlüssen dem Tode zu wehren gut findet*) —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Werdet ihr glauben, daß er die Menschen nicht straft, ohne die weisesten Absichten dabey zu haben. Väter züchtigen zwar zuweilen ihre Kinder, ohne daran zu denken, ob sie auch so züchtigen, daß sie sich von der Strafe einen guten Erfolg versprechen können. Denn sie strafen gewöhnlich in der Hitze der Leidenschaft, und dann strafen sie gewiß nie so, wie und wenn sie strafen sollten: Aber von Gott kann man nicht sagen, daß er, wie ein Mensch, strafe. In der Schrift finden wir zwar solche Ausdrücke, die anzudeuten scheinen, Gott strafe zornig. Allein diese Redensarten sollen uns nur die Sache desto begreiflicher machen, weil wir uns nicht leicht etwas anders ordentlich vorstellen können, als das, was unter uns vorgeht, oder wie es unter uns vorgeht. Gott straft nicht in der Hitze, nicht, daß sein Zorn plözlich über den Menschen entbrennte, und er dann im Feuereifer seine Blitze auf die Menschen herabschleuderte, sondern seine Strafen

 sind

*) Die Lücke scheint nicht sehr groß zu seyn.
Der Herausgeber.

sind wohl vorher überlegt, und nach dem Maaß eingerichtet, wie der Mensch es verdienet hat. Denn da Gott so unendlich langmüthig ist, so greift er nicht gleich nach der Zuchtruthe, sondern er warnt erst, er ermahnet liebreich, dann drohet er, wenn keine Besserung erfolgt, erst schwächer, dann stärker, und erst dann, wann Ermahnungen, Warnungen, und Drohungen nicht helfen,— dann übt er die wohl überlegte und zum besten Zweck eingerichtete Strafen aus. Stellt euch daher Gott nicht als einen zornigen Mann vor, der ganz in Gewitterwolken und Sturm eingehüllt ist, sondern glaubt, daß es ihm selbst wehe thut, wenn er die Menschen strafen muß, und daß er lächelnd straft. Denn wenn er nicht mitten unter den Strafen liebreich auf die Menschen herabblikte, müste er uns nicht ganz und gar vertilgen, unsere Häuser umstürzen, unsere Städte anzünden, und ganze Länder in den Grund des Meeres versenken?— So last uns denn die väterliche Absicht seiner Strafen erforschen, und suchen, was wir in unsern betrübten Umständen zu unserm Troste finden können.

Erstlich, weil Gott als Vater züchtigt, so züchtigt er nicht blos deswegen, damit es uns wehe thue, sondern damit wir gebessert werden. Nachdem wir lange genug seinen Aufrufungen zu einem frömmern Wandel widerstanden haben, und seine uns freundlich lockende Stimme nicht hören wollten, ist er gezwungen, uns auf seinen Ruf aufmerksamer zu machen. Ist das seine Schuld?

Warum

Warum haben wir so harte Herzen, die durch nichts als eine härtere Begegnung zu rühren sind? warum verstopft ihr eure Ohren so sehr, daß man euch mit Gewalt nöthigen muß, zu hören? Warum seyd ihr auf dem Wege der wahren Glückseligkeit so träge, daß man euch gleichsam mit der Ruthe forttreiben muß? Giebts denn eine andere wahre Glückseligkeit, als die, Gott gefällig zu leben, und seinen Willen zu erfüllen? Wenn er also durch Strafen euch nöthigt, ihn zu suchen, und zu ihm eure Zuflucht zu nehmen, zwingt er euch nicht gleichsam zu eurer Glükseligkeit? Bessert er euch also nicht durch Strafen? Macht er euch also nicht glüklich durch seine Züchtigungen? Solltet ihr also nicht danken für die Strafen? solltet ihr nicht, gleich wohlgezogenen Kindern, die Zuchtruthe küssen, die euch zum wahren, ewigen Glücke leitet? Ists nicht daher eine neue Unart, gegen die Strafen zu murren? Seine Absichten nicht erkennen und sich nicht bessern lassen? — Verdiente das nicht eine neue Züchtigung? — Sehet also, was eure Schuldigkeit ist, zu thun, da Gott euch durch so viele Todesfälle heimsuchet. Daher schämt euch, daß ihr es so weit kommen ließet, und Gott nöthigtet, Ernst und Schärfe gegen euch zu gebrauchen. Schämt euch, daß ihr so störrisch wart, nicht zu kommen, als Gott in vorigen Zeiten so freundlich euch zu sich winkte. Sind das gehorsame Kinder, die der Vater durch Drohungen zu sich nöthigen muß? Denkt nur immer an die Kinder Israel! Ihre Geschichte hat für euch allezeit so vieles lehrreiche und erbauli-

che, da ihr nur da, wie in einem Spiegel, hineinsehen dürft, um eure eigene Gestalt zu erblicken. Gott wollte sie aus der Dienstbarkeit Egyptens führen — aber sie glaubten dem nicht, den er an sie gesandt hatte. Dennoch errettete sie Gott vor dem Heere des nacheilenden Pharao. In der Wüste murreten sie, bald, sie haben kein Wasser, bald, sie haben kein Fleisch, bald gelüstete ihre Seele dieses, bald jenes. Gott ertrug sie mit so vieler Sanftmuth und Geduld, daß derjenige, der auf der einen Seite in der Geschichte von der Unart und Halsstarrigkeit dieses Volks, und auf der andern Seite von der Langmuth Gottes liest, nicht genug erstaunen kann. Er ließ sie zwar zuweilen in Gefahr kommen, schrekte sie durch Donner und Bliz von dem Berge Sinai, und zeigte ihnen die Strafe aus der Ferne. Aber, gleich einem Wetter, brach sie wirklich ein, als sie immer aufs neue gegen Gott sich empörten, und nicht aufhörten, ihn durch tausend Uebertretungen seiner Gesetze zu beleidigen. — Last durch diese Beyspiele euch warnen! Doch was brauchts Beyspiele von den Strafen der Juden? Last durch die Strafen, die ihr nun selbst empfindet, euch warnen! —

Zwar der natürliche Tod ist an und vor sich selbst keine Strafe. Nur deßwegen, weil wir größtentheils so sinnlich denken, kömmt er uns so fürchterlich vor. Weil so viele im Tode einander folgen, und öfters nur so kurze Zeit krank sind, dadurch erhält diese Art des Todes das Ansehen einer

einer Strafe, und ist freylich eine, aber mehr für die, die zurück bleiben, als für die Verstorbenen. Diese — — — — — — — — — — — — — — — — — — — entsetzen sich, wenn sie hören, der oder jene ist schnell gestorben. Welches ist denn besser, die Schrecken des Todes langsam herankommen, und sich immer in Gefahr zu sehen: oder so dahin zu gehen, daß man nicht weiß, wie einem geschieht, daß es uns ist, als Träumenden. Nur kömmts darauf an, daß man jeden Augenblik bereitet ist, dem Rufe Gottes zu folgen. Alsdann falle man, wo man wolle — die Erde ist des Herrn! — man fällt überall in die Hand eines Vaters, der — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Arbeit — und auf einmal Ruhe! Wie wohl — Kämmerchen — —

Cetera desunt.

---

# Anhang.

## Anrede an das Volk, bey der Hinrichtung einer Kindesmörderinn.

Es ist geschehen! der tödliche Streich ist vollbracht, und sie hat nun den Lohn ihrer gottlosen That empfangen! — Ach! für mich ist dieser Anblik besonders traurig. Die hier in ihrem Blute liegt, war aus meiner Gemeinde! Was kann für einen Pfarrer betrübter seyn, als wenn er sich alle Mühe gegeben hat, seine Pfarrkinder auf den Weg der Tugend zu leiten, und wenn er am Ende sehen muß, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren? Die Hingerichtete besonders führte sich, so lange sie im Dorfe war, immer so auf, daß sie für ein ehrbares und sittsames Mädchen gehalten wurde. Aber sie kam in die Stadt, und wurde verführt: ein Schiksal, das schon so viele Mädgen vom Lande gehabt haben! Wie mancher junge Mensch ist als ein ehrlicher, fleißiger und braver Jüngling aus seiner Eltern Hause ausgegangen, um in der Stadt in Dienste zu gehen, aber wenige sind zurück gekommen, wie sie gegangen sind. Wenn es weiter nichts ist, so haben sie Eitelkeit, Sucht zu lügen und aufzuschnei-

schneiden, oft auch ein gänzlich verderbtes Herz zurück gebracht. Wie manches Dorfmädgen wäre ehrlich geblieben, hätte in ihrem Dorfe eine gute Heyrath thun, und sich wohl fortbringen können, wenn nicht ihre Gespielinnen mit schönen Kleidern aus der Stadt gekommen wären, und das arme Mädgen gereizt hätten, mit ihnen in die Stadt zu ziehen! — Die Hingerichtete wurde in der Stadt verführt, konnte die Schande nicht ausstehen, und in einem unglüklichen Augenblicke faste sie den unseligen Entschluß, ihr Kind umzubringen. Die Mordthat wurde entdekt, so schlau sie es auch angefangen zu haben glaubte — denn wie geschieht leicht etwas im Verborgenen, das Gott nicht ans Licht bringt? — Sie wurde gefangen gesezt, und zu dem Tode verdammt, den sie nun ausgestanden hat.

O ihr, die ihr euch heute auf dem Richtplatze hier versammelt habt, um ihre Todesangst anzusehen, gehet nicht nach Hause, ohne den Nuzen von dieser Hinrichtung zu haben, den die Obrigkeit bey jeder Strafe zur Absicht hat — nämlich geht nicht ungebessert von hier weg. Verlasset diese Richtstätte nicht, ohne den ernstlichen Vorsaz, alle Sünden und Laster zu vermeiden, die euch zu einem so gewaltsamen Tode führen könnten. Könnt ihr euch etwas schreklichers denken, als vor den Augen der ganzen Welt so zum Schauspiel aufgeführt und hingerichtet werden? Welche Kämpfe muß die gedrängte und gepreste Seele eines armen Sünders oder einer armen

Sünderin kämpfen, um unter der Angst und Verzweiflung nicht zu unterliegen! Wie vielen Trost muste ich dieser Hingerichteten einsprechen, wenn ich sie zuweilen in ihrem Gefängnisse besuchte! Wie viele Mühe hatte ich, ihre Standhaftigkeit nur einigermassen zu erhalten, als ich sie an diese Stätte begleitete! Wie nahe war sie der gänzlichen Verzweiflung an der Gnade Gottes! — Ich begreife es kaum, wie es möglich ist, daß jemand, der einmal eine Hinrichtung angesehen hat, jemals ein Verbrechen begehen kann, von dem er nicht weiß, welche Strafe es ihm zuzieht. Der Auflauf in der Stadt, das Zusammenströmen der Leute aus der ganzen Gegend, der Richter im feyerlichen Ernst, jene Bewaffneten, um den Kreis zu besetzen, der begleitende Todtengesang, der Henker mit allen seinen schreklichen Mordinstrumenten! — alle diese bange Anstalten, noch fürchterlicher, als der Tod selbst! — Ich sage es noch einmal, ich begreife nicht, wie einer, der eine Hinrichtung angesehen hat, eine Bösewicht bleiben, oder werden kann. — Bebt, ihr, die ihr mit Unglük schwanger geht, und auf ein Verbrechen sinnet. Der Richter ist wach, und der Henker bereit!

Damit man aber einem so traurigen Schiksale desto sicherer entgehe, so hüte sich jedes, das mich hier hört, vor dem ersten Ausbruch irgend eines Lasters. Der erste Schritt auf der Bahn des Lasters zieht schon den zweyten nach sich. Aber es ist leichter vor dem ersten, als vor dem zweyten sich zu bewahren. Wie mancher ist schon an

den

den Galgen gekommen, der nur eine Kleinigkeit, als ein Knabe, entwendet hat! Es glükte ihm etwa, daß er seinem Spielgesellen nur einen Dreyer, vielleicht im Anfange nur zum Spaß, entwendet, ohne entdekt zu werden. Durch diesen, wie er dachte, glüklichen Anfang kühn gemacht, gieng er immer weiter, es glükte ihm öfters, und zulezt wurde er über einem grossen Diebstal erwischt, überzeugt und bestraft. Niemand störe doch die Ruhe und die Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft, so wird jeder im Friede leben können.

Aber besonders euch, ihr Zuhörerinnen, muß ich etwas sagen, das ihr vielleicht heute oder hier nicht zu hören glaubtet, das ich aber gedrungen bin, zu sagen, weil ich viele Mädgen aus meiner Gemeinde hier herumstehen sehe, und weil ich glaube, daß diese Ermahnung zur Keuschheit, die ich ihnen geben will, nirgends besser Eindruk machen kann, als hier, beym Anblik des Leichnams einer Hingerichteten, die durch ihre Unkeuschheit sich diese Todesstrafe zugezogen hat.

Widerstehet den kleinsten Reizungen der Wollust! Ihr denkt vielleicht, eine kleine Gefälligkeit für euren Verführer, der den Schein eures guten Freundes annimmt, habe nichts zu bedeuten, und sey von keinen weitern Folgen. Aber hört es, und drükts tief ins Herz! — ich sage es hier unter freyem Himmel, und nehme, wofern ihr meine Warnung vergesset, den Himmel zum Zeugen gegen euch; — diejenige, die unzüchtige Reden

den gerne anhört, wird zulezt das Urtheil des Richters anhören müssen: Du sollst des Todes sterben! — und diejenige, die den Hals vor ihrem Buhler entblößt, muß ihn zulezt vor dem Nachrichter entblößen! — Trauet niemalen den verführerischen Reden der Mannspersonen, niemalen aber trauet ihnen weniger, als wenn sie euch schmeicheln, und euch allerhand vorsagen, das euch gefällt. Haltet den, der sich euch durch Schmeicheleyen gefällig zu machen sucht, nur den Augenblik für einen Verführer, der eurer Tugend nachstellt. — Aber noch mehr, als den wörtlichen Schmeicheleyen, widerstehet den Reizungen des Geldes! Ihr sehet oft eure Gespielinnen hübsch und nett gekleidet. Dieß reizt euch, und ihr möchtet es gerne auch so haben. Auf eine ehrliche Weise wißt ihrs nicht aufzubringen. Was bleibt alsdann für euch übrig, als dieses, entweder eure Herrschaft zu betrügen, oder — welches, leider! das gewöhnlichste ist! — euch von dem Verführer locken zu lassen, und ihm die Tugend aufzuopfern? So stürzt ihr euch alsdann von einem Laster in das andere, und aus verführten Mädchen werdet ihr Kindesmörderinnen. — Ach! ich bitte euch, will euch ein Bösewicht durch Schmeicheleyen oder Geld verführen, so fliehet ihn, als euren ärgsten Feind, der euch an die Hand des Scharfrichters liefern will; und will euch euer eigen Fleisch und Blut verführen, so denkt an diesen Anblik hier, denkt an diesen im Blute liegenden Rumpf! — und zittert!

Und

Und du, du Verführer, der du diese arme Weibsperson hieher an diese Stätte gebracht hast! wo du auch seyn magst, ihr Blut schreyt um Rache gegen dich, und wird Rache erhalten! Könntest du ihn izt sehen, diesen dir ehemals so reizenden Körper! — So sehet wenigstens ihr ihn, die ihr eben solche Verführer seyd! Erstarret, ihr, die ihr euch oft einen Ruhm daraus macht, die Unschuld verführt zu haben. — So rühmt euch dann, Teufel zu seyn! —

Wer mit mir über den Tod dieser Unglüklichen gerührt ist, der bitte Gott um ein keusches Herz und wiederhole sich täglich, besonders, wenn die Wollust ihn reizt, diese Lehre:

O fliehe vor der Wollust Pfade,
Und wach', und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Versuchung an!
Erzittre vor dem ersten Schritte:
Mit ihm sind auch die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan!

Anre=

# Anrede
## an die Dorfgemeinde,
### als einem aus dem Dorfe sein Haus und seine Scheuer abbrannten *).

Ich rede euch hier auf dieser Brandstätte selbst an, meine Liebsten, um euch zum Mitleiden gegen euren unglüklichen Bruder zu bewegen. Gestern war er noch ein vermöglicher Mann, und heute ist er ein Bettler! Welch ein plözlicher Umsturz des Glückes! Ein fürchterliches Feuergeschrey schrekte uns alle heute Nacht aus dem Schla-

*) In einem Dorfe in der Schweiz brannte einsten die Dorfmühle ab. — Den Namen des Dorfs kann ich nicht mehr angeben. — Der Pfarrer bestieg nach dem Brand die Brandstätte, als eine Kanzel, und ermunterte die Gemeinde zu einer Kollekte. Der eine aus dem Dorf versprach, Bauholz zu geben, der andere, es herbeyzuführen, ein dritter Kalk zu schaffen, der vierte Geld, mit Einem Worte, in kurzer Zeit hatte der Müller seine Mühle wieder hergestellt, und wieder einen Anfang der Haushaltung. — Was kann nicht ein Vortrag zu rechter Zeit und an dem

Schlafe, wir eilten den Bestürzten zu Hülfe, aber, leider! zu späte! die Flammen hatten schon zur Zeit des ersten Schlafs so sehr um sich gegriffen, daß nichts von seinem Vermögen zu retten war, und daß die armen Leute Gott dankten, daß sie nur ihr blosses Leben aus den Flammen retteten. Da stehen sie nun, und jammern, daß der Unempfindlichste Thränen über ihr Elend vergiessen muß. Hier steht der Mann, um in stummer Betrübniß die Grösse seines Unglüks zu überschauen. Er sieht nichts vor sich, als die tiefste Noth und die bitterste Armuth, und der, der gestern noch den Hungrigen speisen und den Nakenden bekleiden konnte, ist nun selbst aller Hülfe beraubt. Dort ringt seine Frau die Hände, und kann kaum ihre Blöße decken. Fünf unerzogene Kinder hängen sich an sie an, sie schreyen um Brod, und sie kann ihren Hunger nicht stillen. Ihr lautes Klaggeschrey steigt, mit dem Schreyen der Kinder vermischt, zum Himmel.

Wenn

dem rechten Orte gehalten, ausrichten? — Vermuthlich hat Nothanker diese Geschichte gehört, und sie nachgeahmt. Mit welchem Erfolge? habe ich nicht angemerkt gefunden. Vielleicht aber ist ihm auch von selbst eingefallen, auf der Brandstätte aufzutreten, weil er, gleich dem Sokrates, jede Gelegenheit benützte, wo er hoffen konnte, etwas gutes auszurichten: wie aus der vorhergehenden Anrede zugleich zu ersehen ist.

Wenn ihr nun bedenkt, daß jeden von euch dieses Unglück treffen konnte, daß es wenig gefehlt hätte, daß nicht nur er, sondern ihr alle in gleiche Noth versezt worden wäret, müsset ihr nicht Gott herzlich dafür danken, daß er euch so väterlich beschüzt hat? Konnte nicht ein starker Wind sich erheben, der die Flammen über das ganze Dorf ausgebreitet hätte? Hätte nicht diese Feuersbrunst an einem so kalten Tage ausbrechen können, daß alles Wasser, womit man löschen sollte, gefroren gewesen wäre? Hätte nicht bey dem Löschen dieses Hauses ein halb abgebrannter Balken mit einem der zu Hülfe kommenden herabbrechen, oder eine Wand auf jemand einstürzen können?

Konnte nicht eines eurer oft allzuverwegenen Kinder in die Flammen fallen, und elendiglich verbrennen? oder unter ein Rad der herbeyrollenden Feuerspritzen kommen, und zerquetscht oder unter dem Getümmel der Leute gestürzt und zertreten werden? — Sehet, aus wie vielen Gefahren der Herr euch errettet hat, daß nun dieser unglükliche Mitbruder allein, und ihr nicht Ursache habt zu jammern. Was ist also mehr eure Pflicht, als Gott zu danken? und, nach abgestattetem herzlichen Danke, was kann ihm wohlgefälliger seyn, als daß ihr eure Dankbarkeit gegen ihn durch thätiges Mitleiden gegen euren abgebrannten Bruder beweiset?

Und er verdient es. Denn er ist an seinem Unglücke nicht schuld. Wir wissen zwar noch nicht, wie das Feuer ausgekommen ist, aber das wissen wir gewiß, daß es nicht durch seine Schuld ausgekommen ist. Denn er war immer ein ordentlicher Mann, ein guter Haushälter und ein treuer Vater der Seinigen, der nie in der Trunkenheit ins Bette taumelte, und auf Feuer und Licht gar sehr Acht gab. Auch keinen von euch wird er jemalen betrübt, oder jemand unfreundlich angeredet, oder im Handel und Wandel betrogen, oder einem, dem er zu Hülfe kommen konnte, seinen Beystand versagt haben.— Er ist auch ein Mann, der sich immer so aufgeführt hat, daß man nicht sagen kann: er muß ein heimlicher Bösewicht seyn, weil ihm Gott dieses Unglük zugeschikt hat. Wir Menschen können überhaupt nicht urtheilen von den Strafen Gottes, warum er sie schikt? ob der Gestrafte sie durch sein Leben verdienet? oder ob Gott andere Absichten hat?— Wenigstens, wenn Gott allen denen, die ihm mißfallen, weil sie ihn durch Sünden beleidigen, die Häuser abbrennen wollte — welches Haus würde stehen bleiben?

Zulezt bedenkt noch das, daß es allezeit Tugend und Gott wohlgefällig ist, wenn man den Unglüklichen, und vorzüglich den ohne seine Schuld Unglüklichen unterstüzt. Gott läßt dieses Wohlthun auch nicht unbelohnt, und sieht es, weil er so gnädig ist, an, als ob ihm selbst diese Gutthat erwiesen worden wäre. Erinnert ihr

euch nicht der Stelle, wo Christus dieses ausdrüklich sagt?*) „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nakt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. — Denn was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.„

So theilet denn euren armen Bruder mit von eurem Ueberfluß! Gebt ihm einen Theil von dem, was die Flamme euch nicht geraubt, damit er, dem sie alles geraubt hat, nur wieder etwas haben möge!

Soll ich euch noch weiter zum Mitleiden ermahnen? mit mehreren Gründen zu einer milden Beysteuer aufrufen? Die Größe seines Unglüks noch weiter schildern, um eure Herzen zu rühren? Dringt nicht dieser wehmüthige Klageton schon tief genug ein? Erweicht dieses Winseln und um Brod Schreyen der Kinder euch nicht schon so sehr, daß ihr von selbst eilen werdet, ihn aus der bittersten Armuth herauszureissen?

*) Matth. 25, v. 35. 36. 40.

Schrei-

# Schreiben
# an den Herausgeber.

L. den 30 März.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Aber sagen Sie, mir, warum erwähnten Sie in der Vorrede zum Ersten Bändchen nicht des Versuchs eines Schulbuches für die Kinder der Landleute? Da Sie in derselben eine Geschichte in nuce von der Verbesserung der Menschheit entworfen haben, glaubten Sie nicht, daß der edle Verfasser des Schulbuches unter die Verbesserer der Erziehung gesezt zu werden verdiente? *)



*) Anmerk. zum Briefe. Warum sollte ich den Herrn von Rochau nicht wirklich unter die Wohlthäter der Menschheit zählen? ich kannte sein Buch, und liebte ihn. Aber ich weiß nicht

Nun da Sie eine zweyte Vorrede zum zweyten Bändchen, von dem Sie mir Nachricht geben, schreiben, und vermuthlich die angefangene Geschichte fortsetzen werden, so sende ich Ihnen hier — ich hoffe, es ist noch Zeit — einen Beytrag, der Ihnen nicht unangenehm seyn wird.

„Der Domherr in Halberstadt, Friedrich Eberhard von Rochau, Erbherr auf Rehkan bey Brandenburg, hat das grosse Verdienst um die Landleute, theils auf seinem Gute, theils in der Gegend um sein Gut, daß er eine wohl und nach den heutigen Bedürfnissen gut eingerichtete Landschule mit vieler Einsicht und Sorgfalt angelegt, die nöthigen Leh-

rer

nicht, wie es gekommen ist, daß ich nichts davon gedacht habe. Ich kann mich mit nichts, als mit dem Gedächtniß der Alten entschuldigen, und bitte den verehrungswürdigen Mann um Verzeihung. — Uebrigens das, was mir mein Freund in der Folge schreibt, war mir bisher unbekannt, und mit Freuden lasse ich den Brief abdrucken, weil ich ihn erst nach dem Abdrucke der Vorrede zum 2ten Bändchen erhielt.

Der Herausgeber.

rer dazu selbst gewählt, sie angewiesen und zum Unterricht der Dorfjugend geschikt zu machen gesucht hat.— Von seinem Versuche ist eine neue ganz umgearbeitete Auflage nebst einer Kupfertafel, auf 15 Bögen erschienen. (S. Büschings wöchentliche Nachrichten aus der Statistik, Historie rc. Die lezten Stücke des Märzmonats, wo alles weitläuftig recensirt ist) Das Kupfer enthält den Riß eines vollkommen angelegten Bauerhauses.— Die Landschule, die auf dem Gute Rehkan errichtet ist, steht schon im grösten Flor, und der verehrungswürdigste Kabalier, der wohlthätige Menschenfreund und edle Patriot spart keine Kosten, alles zur grösten und möglichsten Vollkommenheit zu bringen.„

Noch melde ich Ihnen auch, daß Basedow erst kürzlich sehr grosse Unterstützung und weitere Versicherung von hoher Hand erhalten hat, daher er nun seine Anstalt erweitern, und mehrere Lehrer annehmen wird rc.

## Zusaz
# des Herausgebers
## an den Leser.

Was kann ich dafür, daß in den litterarischen Blättern, die ich lese, von allem diesem nichts steht? Ein neuer Beweis, wie wahr es ist, was ich Vorrede S. XXVII und XXVIII. gesagt habe! — Und da solche Nachrichten für die ganze Menschheit so intereßant sind, so sollten wirklich auch unsere politische Zeitungsschreiber statt der Nachrichten, daß die hohe Noblesse in Wien im Schlitten fuhr, daß der Prinz von Artois in der Komödie war, daß im rothen Hause zu Frankfurt die und die hohe Gäste abstiegen, und daß Cour war in St. James. — Könnten nicht die Zeitungsschreiber in diesem Punkte die deutsche Chronik, aus der sie doch sonsten so vieles entlehnen, nachahmen, und, statt solcher uninter=

interessanter Artikel, zuweilen ein Artikelchen einrücken, das mehr Saft und Kraft hat?

„Da sieht mans! so sind eben die Alten — difficiles, queruli!„

Noch habe ich seit dem Abdrucke der Vorrede die Nachricht gelesen, und setze sie daher bey, daß der Herr Erzbischof von Salzburg dem Beyspiele des Prager Herrn Erzbischofs gefolgt *) ist, und seinen Sprengel vor den Gaßnerschen Teufeleyen gewarnt hat.

Phoebe fave! novus ingreditur tua templa *sacerdos!*

Den 30ten April.

*) S. Vorrede, S. XXI.

Ver=

## Verbesserungen.

In der Vorrede des 1sten Bändchens.

S. XIII. Zeil. 17. lies: um die andere Helfte. S. XVII. Z. 4. l. Lehrer. S. XXVII. Z. 16. l. Aspekten. S. XXV. Z. 10. l. Görze. S. XLIII. Z. 6. l. Paraphrase.

In der Vorrede des 2ten Bändchens.

S. X. Z. 3 und 18. lies Jöllenbek. S. XIX. Z. 21. l. das. S. XXII. Z. 25. nach, Leibeigenschaft, seze: aufheben. S. XXIX. Z. 20. l. Usteri.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seybold, David Christoph, 1747-1804 / Liebe, Gottlob August, / Kraus, Georg Melchior,

Predigten des Herrn Magister Sebaldus Nothanker aus seinen Papieren gezogen

Bd.: Zweyter Theil

Leipzig 1776

Hom. 1101-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11024330-5
VD18 90190084